Biogr.
431/1
s.

hiefür dem H. Author 5 fl 30 x
oder ein Special Ducaten bezahlt
worden den 3ten März 1802.

Philol. Biogr.
431 s

General Julie

oder

Tugend und Heldenmuth

eine

wahre Geschichte

beschrieben

von

Baron Ô Cahill
Königl. Sardinischer Oberst, und General-Adjutant.

Bern und Basel, 1802.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Dem

Durchlauchtigsten

Fürsten und Herrn,

Herrn

Friedrich Ludwig Adolph

Fürst zu Anhalt-Bernburg-Schaumburg-Hoym.
Königl. Schwedischer und Reichs General-Feld-
marschall-Lieutenant ꝛc. ꝛc.

Meinem

gnädigsten Fürsten und Herrn.

Durchlautigster Fürst

Gnädigster Fürst und Herr Herr!

Euer Durchlaucht große Eigenschaften, die angebohrne Leutseligkeit und das vortrefliche Herz, mit welchem Sie jedermann, der das Glück hat, sich Ihnen zu nahen, beglücken; die tiefe Einsichten, ja die vollkommnen Kenntnisse, welche Höchstdieselben von allen Wissenschaften und Künsten besitzen, sind die einzigen Ursachen, welche mich zu der Kühnheit verleiten; Euer Durchlaucht dieses Buch, in tiefester Unterthänigkeit zuzuschreiben. Einem Fürsten der mit der Litteratur ganz bekannt ist, und dessen Hauptzeitvertreib oder Lieblings-Beschäftigung nur das

Studieren und litterarische Geschäfte, sind; kann man unmöglich etwas neues sagen. Dieses Werck, welches ich also Euer Durchlaucht hier unterthänigst zueigne, enthält nichts als ein großes und seltenes Beyspiel von einer tugendhaften Ehe, und giebt merkwürdige Aufschlüsse, von der in unsern Tagen so berühmten französischen Revolution.

Geruhen Euer Durchlaucht dahero nach Dero Herzensgüte als der größten Fürstentugend, dieses geringe Werk, welches ich Ihnen aus reiner Ehrfurcht weihe, gnädigst auf und anzunehmen. Dero gnädigster Bey-

fall, wird für mich dann der stärkste Antrieb seyn, in ähnliche Arbeiten fortzufahren.

Die göttliche Vorsicht wolle über die kostbaren Tage Euer Durchlaucht stets wachen, und selbige bis zum spätesten Ziel des menschlichen Alters setzen! Sie, die göttliche Vorsicht segne Euer Durchlaucht mit Glück, Heil, Segen, und lauter glücklichen Begebenheiten, sie kröne Dero Unternehmungen mit Zufriedenheit, und entferne von Ihnen auf immer alle Unfälle und Mißvergnügen. Ich bitte Euer Durchlaucht unterthänigst, diese meine aufrichtige treue Wün-

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

sche, die ich für Höchst Dero theures Leben und Wohl zum Allvater schicke, gnädigst anzunehmen, und zu erlauben, daß ich mit einer ewig dauernden Ehrfurcht in tiefester Unterthänigkeit ersterben darf.

Euer Durchlaucht

Würtzburg, den 1. Jenner,
1802.

unterthänigster Diener
Ô Cahill.

Vorrede.

Ich muß alle meine Herren Pränumeranten recht sehr um Vergebung bitten, daß die Herausgabe von diesem Werk so spät erfolgt ist; allein wegen dem barbarischen Krieg, habe ich zweymahl meinen Wohnort abändern müssen. Bey dieser Veränderung und als das Werk bereits über die Hälfte gedruckt war, kamen die Franzosen, plünderten den Ort, und die gedruckte Hälfte des Werks ward bei diesem grausamen Vorfall gleichfalls verdorben.

Nach dieser Zerstöhrung mußte ich das Werk von neuem nicht nur bearbeiten, und den Druck wieder anfangen lassen; sondern ich mußte auch die berühmte Belagerung von Würtzburg mit aushalten. Während dieser Belagerung, die den Commandanten dem K. K. General-Feldmarschall Lieutenant von Dall' Aglio und seinen braven Truppen, eben so viel Ehre und Ruhm erwarb, als wie der feindliche General Dumonceau der Würtzburg belagerte, gerechten Tadel von dieser Belagerung einerndete; mußte der Druck dieses Werks

noch verschoben werden. Endlich nach allen diesen Verhinderungen nahm der Druck wieder seinen Anfang, wurde aber weil der Buchdrucker durch einen unglücklichen Zufall seine Hände verbrannt hatte, und ihm auch Arbeiter aus seiner Officin debauchirt wurden; abermal sehr verzögert. Diese angeführte Ursachen von dem wahren Aufenthalt des Drucks, werden, glaube ich, hinlänglich seyn; um die gütige Nachsicht von meinen Herren Pränumeranten zu erhalten.

Weil ich übrigens das Werk ganz nach dem eingesandten französischen Aufsatz bearbeitet und ganz rein entworfen unbefangen beschrieben, und verbessert habe, so glaube ich wird dasselbe um so mehr von jedermann mit gleicher Güte und Nachsicht aufgenommen werden; als meine Absicht bey der Herausgabe dieses Werks nur war, dem Publicum mit einer wahren Geschichte eines heroischen und dennoch tugendhaften Frauenzimmers, zu erfreuen.

In kurzem werde ich auch die sehr berühmten Feldzüge von 1799. und 1800. von welchem ich hinten die Anzeige liefere, herausgeben. Sollten sich nun auch einige Herren Leser auf diese sich unterzeichnen wollen, so bitte um baldige Einsendung der wehrthesten Namen

Ô Cahill, Oberst.

Namen und Charakter

der

Herren Pränumeranten

nach alphabetischer Ordnung der Oerter ihres Aufenthalts.

Amberg.

12 Exemplarien.

Ansbach.

6 Exemplarien.

Arnstadt.

Der Hochlöbliche Magistrat.

Aub.

Herr Amtsverweser und Stadtschultheis Bitthäuser.

Ballenstädt.

Seiner Durchlaucht der Regierende Fürst von Anhalt-Bernburg.

Bamberg.

12 Exemplaria.

Basel.

Herr Apotheker Nicolai.

Bayreuth.

10 Exemplaria.

Berlin.

Frau von Bandemer gebohrne Fräulein von Franklin, ferner 30 Exemplaria.

Bielefeld.

Vom Löblich Königl. Preußischen Infanterie Regiment von Beßer.

1. Herr Hauptmann von Sternfeldt.
2. — Hauptmann und Inspections Adjutant von Lasberg.
3. — Lieutenant von Schleicher.
4. — Lieutenant von Krahn.

Vom Civile.

5. Herr Hofrath Aschoff.
6. — Controlleur Balcke.
7. Ein Ungenannter zwey Exemplar.

Bialystock.

Vom Löbl. Königl. Preußischen Füselier Bataillon von Wacknitz.

1. Herr Major von Rostock, Ritter des Ord. vom Verdienste.
2. — Hauptmann von Derschau.
3. — Lieutenant und Adjutant von Kesteloot.

Von der Königl. Preußischen Kriegs und Domainenkammer.

4. Herr Kriegsrath Graf von Schulenburg.
5. — Kriegsrath Dedekindt.
6. — Cammer-Secretair Grube.
7. — Kreisrath Müller.
8. — Cassen-Controlleur Praßer 2 Exemplaria.
9. — Cammer-Calculator Wirzbalowsky.
10. — Caßirer Schlick.

Bischofsheim.

Herr Oberburgermeister Eckardt.

Bückeburg.

Seiner Excellenz der Regierende Herr Reichs Graf von Lippe - Bückeburg - Schaumburg.

Carlstadt.

Herr Stadtburgermeister Scherer.

Cassel.

Sr. Excellenz Herr Freiherr von Schlieffen, Königl. Preußischer General - Lieutenant und Ritter des schwarzen und rothen Adler Ordens, 2 Exemplar.

Castell.

Sr. Excellenz der Regierende Herr Reichs Graf von Castell und Remlingen.

Coblenz.

Herr Erbschenck und Kammerherr Freyherr von Schmidtburg.

Coburg.

1. Sr. Durchlaucht der Prinz Friedrich Josias von Sachsen - Coburg, K. K. und Reichs General Feldmarschall und Groskreutz des Militair Marien Theresien - Ordens, 2 Exemplaria.
2. Die Magistrats - Bibliotheck.

Cöthen.

Sr. Durchlaucht der Regierende Fürst von Anhalt-Cöthen, K. K. General Feldmarschall Lieutenant und Großkreutz des St. Stephans Ordens.

Crefeld.

Herr Peter Isaac von der Leyen.

Detmold.

Seiner Durchlaucht der Regierende Fürst von Lippe Detmold.

Dettelbach.

Der Hochlöbliche Magistrat.

Dillenburg.

Die Magistrats Bibliotheck.

Düben.

Vom Löbl. Chur Sächsischen Cürassier Regiment von Zeschwitz.

1. Herr Major von Pflugk.
2. — Rittmeister von Pappenhagen.
3. — Lieutenant von Röder.
4. — Lieutenant und Adjutant von Nehrhoff.

Einersheim.

Seiner Excellenz der Regierende Herr Reichs Graf von Rechtern. Lympurg.

Eisfeld.

Der Hochlöbliche Magistrat.

Erlangen.

Die Palmsche Buchhandlung 8 Exemplaria.

Frankfurt am Mayn.

1. Herr Kaufmann Johann Daniel Reinhart Hofmann, ferner 20 Exemplaria.

Fulda.

1. Herr Dohmcapitular und Stadt Präsident Freyherr von Hettersdorf.
2. — Geheimerrath und General-Major Freyherr von Harstall.
3. — Geheimerrath und Oberforstmeister von Harstall.
4. — Hauptmann Freyherr von Türck in K. K. Diensten.
5. — Oberamtmann Freyherr von Beaurieu von Schönbach.
6. — Oberst Freyherr von Buseck.
7. — Hofrath Freyherr von Piesport.
8. — Jagdjunker Freyherr von Harstall.
9. — Friedrich Ludwig von Breidenbach genannt Breidenstein.
10. — Oberstlieutenant Saalmüller.
11. — Hofrath von Schlereth.
12. — Kabinets-Secretair Wagner.
13. — Secretair Rüttger.
14. — Archivskanzellist von Boxberger.
15. — Hofcontrolleur und Stadtrath Wanckel.
16. — Hofkuchenverwalter Höfle.
17. — Hofconditor Schmitt.
18. — Kammerdiener Henckel.

19. — Dittmar, Secretair bey Herrn Oberamtmann von Beaurieu.

20. — Rechtspractikant Kepler.

21. — Rechtspractikant Moritz.

22. — Hofgürtler Niemayer.

23. — Kaufmann Vietzthum.

24. — Buchführer Ladomus.

25. — Forst-Secretair Oesius.

Glatz.

Vom Löbl. Königl. Preußischen Infanterie Regiment von Favrat.

1. Herr Major von Zürson, 20 Exemplaria.

2. — Lieutenant und Adjutant von Röbel.

Vom Löbl. Königl Preußischen Infanterie Regiment von Gravert.

3. Herr Major von Wienskowsky.

4. — Hauptmann Prinz Christian von Anhalt Pleß Durchlaucht.

5. — Lieutenant von Dzingel.

Gleiwitz.

Herr von Schimmelpfennig von der Oyn. Königl. Preußischer General-Major, Chef eines Husaren Regiments und Ritter des Ordens vom Verdienst.

Grünsfeld.

1 Exemplar.

Hamm.

Vom Löbl. Königl. Preußischen Infanterie Regiment von Brehmer.

1. Herr General Major und Chef von Brehmer.

Hamm.

2. Herr Major von Varendorff.
3. — Major von Brause, Ritter des Ordens vom Verdienst.
4. — Hauptmann Stael von Holstein.
5. — Hauptmann von Vogel, Ritter des Ordens vom Verdienst.
6. — Lieutenant und General-Adjutant von Hymmen.
7. — Lieutenant von Wreede.
8. — Lieutenant von der Reck.
9. — Lieutenant von Budritzky.
10. — Lieutenant von Michalkowsky.
11. — Lieutenant von Haugwitz.
12. — Lieutenant von Kleist, 2te.
13. — Compagnie Chirurgus Hartweck.

Vom dritten Bataillon des Löbl. Königl. Preußischen Infanterie Regiments von Schladen.

14. Herr Major und Commandeur von Schönowsky, 2. Exemplar.
15. — Herr Hauptmann von Siegroth.
16. — Hauptmann von Reichardt.

Vom dritten Bataillon des Löbl. Königl. Preußischen Infanterie Regiments von Beßer.

17. Herr Hauptmann von Reuß.

Hardheim.

1. Exemplar.

Haßfurt.

Herr Oberburgermeister Jüngling.

)c(

Heldburg.

Ein Hochlöblicher Magistrat 1 Exemplar.

Hildburghausen.

Die Raths=bibliotheck.

Hoym.

Seiner Durchlaucht der Regierende Fürst von Anhalt=Bernburg=Schaumburg=Hoym.

Idstein.

Der Hochlöbliche Magistrat.

Kitzingen.

Ein Exemplar.

Klagenfurt.

1. Frau Generalin Gräfin von Alcaini.
2. — von Strahlendorff.
3. — Baronin von Bechini.
4. — von Schradel.
5. — von Högin.
6. Herr Graf von Künburg, K. K. Major.

Königsberg.

Herr Johann Werner Füßlein, Amts=Secretair und Stadt=Syndicus.

Königshofen im Grabfelde.

Herr Stadtschultheiß Bader.

Landsberg.

Vom Löbl. Königl. Preußischen Dragoner Regiment von Katt.

1. Sr. Excellenz Herr General=Lieutenant und Chef von Katt, Ritter des rothen Adler Ordens.

2. Herr Hauptmann von Wedell, 2te.
3. — Hauptmann Prinz von der Lippe-Dettmold Durchlaucht.
4. — Hauptmann von Gloger.
5. — Premier-Lieutenant von Zastrow.
6. — Lieutenant und Adjutant von Waldow, 2te.
7. — Lieutenant von Waldow, 3te.
8. — Lieutenant von Rohr.
9. — Lieutenant von Strantz.
10. — Lieutenant von Goldenberg.
11. — Lieutenant Graf von Kamecke

Landsberg in Bayern.

6. Exemplaria.

Landshut.

Vom Löbl. Chur Pfalz Bayrischen Infanterie Regiment Herzog Wilhelm von Bayern.

1. Herr Major Graf von Spaur.
2. — Major Graf von Taxis.
3. — Regiments Quartiermeister Schaffner.
4. — Auditor Rott.
5. — Hauptmann von Kann.
6. — Hauptmann von Krauth.
7. — Hauptmann Graf von Morawitzky.
8. — Oberlieutenant Baron von Stingelheim.
9. — Oberlieutenant von Ribaupierre.
10. — Unterlieutenant von Paßauer.
11. — Unterlieutenant Graf von Preysing.
12. — Unterlieutenant von Fritsch.

13. Herr Unterlieutenant von Hohenberger.
14. — — von Henckel.
15. — — von Pfürth.
16. — — von Schärtel.
17. Ein Ungenannter.

Lauringen.

Ein Exemplar.

Lauffenburg.

1. Herr Kaufmann Dominico Brentano und Söhne 2. Exemplaria.
2. — Major Freyherr von Jacobi vom K. K. Dragoner Regiment von Waldeck.

Leipzig.

Vom Löbl. Chur Sächsischen Infanterie Regiment von der Heyde.

1. Herr Oberst Lieutenant von Brandenstein.
2. — Premier-Lieutenant und Adjutant von Schönfeld.

Ferner 20 Exemplaria.

Leer.

Frau Wittwe Noest.

Lentzburg.

Herr Gottlieb Bartschinger, 1. Exemplar.

Linz.

5. Exemplaria.

Mannheim.

1. Die Fräuleins von Edel 4. Exemplaria.

2. Herr Mittel der ältere 6 Exemplaria.

Marcktbreit.

Herr Oberburgermeister Johann Adam Günther 2 Exemplaria.

Meinungen.

Der Hochlöbliche Magistrat.

Miltenberg.

Vom Löbl. Chur Mainzischen Infanterie Regiment von Gimich.

1. Herr Hauptmann von Tannstein.
2. — Oberlieutenant von Knodt.

Vom Löbl. Chur Mainzischen Infanterie Regiment von Rüdt.

3. Herr Oberst von Jaster.
4. — Hauptmann und General-Adjutant Graf von Herzan.
5. — Hauptmann von Hefner.
6. — Hauptmann von Mändl.
7. — Unterlieutenant von Henning.

Minden

Vom Löbl. Königl. Preußischen Infanterie Regiment von Schladen.

1. Sr. Excellenz Herr General-Lieutenant und Chef von Schladen Ritter des rothen Adler Ordens und des Ordens vom Verdienst.
2. Herr Oberst und Commandeur von Uttenhoven.
3. — Major von Bärenstein.
4. — Hauptmann von Quernheim, 1ter, Ritter des Ordens vom Verdienst.

5. Herr Premier-Lieutenant von Düring 1ste.
6. — Lieutenant von Pitwnitzky.
7. — Lieutenant und General-Adjutant von Zastrow.
8. — Lieutenant von Paßerat.
9. — Lieutenant und Adjutant von Gellern.
10. — Lieutenant und Adjutant Graf von Stralenheim.
11. — Fähnrich von Hofgarten.
12. — Feldwebel Fickert.

Vom Civile.

13. Herr Obersteuer-Commissär Niemayer in Petershagen.

Mülfingen.

Herr Amtsverweser Fischer.

München.

Das Löbl. Chur Pfalz-Bayrische Leib Regiment 18. Exemplaria.

Münster.

Herr Oberlieutenant und Adjutant von Harier.

Neuburg.

Das Löbl. Chur Pfalz-Bayrische Infanterie Regiment Chur Prinz 15. Exemplaria.

Neustadt.

Das Löbl. K. K. Infanterie Regiment von Manfredini 10 Exemplar.

Neuwied.

1. Seiner Durchlaucht der Regierende Fürst von Wied-Neuwied.
2. Herr Geheimerrath Bemmett.

Nürnberg.

12. Exemplaria.

Petershausen.

Herr Rath und Oberamtmann Widmann.

Philippsthal.

Seiner Durchlaucht der Regierende Herr Landgraf von Hessen-Philippsthal.

Plauen.

Der Hochlöbliche Magistrat.

Prag.

24. Exemplarien.

Rastenburg.

Vom Löbl. Königl. Preußischen Infanterie Regiment von Reinhart.

1. Herr General-Major und Chef von Reinhart, Ritter des Ordens vom Verdienst.
2. — Oberst und Commandeur von Krajewski Ritter des Ordens vom Verdienst.
3. — Oberstlieutenant von Bose.
4. — Hauptmann von Trauwitz.
5. — Hauptmann von Möck Ritter des Ordens vom Verdienst.
6. — Hauptmann von Schmalensee.

7. Herr Hauptmann von Lindenfels.
8. — Hauptmann von Rehbinder.
9. — Premier-Lieutenant und Adjutant von Natzmer.
10. — Premier-Lieutenant von Hatten.
11. — Lieutenant von Kamecke.
12. — Lieutenant von Hanstein.
13. — Lieutenant von Wedell.

Rendsburg.

Vom Löbl. Königl. Dänischen Infanterie Regiment von Oldenburg.

1. Herr General-Major und Chef von Blücher.
2. — Hauptmann von Hauch 2te.
3. — Hauptmann von Mallesch.
4. — Hauptmann Baron von Forstner.
5. — Premier-Lieutenant von Heinen.
6. — Seconde-Lieutenant von Destinon.
7. — Fähnrich von Bülow.
8. — Fähnrich von Heubsch.

Vom Löbl. Königl. Dänischen Infanterie Regiment von Holstein.

1. Herr Oberst und Chef von Destinon.
2. — Premier-Lieutenant von Heff.
3. — Premier-Lieutenant von Fischer der ältere.
4. — Seconde-Lieutenant von Meyer.
5. — — — — von Nißen.

Rothenburg an der Tauber.

Die Frau Baronin von Seybothen gebohrne Reichsfreyin von Preyßing 6 Stück.

Römhild.

Der Hochlöbliche Magistrat.

Rüdenhausen.

Seiner Excellenz der Regierende Herr Reichsgraf von Castell-Rüdenhausen.

Rudolstadt.

Der Hochlöbliche Magistrat.

Salmannsweil.

Herr Major von Gilm vom Löbl. Schwäbischen Kreis Infanterie Regiment von Fürstenberg.

Salzungen.

Der Hochlöbliche Magistrat.

Sangershausen.

Die Raths Bibliotheck.

Schönhofen.

Herr von Bruére Hochfürstl. Hessen-Caßelscher Major.

Schlüßelfeld.

Herr Amtskeller Bitthäuser.

Skiernewize.

Herr von Glaser Königl. Preußischer General-Major und Chef eines Husaren Regiments und Ritter des Ordens vom Verdienst;

Stallupöhnen.

Vom Löbl. Königl. Preußischen Füselier Bataillon von Rembow.

1. Herr General-Major und Chef von Rembow Ritter des Ordens vom Verdienst.
2. — Oberstlieutenant von Lebbin.
3. — Hauptmann von Dewitz.
4. — Premier-Lieutenant von Deßauniers.
5. — Lieutenant und Adjutant von Lübtow. 1ste.
6. — — — von Firnhaber.
7. — Regiments Chirurgus Prager.

Vom Civile.

8. Die Frau Amtsräthin von Senden.
9. Herr Justiz-Burgermeister Arnholdt.
10. — Stadt-Kämmerer Friedeborn.
11. — Rathsverwandter Stuhleimer.
12. — Postcommissarius Staudinger.
13. — Stadt-Chirurgus Klotz.
14. — Accise-Inspector Collens.
15. — Pfarrer Sachs.
16. — Capplan Groschke.
17. — Conducteur Schimmelpfennig.
18. — Secretair Hayn
19. Ein Unbenannter

Ferner 1 Exemplar.

Stendal.

Vom Löbl. Königl. Preußischen Infanterie Regiment von Tschamer.

1. Herr Major von Manteufel.

2. Herr Hauptmann von Bornstedt.
3. — Lieutenant von Voß 1ste.
4. — — — und Adjutant von Luck.
5. — — — von Voß 2te.

Tycoczin.

Vom Löbl. Königl. Preußischen Regiment Towarczys von Günther.

1. Herr Oberst und Commandeur von Kall Ritter des Ordens vom Verdienst.
2. — Major von Ziegler Ritter des Ordens vom Verdienst.
3. — Major von Feege.
4. — Rittmeister von Kurnatowsky.
5. — Rittmeister von Sierakowsky Ritter des Ordens vom Verdienst.
6. — Lieutenant von Kesteloot Ritter des Ordens vom Verdienst.
7. — — — und Adjutant von Blacha.
8. — — — von Schultz.
9. — — — von Witzleben.
10. — — — von Heydweiler 2 Exemplar.
11. — — — von Drygalsky
12. — — — von Radziki.
13. — Cornet von Schenck.

Vom Löbl. Königl. Preußischen Füselier Bataillon von Eicke.

14. Herr Lieutenant und Adjutant von Esen.

Weinheim.

1. Herr Postmeister Hübsch.
2. — Verwalter Sartorius.

Wesel.

Vom Löbl. Königl. Preußischen Infanterie Regiment Landgraf von Hessen Cassel 12 Exemplar.

Wiesenheid.

Seiner Excellenz der Regierende Herr Reichsgraf von Schönborn - Wiesenheid.

Wißbaden.

Die Regierungs Bibliotheck.

Würtzburg.

1. Seiner Excellenz Freiherr von Dienheim Dohmdechant des Hohen Erzstiftes Mainz, Geheimerrath und Statthalter vom Eisfeld.
2. Sr. Excellenz Herr Graf von Eizdorff K. K. Geheimerrath Hochfürstl. Elwangischer Oberamtmann und Vicedom der Stadt Elwangen.
3. — — Herr Freyherr von Guttenberg Hochfürstl. Würzburgischer Geheimmerrath, Obermarschall und Oberamtmann zu Werneck ꝛc.
4. — — Herr Freyherr von Amtbotten Hochfürstl. Würzburgischer General Feldmarschall Lieutenant, Geheimerrath, Chef eines Infanterie Regiments, und Commandant von der Stadt Würzburg und der Festung Marienberg.

5. Herr Freyherr von Sternfels Hochfürstl. Würtzburgischer Geheimerrath, General-Major, Chef eines Infanterie Regiments, und Ritter des St. Carls Ordens.

6. — — von Bubenhofen Hochfürstl. Würtzburgischer Geheimerrath, General Major, Chef eines Dragoner Regiments, und Oberst und Commandant der Leibgarde und Trabanten Corps.

7. — — von Wolfskehl Hochfürstl. Würtzburgischer Geheimerrath, General-Major und Ritter des Königl. Preußischen großen rothen Adler Ordens.

8. — — von Bibra Herr zu Bibra, Höchheim, Aubstadt und Brennhausen, Capitular und Cantor des Adelichen Ritterstifts zu St. Burcard, und Hochfürstl. Fuldaischer Geheimerrath.

9. Herr Graf von Palm K. K. Kämmerer.

10. — Freyherr von Schaumberg Hochfürstlich Bambergischer Geheimerrath, Oberst, und Commandant eines Infanterie Regiments.

11. — — von Redwitz Hochfürstlich Würtzburgischer Kämmerer und Major, und Ritter des St. Michaels Ordens.

12. — Rittmeister von Zurwesten.

13. — Graf Maximilian von Preißing.

14. Madam Kintzinger gebohrne Proly.

15. Herr Amtmann Wackenreiter.
Ferner 1 Exemplar.

Zeitz.

Das Löbl. Chur Sächsische Infanterie Regiment Churfürst 16 Exemplaria.

Znaim.

3 Exemplaria.

Zug.

2 Exemplaria

Zürch.

Die Orellsche Buchhandlung 10 Exemplaria.

Zurzach.

8 Exemplaria.

Amberg.

Vom Löbl. Chur Pfalz Bayrischen Infanterie Regiment von Jungcker.

1. Herr Feldwebel Berghamer.
2. — — — Schopper.
3. — — — Fischer.
4. — — — Schuster.
5. — — — Geyschecker.
6. — Sergeant Gmeiner.
7. — — — Krauß.
8. — — — Meixner.

Errata.

Seite 20. Zeile 9. lies isolirten statt insolirten
— 39. — 22. — Schwedische — Schwidische.
— 43. — 5. — Heere — Herren;
— 60. — 7. — la Reveilliere Lepaux, statt la Reveilliere Repaux.
— 70. — 11. — Molliere — Wolliere;
— 84. — 2. laß lassden ganz weg.
— — — 18. — sagen — sasagen.
— 131. — 11. — sei — sie.
— 133. — 11. — verschiedenen — vorschiedenen.
— 136. — 20. — werden — worden;

BIBLIOTHEK STAATS-

Auf Verlangen vieler Gönner und guter Freunde, liefere ich hier der Welt eine sehr seltene aber wahre Geschichte von einer Französin, die, während der französischen Revolution fünftehalb Jahr verkleidet, als Mannsperson gedient, und wegen ihren tapfern Thaten ihr Glück vom gemeinen Soldaten bis zum Brigadegeneral gebracht hat. Julchen Gaborie, ist ihr Name, und da ich von meinen Lesern ganz überzeugt bin, daß es ihnen gewiß angenehm seyn wird, auch die Gestalt und Schönheit von dieser so seltenen als tapfern Person zu wissen; so will ich beydes hier her setzen. Julchen ist von Gestalt das schönste Kind, welches man sich nur denken kann. Sie ist eine von den reizenden Brünetten, die die Männer so leicht fesseln und zu Sklaven der allvermögenden Liebe machen. Julchen ist groß, sehr wohl gewachsen, und ihr ganzer Körperbau ist proportionirt, und sehr schön.

Ihre Haare sind schwarz, von einer schönen natürlichen Schwärze, sehr voll; sie sind natürlich kraus und fallen von selbst in Locken, und sind so lang, daß sie ihr über die Waden reichen. Sie braucht dahero von dem heutigen gewöhnlichen Kopfpuz unserer meisten Schönen, weder eine Tour noch Perücke. Julchens Auge ist ein seltenes Stück der Schönheit; dasselbe ist blau, schön eingeschlossen, nicht groß und nicht weit aus dem Kopf liegend. Diese ihre schönen Augen sind sehr bedeutend, und nach Umständen sehr sanft, hold, einnehmend, fesselnd und lebhaft. Die Augenbraunen sind voll und schwarz. Die Haut ihres Gesichts und ganzen Körpers ist von einer ganz ausserordentlichen Weiße, auf welcher die schönen blauen Adern natürlich eingeprägt liegen. Julchens Stirne ist erhoben, gewölbet, und von einer regelmäßigen Größe, und auf ihren Schläfen, sind die schönen blauen Adern recht sichtbar. Ihr schönes Gesicht wird von einer wohl gebildeten Nase gezieret. Ihre Backen sind voll, vermischt, schön, weiß und roth, auf welchen, wenn sie lacht, man das, den Männern so gefallende schöne kleine Grübchen sieht. Das Ohr, welches manchen Menschen so verunstaltet, ist bey Julchen klein, rund gebogen, wohl gemacht. Ihr Mund ist klein, niedlich, geschlossen, und mit frischen rothen schön gebildeten Lippen gezieret, die, die weißesten und schönsten Zähne die man nur sehen kann, zu bedecken, dienen. Das Kinn,

welches in der Mitte ein kleines Grübchen hat, ist klein und rund. Mit einem Wort, alle ihre Gesichtszüge und Mienen sind regelmäsig, liedlich, reizend und einnehmend. Ihr Hals ist von gehöriger Länge, steht frey aus den Schultern heraus, und ist übrigens so wie ihre Brust schneeweiß, welche leztere bis zur Bezauberung schön gebildet ist. Julchens Hand ist klein, fleischigt, sehr schön und von einer außerordentlichen Weiße, auf welcher man die blauen Adern siehet. Ihr Fuß ist von einer mittelmäßigen Größe, nicht zu groß, nicht zu klein, welcher mit einer schönen, geraden, voller und fetter Männerwade seine vollkommene Schönheit erhalten hat.

So schön wie nun Julchens Körper ist, so schön ist auch ihre Seele, daß sie mit Wahrheit eine vollkommene Person kann genannt werden. Sie ist wahrhaft tugendhaft, ohne eine gehäßige Menschenfeindin zu seyn. Ohne daß sie die Heuchlerinn und Betschwester macht, hat sie Religion, und besizt von selbiger nicht die äußere Schale, sondern den wahren Kern. Nemlich sie übet nicht allein die äußerlichen prunkvollen Ceremonien ihrer Kirche aus, sondern sie besizt das wahre der Religion, die ächte Liebe des Nächsten, welche sie gegen Jedermann, gegen die Juden sowohl, als wie gegen die Christen, in gleichem Grade ausübet. Heut zu Tage ist leider diese große Tugend, ohne welche keine Religion statt findet, von

unsern neuen sogenannten aufgeklärten Lehrern, durch den Egoismus und Geiz, verscheucht worden. Dahero entsteht der allgemeine Menschenhaß unter allen Menschen und Religionen. Regenten und Obrigkeiten dürfen nur mehr auf ächte wahre Ausübung der Menschenliebe, oder Liebe des Nächsten (welches einerley ist) halten, und Egoismus und Egoisten ganz unterdrücken; so werden Welt und Menschen gleich besser seyn.

Julchens Gang ist leicht, behend, und weil sie bey demselben zugleich ihren Oberkörper auf eine angenehme Art bewegt, so ist derselbe beynahe tanzend. Alle diese ihre Schönheiten, sind übrigens mit so viel Anstand, Anmuth und Reizungen verbunden, daß Julchen von Jedermann der sie sieht, für eine vollkommene schöne Person gehalten wird. Sie hat sich dahero auch überall außerordentlich viel Verehrer zugezogen; vorzüglich feßeln die sanften, süßen und holden Blicke ihrer Augen Jedermann. Mit ihrer reinen und ungeheuchelten Tugend aber, in welcher sie ihr größtes Glück setzt, weiß sie Männer die sich vergessen, ganz in den Schranken der Ehrbarkeit zu erhalten.

Dieses schöne Kind wurde den 1. März 1772 zu Bapaume in der ehemaligen Grafschaft Artois in Frankreich geboren, und erhielt in der Taufe den Na-

men Julchen (oder Julie). Ihr Vater hieß Johann Martin Gaborie, war ein Invalide, der alle Feldzüge in die dreyssiger und vierziger Jahre als ein braver Soldat mitgemacht, und im Jahr 1745 in der Schlacht bey Fontenoy, den einen Fuß durch einen Kanonenschuß verloren hatte. Ihre Mutter hieß Marie Louise Sanspareille. Ausser des Vaters Invaliden Gehalt, besassen ihre Eltern kein Vermögen und mußten sich dahero noch mit ihrer Hände Arbeit ernähren. Ihr ganzer Reichthum bestand in einem Wiesengarten, einer Kuhe und in ein Paar Hünern. Julchen hatte kaum das Licht der Welt erblickt, als sie auch gleich das menschliche Elend empfinden mußte. Ihre Mutter bekam schlimme Brüste und keine Milch, sie konnte ihr Kind also nicht selbst säugen. Julchen, das kleine Engelchen öfnete immer das kleine Mäulchen, und streckte ihre Zunge zur ersten Nothdurft, nemlich zu seiner Nahrung, heraus. Die zärtliche Mutter, die bey diesem Leiden des unschuldigen Würmchens, alles empfand, was nur eine wahre Mutter empfinden kann, konnte solches nicht länger ansehen, und verfiel dahero auf folgenden sehr seltenen Gedanken. Nemlich ihr Kind an ihrer Kuhe saugen zu lassen. Sie nahm sogleich dasselbe, gab es ihrem Mann und bat ihn, den Versuch zu machen. Dieser lief mit dem Kinde nach dem Stall, hielt es der Kuh unter, und ließ es trinken. Kind und Kuh betrugen sich beyde so gut zusammen, daß der Mann

solches bey seiner Frau nicht genug rühmen konnte. Beide Mutter und Vater nahmen sich dahero vor, ihre Tochter beständig an der Kuh säugen zu lassen. Auf diese Art ward Julchen nicht nur beym Leben erhalten, sondern sie ward zugleich starck und fett; und ein Glück für Mutter und Tochter war, daß die Kleine nie bey der Nacht tranck.

Ein grosser Theil der gemeinen Leute, steht heut zu Tage noch in dem Irthum, daß ein Kind nicht lange lebt, wenn es nicht viele Monate, oder manchmal Jahre lang gesäuget wird. Mit Julchen war es der nemliche Fall, ihre Mutter ließ sie zwey ganze Jahre an der Kuh saugen. Kind und Kuh wurden so genau bekannt, daß beide einander sich ordentlich zärtlich liebten, und man sollte nie glauben, daß die Triebe der Natur von dem Menschen auf das Thier und von dem Thier auf den Menschen so würcken könnten. Die Kuh liebte das Kind so, als wenn es ihre eigene Geburt gewesen wäre, und das Kind hingegen war gegen die Kuh voller Dankgefühl. Ihre beiderseitige Liebe gieng so weit, daß wenn Julchen von ihrer Mutter gezanckt oder gedroht wurde, geschlagen zu werden; so lief sie gleich nach dem Stall und suchte bey der Kuh Hülfe und Zuflucht. Das gute Vieh nahm auch immer das Kind mit vieler Liebe und Zärtlichkeit auf, und leckte dasselbe ganz sanft mit seiner Zunge, spreitete seine Füsse so weit von

einander, als wenn es dem Kinde unter denselben einen Zufluchtsort geben wollte, und wußte mit seinen Füssen eine solche geschickte Stellung zu nehmen, daß sie das Kind nicht treten und wehethun konnte. Julchen verweilte sich oft so lange bey ihrer Pflegmutter, der Kuhe, daß sie sich oft hinlegte und bey derselben einschlief, welches das Kind um so mehr thun konnte, weil ihre Eltern den Stall sehr rein hielten, und der Kuhe täglich zweymal frisch Stroh streueten. Wenn nun ihre Mutter oder Vater kam, und sie suchte, so brüllete die Kuh so entsetzlich, und stampfte mit den Füssen, bis das Kind aufwachte, und war ganz unwillig und zornig, daß man dasselbe von ihr nahm.

Während den zwey Jahren, wo Julchen die Kuhmilch genoß, bekam sie auch die gewöhnlichen Kinderkrankheiten, nemlich die Blattern und die Röteln, die sie aber beyde sehr glücklich überstand, vorzüglich liessen die ersten auf ihrem zarten Gesichte keine Narben zurück. Ihre Schönheit blieb dahero unverlezt, welches ihren Eltern sehr viel Freude machte. Eines Tages hatte die Kleine das Unglück einen Topf mit Milch, welchen ihre Eltern zum Mittagsmahl bestimmt hatten, umzustossen. Die Mutter die es gleich sah, gerieth darüber in einen solchen Zorn, lief zu der Kleinen und wollte sie schlagen. Julchen voller Angst, sprang gleich aus der Stube durch den

Garten nach der Wiese wo die Kuh weidete, um bey dieser ihrer Pflegmutter, Hülfe und Schutz zu suchen. Als die Kuh das Kind weinen sah, lief sie der Mutter entgegen, und stieß sie mit ihren Hörnern so heftig zur Erden, daß sie vor Schmerzen halb ohnmächtig liegen blieb, und hätte Julchen nicht geweint, und die Kuh zurück gehalten, so würde die gute Mutter noch mehr Stösse von der Kuhe erhalten haben. Die Kuh war also Julchens Retterinn, und die Mutter wurde hinwiederum von Julchen gerettet. Die sich nun auf ihre Mutter warf, weinte und sie beklagte. Hierauf sah die Kleine das Vieh an, hielt dasselbe mit der Hand zurück, und die Kuh ganz folgsam, verließ Mutter und Tochter, gieng und grasete. Weil Julchens Eltern arm waren, so konnten sie ihrer Tochter auch nichts anders lernen lassen, als beten, lesen, schreiben, spinnen und stricken. In allem diesem war die Kleine ausserordentlich geschickt und fleissig. Sie übertraf hierin alle übrige Kinder, und da sie überdas noch sehr sittsam war, so machte sie ihren Eltern recht viele Freude. Diese Freude dauerte aber bey den guten Eltern nicht lange, denn ihr Kind ward ihnen auf einmal ganz unvermuthet und auf immer entrissen.

An einem sehr schönen Frühlingstage, saß Julchen vor der Hausthüre, und strickte mit vielem Fleiß und so ernsthaft, als wie eine schon erwachsene Person: als der

Graf von . . . . . *) mit seiner Frau und einzigem Sohn einem Kinde von acht Jahren, vorbey fuhren; und das schöne Julchen stricken sahen. Beyde waren von der Schönheit des Kindes sehr betroffen, und bewunderten ihren emsigen Fleiß. Sie befahlen dem Kutscher still zu halten, und fragten Julchen wie sie hiesse? Wer ihre Eltern wären? Als ihr Vater dazu kam, so bathen sie ihn, er möchte mit seiner kleinen Tochter zu ihnen in das Posthaus, wo sie zu Mittag essen würden, kommen. Der alte Krieger ganz erstaunt, über diese gütige Einladung, stammelte einige Worte des Dancks, und versprach zu kommen. Hierauf fuhr die Kutsche nach dem Posthause, und Julchen wurde mit ihrem Sonntagsanzug geputzt, der Vater that auch seinen besten Invalidenrock an, und giengen beide nach dem Wirthshaus, in welchem über Julchens künftiges Glück entschieden werden sollte. Der Graf und die Gräfin empfingen diesen arme Leute mit sehr viel Güte und nöthigten sie zum Essen (eine gewiß grosse und seltene Herablassung von einem französischen Edelmann, denn es ist bekannt, wie stolz der französische Adel ist.) Der alte bescheidene Soldat, der schon gegessen hatte, bedankte sich mit dem lebhaftesten Gefühl der Dankbarkeit, und nahm die Einladung durchaus nicht an.

*) Ich bin ersucht worden, den Namen nicht zu nennen.

Das kleine Julchen hingegen, mußte als ein Kind, welches gemeiniglich zu allen Stunden essen kann, sich zwischen der Gräfin und ihrem Sohn niedersetzen und mitessen. Der Graf und die Gräfin die sich beyde ein recht ländliches Fest machen wollten, trugen Julchens Vater auf, auch seine Frau herbey zu holen, die sie auch zu sehen wünschten.

Der Alte gieng, und eilete um diesen Befehl zu vollziehen. Während dem Essen ward Julchens Schönheit und Artigkeit von der gräflichen Familie bewundert. Die Gräfin gab ihrem Gemahl durch Zeichen zu verstehen, sie könne nicht begreifen, wie es möglich sey, daß Julchen so manierlich Messer und Gabel hielte und mit so vielem Anstand äße. Sie fragte die Kleine ob sie öfters bey vornehmen Leuten speisete? Und als es Julchen mit Nein beantwortete und sagte, dieses sey das allererstemal, daß sie aus ihrer Eltern Hause zu einer fremden Tafel eingeladen seye; so wunderte sich die Gräfin noch mehr über Julchens feines Betragen. Nun kam endlich ihr Vater mit seiner Frau zurück. Der Graf und die Gräfin befahlen ihren Bedienten diesem guten würdigen Paar, Stühle zu geben, beyde mußten sich an ihre Tafel setzen und ein Glas Wein trinken, in welchen sie ein Biscuit tunken mußten. Der Graf that während sich die Gräfin mit Julchens Mutter unterhielt, an den alten Krieger verschiedene Fragen, wegen sei-

ner Vermögens- und Glücksumstände, bey welchem Regiment er gedienet, und bey welcher Gelegenheit er seinen Fuß verloren habe? Aus des Alten seine Antworten erfuhr der Graf, daß Gaborie bey dem nemlichen Regiment gedient habe, wobey er als Hauptmann gestanden hatte. Beyde erfreueten sich ungemein hierüber, und der Graf sagte gleich zu seiner Gemahlin, mein Kind wir müssen diesen armen Leuten wolthun, wir wollen Julchen, ihre Tochter, zu uns nehmen, und sie mit unsern Sohn auferziehen. Wie du willst mein Engel, gab die Gräfin ihrem Gemahl zur Antwort; und das kleine naive Julchen schrie gleich voller Freuden, ach ja liebe Gräfin! denn habe ich auch Gelegenheit bey ihnen etwas zu lernen, und zu ihren Eltern sagte sie, nicht wahr liebe Eltern, ihr erlaubt es, damit ich malen lernen kann? Beyde Graf und Gräfin fragten Julchens Vater und Mutter um die Erlaubniß.

Diese lieben Leute, die das Glück ihrer Tochter wol einsahen, gaben gleich ihre Einwilligung dazu. Nun fieng auch der junge Graf an, und sagte: ach ja Papa und Mama, thun sie es, damit ich doch Gesellschaft habe, und nicht immer so alleine spielen darf. Julchens Eltern die noch Kaffee mit trinken mußten, bedankten sich für diese Gnade mit einem solchen gefühlvollen Herzen, daß ihnen vor Freuden die Thränen von den Backen rollten. Gaborie und sei-

ne Frau wurden noch von dem Grafen und der Gräfin mit einigen Louisd'ors beschenkt; und der Graf sagte zu ihnen, Ihr guten Leute ihr müßt uns dann und wann besuchen, denn mein Gut auf welchem ich den ganzen Sommer bin, ist nur sechs Stunden weit von hier entfernt, und den Winter über sind wir in Arras. Julchen die ihre Eltern küßte, nahm mit folgenden Worten von ihrem Vater und Mutter Abschied: Lebet wohl liebe Eltern, ihr habt gehört, daß ich nicht weit von euch bleibe, kommt ja zu Zeiten, besuchet den Herrn Grafen und die Frau Gräfin, und empfehlet mich stets zu ihrer fernern Gnade. Ich werde fleisig seyn, und brav lernen, damit ihr Freude an eurer Tochter erlebet, und so fuhr die Kleine mit ihren künftigen Pflegeltern fort.

So bald als der Graf und die Gräfin auf ihr Gut zurück gekommen waren, liessen sie Julchen so kleiden, als wenn sie ihre Tochter gewesen wäre, sie mußte beständig mit an ihrem Tisch speisen, sie bekam ein eigenes Zimmer, welches dicht an der Gräfin ihrem war, die Kammerjungfer und das Stubenmädchen von der Gräfin mußten sie bedienen, und in allen Wissenschaften bekam sie mit dem jungen Grafen gleichen Unterricht. Sein Hofmeister war auch der ihrige, und da sie ungemein viel Lust zum lernen und besonders zu den männlichen Wissenschaften

hatte, so beeiferte sie sich sehr um dem jungen Grafen gleich zu kommen.

Weil der Graf seinen Sohn zum Militärstand bestimmt hatte, und derselbe kein Stümper werden sollte; so waren die Historie, Staatskunde, Geographie und die Mathematik (von welcher letztern er alle Theile lernen mußte), die Hauptwissenschaften in welchen er unterrichtet wurde. Julchen lernte also gleich wie der junge Graf alle Theile von der Bevestigungskunst; und in der Geographie, Geschichte und Staatskunst wurde sie so bewandert, daß sie in ihrem eilften Jahre schon viele Staaten gründlich beurtheilen konnte. Denn alle Jahre wurde sie mit dem jungen Grafen in Gegenwart dessen Eltern öffentlich geprüfet, und über alle Theile der Wissenschaften ernstlich befraget. In ihrem eilften Jahre, nachdem sie schon drey Jahre in dem gräflichen Hause war erzogen worden, mußte sie in einer solchen jährlichen Prüfung ihre Beurtheilung über Portugal, Spanien, und Polen sagen. Julchen that solches zur Bewunderung aller Zuhörer. Sie fieng bey Portugal an, und beurtheilte solches folgendergestalt.

Portugal, sagte sie, ist ein kleines Königreich. Die Länge von Mittag bis Mitternacht beträgt 80 teutsche Meilen, und die Breite von Morgen bis Abend 50 Meilen. Dasselbe enthält 1896 Quadrat-

meilen, und eine Million und achtmal hunderttausend Seelen. Es ist der äusserste westliche Theil von Europa, und hat nur Spanien zu seinen Gränznachbarn welches seine Gränzen von Mitternacht und Morgen macht. Von Abend und Mittag wird es von dem westlichen Weltmeer umgeben.

Ohnerachtet Portugal von den europäischen Ländern mit unter dem hitzigsten Erdstrich liegt, so ist die Hitze wegen des nahe gelegene Meeres doch gemässigt, und die Luft ganz gesund. In Ansehung der Fruchtbarkeit ist die Hitze aber doch etwas zu stark. Denn die zum Ackerbau nöthige Feuchtigkeit, wird dadurch aus der Erde gezogen. Folglich ist sie unfruchtbar, und bringt keinesweges so viel Getraide hervor, als zu der Unterthanen Unterhalt erfodert wird; dahero wird Portugal mit Waizen und Korn aus Afrika, Teutschland und England versehen. Wenn die Portugiesen aber nicht zum Ackerbau so faul wären, so könnten sie beydes Waizen und Korn hinlänglich zu ihrer Nahrung bauen. Uebrigens hat Portugal Ueberfluß an Wein, Rosinen, Oel, Honig, Feigen, Citronen, Mandeln und Salz, dieses leztere wird meistentheils nach Schweden verführt, ja man könnte wol ganz Europa damit versorgen. Der Handel ist sehr beträchtlich. Die Wissenschaften und Künste hingegen, sind so zu sagen, noch in ihrer Kindheit, und hieran mag wol mit der Hang zur na-

türlichen Trägheit der Einwohner schuld seyn. In der Religion sind die Portugiesen eifrige Catholiken, demohngeachtet aber giebt es sehr viele heimliche Juden, die nicht nur unter dem gemeinen Volk, sondern so gar auch unter den Geistlichen und den allervornehmsten des Hofes in grosser Menge anzutreffen seyn sollen. Portugal wird von einem König beherrschet, der die Landstände zur Seite hat, diese bestehen aus dem geistlichen, adelichen und Bürgerstand, ohne diese kann er keine neue Gesetze machen, keine neue Zölle anlegen, keinen Krieg und Frieden machen und schliessen. Seine Einkünfte belaufen sich auf 34 Millionen Gulden. Die Landmacht besteht in 30000 Soldaten, und die Seemacht in 12 Linienschiffen, 8 Fregatten von 30 bis 40 Kanonen, und einigen andern kleinen Schiffen, und um sich gegen Spanien erhalten zu können, ist der König mit England in einem ewigen Bündniß.

Das grosse Königreich Spanien enthält 9277 Quadratmeilen und zehn Million fünfmal hundert tausend Einwohner. Dasselbe gränzet gegen Morgen an Frankreich; von welchem es durch die Pyrenaischen Gebürge getrennt wird, gegen Mittag stößt es an das mittländische Meer, gegen Abend an Portugal und an das Atlantische Meer und gegen Mitternacht auch an das Atlantische Meer. Da die Hitze in Spanien weit stärker als wie in Portugal ist, so ist die Luft

auch nicht so gesund, und das Erdreich nicht sehr fruchtbar, und da die Spanier von Natur ziemlich faul sind, so fehlt das Getraide beynahe im ganzen Königreiche; und die Spanier erhalten ihr Brod durch die grossen Zufuhren aus den fremden Ländern. Hingegen hat Spanien herrliche Weine, unter welchen der Sect der vornehmste ist, und an Obstfrüchten, als Aepfel, Birnen, Castanien, Citronen, Oliven, Pomeranzen, Feigen, Melonen, Maulbeeren, Granaten und Mandeln, hat es keinen Mangel. Ja es wächset auch Reis, Safran und Zucker in Spanien. An zahmen und wilden Thieren fehlet es auch nicht in Spanien. Die Schaafe sind vorzüglich vortreflich und ihre Wolle ist die beste in der ganzen Welt. Die Viehzucht ist nicht viel in Spanien, und die wenige Butter die darin gemacht wird, thut man in Därme, wegen der ausserordentlichen Hitze, und verkauft sie nach der Elle. Die Spanier sind gute Soldaten, wenn sie gut unterrichtet sind, sie sind ungemein tapfer und wegen ihrer grossen Mässigkeit unverdrossen, und das einzige Volk welches alle Clima gewöhnen und in alle Länder dienen und die Strapatzen aushalten kann. Dieses haben sie sowol zu den Zeiten Ferdinand des Catholischen, Carl 5ten, Philip 2ten in Africa, America, Asien als in Europa, überall wenn sie gut geführt worden sind, mit Ruhm gezeigt. Die Handlung ist in Spanien vortreflich, wenn die Spanier hingegen mehr Fleiß zur Anlegung der Fabriken

hätten, so würden sie noch ungleich stärker seyn. Wegen den scharfsinnigen und geduldigen Charakter der Spanier könnte die Gelehrsamkeit auf den höchsten Gipfel steigen, und alle Künste und Wissenschaften mehr blühen, allein die traurige Inquisition legt den Spaniern grosse Hindernisse dagegen im Wege und die Geistlichkeit, damit sie ganz allein und überall herrschen kann, will nicht daß die Gelehrsamkeit empor komme, dahero ist auch Spanien in Ansehung der Gelehrsamkeit gegen viele andere Länder noch um hundert Jahr zurück. Ungleich besser würde der Staat aber thun, wenn er dem Volk ausser dem reinen wahren Religionsunterricht, auch ächte Moral lehren, und dem gemeinen Mann einen sogenannten politischen Catechismus in die Hände geben ließ. Aus diesem müßte er eigentlich lernen, wie er sich gegen seinen Monarchen, Vorgesetzten, gegen seine Nebenmenschen, gegen seines Gleichen, und gegen sein Gesinde zu verhalten hätte; ingleichen wie er alle Processe als die eigentliche Grundlage seines und des Staates Unglück, sorgfältig vermeiden müsse. Eine solche vernünftige Aufklärung, ist allen Völkern heilsam und nothwendig, ohne daß man sie einer verderblichen Philosophie lehren darf. Die Catholische Religion ist die einzige, die in Spanien geduldet wird. Spanien ist ein Erbkönigreich, und die Regierungsform ist monarchisch, doch nicht absolut, weil einige Grundsätze vorhanden sind, die dem Könige die

Hände binden und etwas einschränken. Die drey Stände, als der geistliche, adeliche und städtische, sprechen auch ein Wort mit. Die Einkünfte des Königs von Spanien sind 75 bis 80 Millionen Thaler. Die Landarmee besteht in einhundert tausend Mann und die Seemacht in 67 Linienschiffen, von 50 bis 112 Canonen, 44 Fregatten und 25 Brigantinen, nebst noch andern kleinen Schiffen. Wenn die grausame Inquisition, die jährlich viele tausend Menschen frißt, und der ausserordentliche grosse Celibat in Spanien nicht wären, so könnte der König eine weit stärkere Land- und Seemacht halten. Nach den Spanischen Rechten, können in Ermangelung der Prinzen auch Prinzessinnen regieren. Weil Bevölkerung, Wissenschaften, Künste und Fleiß in Spanien fehlen, so ist diesem Reich ein weiser und grosser Regent zu wünschen höchst nothwendig, und hierzu gebe der Himmel seinen Segen.

Das weitschichtige Pohlen, welches auch ein Königreich aber ein Wahlreich ist, enthält 13400 Quadratmeilen; und ist von Morgen gegen Abend 240 Meilen lang, von Mittag gegen Mitternacht 100 Meilen breit. Gegen Morgen gränzt Pohlen an Rußland und die kleine Tartarey, gegen Abend an Schlesien, Brandenburg, und Pommern. Gegen Mitternacht an Preussen, Curland und Liefland und gegen Mittag an Ungarn, Siebenbürgen und die Tür-

ken. In Pohlen ist zwar die Luft etwas kalt, jedoch noch erträglich und ganz gesund. Die Fruchtbarkeit ist unvergleichlich, und weil das Land meistentheils eben ist, so ist dasselbe überall mit den schönsten Feldern, Wiesen und Wäldern versehen. Das Getraide, absonderlich Korn wächst im Ueberflusse, daß dieses Königreich, vornehmlich Schweden, Holland und andere Länder damit versorgt. An Honig und Salz hat es gleichfalls einen Ueberfluß, denn die Wälder sind voller Bienen und das Salz wird aus der Erde gegraben. Die Viehzucht ist auch vortreflich, wie dieses die hurtigen Pferde, die fetten Ochsen, die guten Schaafe und Schweine deutlich erweisen. Die Handlung wird so ziemlich in Pohlen getrieben. Die Gelehrsamkeit, ohnerachtet die Pohlen ganz gute Köpfe um etwas zu lernen, haben; ist noch nicht auf dem Grade wie in vielen andern Ländern gestiegen. In Pohlen werden alle Religionen und Secten geduldet, der König und die Grossen bekennen sich aber zur Römisch Catholischen Religion. Der König wird von den Reichssenatoren geistlichen und weltlichen Standes, und von dem Adel erwählet. Er regiert nicht unumschränkt, sondern es ist ihm ein Reichsrath zur Seite gesetzt. Dieser bestehet aus den Erz- und Bischöfen, Woywoden, Castellanen, Starosten und einigen hohen Reichsbedienten. Der König hat einige Leibgarden zu seiner Beschützung, eine stehende Armee wird aber nicht unterhalten; denn bey Eintretung

eines Krieges, geschiehet ein Generalaufgebot; nach welchem ein jeder Edelmann sich zu Pferde setzen, und an dem bestimmten Musterplatz begeben muß. Auf diese Art hat man mehr als einmal etliche hundert tausend Mann zusammen gebracht. Die Einkünfte sind unbestimmt. Dieses grosse Königreich ist übrigens ein ganz isolirter Staat, der heut oder morgen aus den übrigen verdrängt werden, und unter fremde Scepter kommen wird. Einen insolirten Staat nenne ich denjenigen, der ohne alle Bündnisse mit auswärtigen Staaten, allein für sich lebt, und dieses ist der Fall mit Pohlen. Dasselbe liegt zwischen grossen Monarchien, und ist mit keinem dieser seiner mächtigen Nachbarn durch ein Bündniß vereiniget, um sich in der Gefahr eines feindlichen Angrifs, schützen zu können. Es hat keine stehende Armee auf dem Fuß, die Finanzen sind gleichfalls auf einen schwachen Fuß, die Nation ist nicht einig unter sich, vorzüglich sind die Grossen getheilt, diese bilden verschiedene Factionen welche von einigen fremden Mächten unterhalten werden. Der Adel ist dem Luxus zu sehr ergeben, seine grossen auswärtigen Reisen, seine Kleiderpracht, seine prachtvolle Tafeln und sein grosses Gefolge, verursachen, daß er durch diese seine übertriebene Verschwendungen in grosse Schulden geräth und endlich verarmt. Bey den beständigen Geldbedürfnissen des Adels wird der arme Unterthan ausserordentlich mitgenommen. Alles, Güter, und Unter-

thanen werden an Juden verpachtet. Diese Pächter, welche schon als natürliche Feinde der Christen bekannt sind, tyranisiren und bringen die armen Unterthanen gänzlich am Bettelstabe. Dahero entstehen in Pohlen so viele Räuber- und Spitzbubenbanden und Lumpengesindel, die alles unsicher machen, und rauben, stehlen, sengen, brennen und morden. Die Juden die sind die eigentlichen Beherrscher von Pohlen, mit ihrem Gelde machen sie sich den größten Theil des Adels zinnßbar, bestechen die Obrigkeit und ziehen den armen Unterthan ganz nackend aus. Diese betrübte Lage nun, muß natürlicher Weisse die baldige und gänzliche Auflösung von Pohlen veranlassen. Eine gänzliche Theilung, ist sicher das Loos dieses Königreichs.

Eines Tages trat der Graf zu einer ganz ungewöhnlichen Stunde zu der Gräfin ins Zimmer, und war sehr niedergeschlagen. Die Gräfin, die nicht gewohnt war, ihn traurig zu sehen, fragte nach der Ursache dieser seiner Traurigkeit. Ach liebste Frau! wir sind unglücklich, wir leiden einen grossen Verlust! Wie so? fragte die Gräfin. Wir haben unsern Proceß, und mit demseiben die Hoffnung zu unserer grossen Erbschaft verloren. Julchen die bey der Gräfin war, that einen lauten Schrey und fieng bitterlich an zu weinen. Die Gräfin, die ein sehr standhaftes Gemüth hatte, fieng ihren betroffenen und be-

trübten Mann mit folgenden Worten an zu trösten: lieber Mann, Gott will es so haben, wir müssen uns in unser Unglück finden. Ach finden!! erwiederte der Graf hastig, die verdammten Advocaten sind daran schuld, den Bösewichtern wünschte ich, daß sie der Henker alle holte. Der Herr Graf hat recht, fieng Julchen ganz zornig an, die Advocaten müssen auch recht böse Menschen seyn, und in meinem ganzen Leben will ich ihnen auch nie gut seyn, (sie hat in der That Wort gehalten, wie wir in der Folge sehen werden) weil sie meines Herrn Grafen Proceß verloren haben. Als der Graf sahe, daß Julchen untröstlich war, und nicht aufhören wollte zu weinen, nahm er sie in seine Arme, küßte sie, und sagte zu ihr, kleines Mädchen, du hast ganz recht, alles Uebel was in der Welt ist, das kömmt von denen bösen Advocaten her; denn die unterhalten alle Menschen in einen ewigen Streit und Zank. Nicht, alle denn es giebt auch recht brave und würdige Männer von Advocaten, aber der größte Theil von ihnen, sind alle mögliche Bosheiten auszuüben, fähig.

Während der Zeit, daß über den unglücklichen Proceß gesprochen wurde, war eine Kutsche in den Hof hinein gefahren, und der Bediente kam und meldete die Ankunft eines deutschen Edelmanns an, der da wünschte, bey seiner Durchreise, mit dem Grafen Bekanntschaft zu machen; und zu dem Ende ihm

einen Besuch machen wollte. Der Graf der ausserordentlich gastfrey war, und jedermann gern aufnahm, empfieng auch diesen Fremden mit ausgezeichneter Höflichkeit, ohne daß er ihn vorher fragte, ob er ein Empfehlungsschreiben mitbrächte? und ob er wirklich derjenige sey, vor den er sich ausgebe? Dieses sind heut zu Tage überall, sogar an den ganz kleinen Mignatür-Höfen, und in dem geringsten Landstädtchen übliche und gebräuchliche Fragen und Gewohnheiten. Der Fremde wird bis aufs Blut ausgefragt, und ehe er nicht alle seine Patente, Documente, ja so gar manchmal seinen Taufschein vorgezeigt hat; wird er nicht gemeldet und empfangen. Dieses sind nun in der That eher Ehrenbeleidigungen die zu manchen Zweykampf Anlaß geben können, als daß es eine kluge Vorsicht seyn soll, nicht einen jeden Abendtheuerer zu empfangen. Allein, alle diese übertriebene, furchtsame und beängstliche Fragen, werden nur von solchen Oberkämmerer, Hofmarschalls und Hofcavaliers gemacht, die, die Welt nicht weiter als wie nur auf drey Stunden weit kennen, und die weder Menschen- noch Weltkenntniß besitzen; ja die oft nicht einmal wissen, ob in fremden Landen es auch Edelleute und Männer von Verdienst giebt; so kurzsichtig und eingeschränkt ist, oft die Kenntniß von manchem Höfling. Ich für mein Theil glaube sicher, daß es sehr leicht sey, einen Betrüger zu erkennen, ohne dergleichen übertriebene Fragen an ihn zu machen, und

ohne daß man nöthig hat, dadurch einen andern ehrlichen Mann zu beleidigen.

Der Graf, der ungemein viel Menschenkenntniß besaß, und viele Länder gesehen hatte; war über alle diese Beängstlichkeiten weit hinweg. Der Fremde mußte einen ganzen Tag bei ihm bleiben, er wollte ihn noch länger bey sich behalten, derselbe nahm aber da er seine Reise weiter fortsetzen wollte, die Einladung nicht an. Bey der Tafel schien der deutsche Edelmann von keinem mehr eingenommen zu seyn, als von dem kleinen und schönen Julchen, und da diese sehr dreiste in ihren Reden war, so that sie viele Fragen an ihm, und da der Fremde sehr freundlich gegen ihr war, so entstand unter beyden folgendes Gespräch über den deutschen Adel.

Julchen. Seyn Sie doch so gütig, und sagen Sie warum der deutsche Adel und vorzüglich der Oestereichische, so stolz ist? Sie verzeihen meine Freymüthigkeit, ich frage nur um Kenntnisse zu sammlen.

Der Fremde. Ich nehme ihre Fragen gar nicht übel auf, es ist immer schön, wenn sich die Jugend von allem belehrt. Der östereichische Adel ist von allen deutschen Adel am allerwenigsten stolz. Im Gegentheil derselbe ist gegen jedermann sehr artig, gefällig, herablassend, gesellig, freundschaftlich, und

überhäuft einen jeden Fremden mit Höflichkeit und Gastfreyheit. Alle fremde reisende Edelleute, können nie genug die gute Aufnahme, die sie in Oesterreich von dem Adel erhalten, loben und rühmen. Dieser Adel nimmt so gar alle Gelehrte und Reisende vom mitlern Stande, folglich die nicht seines Gleichen sind, mit vieler Güte auf.

Julchen. So, mein Herr, ich sehe wohl, daß ich wegen dem österreichischen Adel falsch berichtet worden bin. Es muß denn also wohl der übrige deutsche Adel so beschaffen seyn.

Der Fremde. Sie mein liebes Kind, haben nicht ganz unrecht, es giebt manche Provinzen und manche Städte, die man weder unter den Grossen noch kaum unter den mittelmäsigen von Deutschland zählen kann, wo einige adeliche Familien ganz übertrieben hochmüthig sind. Das sonderbarste und auffallenste aber ist, daß es just immer solche Familien sind die sehr arm und voller Schulden sind, die selten weder grosse und würdige Vorfahren, noch glänzende persönliche Eigenschaften und Vorzüge aufweisen können. Gemeiniglich sind es ganz rohe Menschen, ohne alle Erziehung, und die weder eine feine Lebensart, noch Menschen- und Weltkenntniß besitzen. Denn nur dumme und unwissende Menschen sind stolz. Ich weiß daß einmal ein solcher unwissender und hochmü-

thiger Edelmann, der ganze Stunden des Tages im Stall bey seinen Pferden zubrachte, einen andern Edelmann, der vielleicht von bessern und ältern Adel wie er war, nicht zum Besuch annahm.

Julchen. Ey! Das war sehr grob. Ein Bauer würde höflicher gewesen seyn. Was that denn der beleidigte Edelmann wegen dieser Unhöflichkeit?

Der Fremde. Er erzehlte den Vorfall andern Edelleuten in der Stadt. Die ihn alle baten, er möchte sich nichts aus dieser Sache machen, denn der grobe Edelmann hätte verschiedene Voreltern gehabt, die alle verrückt gewesen wären, und von denen hätte er und seine Familie auch eine ziemliche Portion Tollheit geerbet, so, daß er manchmal gar nicht wüßte, was er thäte, und man glaube, daß er gar noch rasend werden würde.

Julchen. So sonderbaren Menschen muß man freylich viel zu gute halten. Giebt es denn aber viele dergleichen stolze Edelleute in Deutschland?

Der Fremde. So ziemlich und ich schon gesagt habe, alle Edelleute ohne Verdienst und Kenntniß, und die sehr oft eine niedrige Aufführung haben, die sind gemeiniglich hoffärtig und haben einen Bauernstolz, der sie überall lächerlich und verächtlich macht.

Hingegen sind gemeiniglich alle adeliche Familien die den Adel aus wahren Verdienst erhalten haben, und sich grosse würdige Vorfahrer rühmen können, sehr herablassend, bescheiden, freundlich, höflich mit jedermann, und besitzen ganz und gar keinen Stolz. Sie werden dahero von jedermann geliebt, und geehret, weil sie den wahren Seelen- oder Tugendadel, der nur den Edelmann von andern Menschen unterscheiden soll, besitzen.

Julchen. Jetzt statte ich Ihnen, mein Herr, für Dero gütigen Aufschluß meinen schuldigst verbundensten Dank ab; und wenn alle deutsche Edelleute so fein und artig wären, wie Sie sind; so wünschte ich in Deutschland zu leben.

So Julchen, fiel die Gräfin ihr ins Wort, willst du uns verlassen? Nein, meine gnädige Gräfin! ich sage nur so, denn wenn ich dieses thun wollte, so würde ich erstlich um ihre und des Herrn Grafens Erlaubniß bitten.

Den folgenden Morgen beym Frühstück, war der deutsche Edelmann, bey dessen Eltern der Graf auf seinen Reisen in Deutschland gewesen war, vertraulicher in seinen Reden, denn er war nun bekannt, und sagte: daher, lieber Graf, ich komme von Paris, ich bin bey Hofe vorgestellt worden, habe überall einen freyen Zutritt ge-

habt, und habe mit Männer die zum Theil mit am Ruder sitzen, und von allem sehr gut unterrichtet waren, gesprochen; und alles was ich gesehen und gehört habe, läßt eine baldige Revolution vermuthen. Ach! ich weiß es gar zu wohl, gab der Graf zur Antwort, unser ausserordentlicher Luxus wird uns und noch andere Reiche stürzen. Dieser Luxus verdirbt gänzlich die Sitten und macht alles arm, und sittenlose Menschen sind zu allen Verbrechen fähig. Diesem Uebel ist nicht mehr abzuhelfen, es hat schon zu weit um sich gefressen. Unser Hof mit seinem asiatischen Gepränge und zu grossen Verschwendungen ist an allem Schuld. Dieser Hof hat zu viel Factionen, der böse Herzog von Orleans setzt alles in Bewegung. Er trachtet nach der königlichen Krone, er wird aber wohl eher auf dem Schaffot sterben müssen, als König werden.

Sie haben ganz recht, Herr Graf, erwiederte der deutsche Edelmann. Ich fürchte nur, daß unser Deutschland auch damit ins Spiel kommen und darunter leiden wird. Nach diesen Worten bedankte er sich für die gute Aufnahme, die er erhalten hatte, empfahl sich, und reisete ab nach seinem Vaterlande. Julchen erhielt nun von der Gräfin einen Verweiß, daß sie so kecke Fragen, wegen dem deutschen Adel an den Fremden, der selbst ein Edelman war, gethan hatte; der Graf fiel seiner Frau bey, und die Kleine, die

ein sehr empfindsames Herz besaß, versprach; daß sie in Zukunft bescheidener seyn wollte. Die Gräfin die eine grosse Liebhaberin vom Sticken war, wollte auch das Julchen, die bereits schon das Zeichnen sehr artig gelernt hatte, dasselbe lernen sollte. Die Kleine die in allen eine ausserordentliche Wißbegierde besaß, lernte das Sticken bis zur Vollkommenheit. Sie machte den Anfang mit einer Weste, welche sie für den Grafen stickte, und die so gut gerieth, daß derselbe sehr damit zufrieden war, indem sie von allen Kennern der Stickkunst bewundert wurde. Nach diesem ihrem Probestück welches so glücklich gelungen war, stickte sie ein Nesseltuchenes Kleid für die Gräfin, bey welchem sie so viel Mühe und Fleiß anwandte, daß dasselbe von jedermann für ein Meisterstück gehalten wurde. Julchen fand nachgehends so viel Lust an dem Sticken, daß sie nachgehends für eine vollkommene Meisterin in dieser schönen Kunst gehalten wurde. Die Gräfin, die so zufrieden mit ihr war, ließ ihr nun auch singen und das Clavier spielen lernen. Zu beyden Stücken hatte Julchen schon lange eine grosse Lust bezeigt, weil sie aber noch zu jung war, so hatte die Gräfin solches noch immer aufgeschoben. Julchen lernte beydes mit gleicher und solcher Geschicklichkeit, daß sie in einem halben Jahr schon im Stande war, ein Concert mit zu spielen. Ihr Lehrmeister den der Graf, von Arras immer mit einer Kutsche kommen ließ, bezeugte eine grosse Freude darüber, und weil

er Julchens Genie zur Musik ganz eigen fand, so gab er sich sehr viel Mühe, diese seine Schülerin zur Vollkommenheit zu bringen. Zu dem Ende verblieb er oft einige Tage hinter einander in dem gräflichen Schlosse. Den Winter über brachte der Graf in der Stadt Arras, wo er ein schönes Haus hatte, zu; und da gab er alle Woche einmal Concert, um hierdurch sowohl seiner Frau, die die Harfe spielte; als wie seinem Sohn der bereits stark auf der Geige war, eine Freude zu machen. Bey diesen Concerts hatte nun Julchen gute Gelegenheit sich mehr zu üben, und vollkommner zu machen, indem der Graf gemeiniglich die besten Meister und Kenner der Musik dazu einladen ließ. In Arras ließ auch der Graf Julchen wegen ihren schönen Wuchs und guten Anstand das Tanzen lernen. Auch dieses lernte sie mit so vieler Gewandheit, Leichtigkeit und Geschichlichkeit, daß sie jedermann der mit ihr tanzte, bezauberte; und von einem jeden wegen ihren schönen freundlichen artigen und einnehmenden Wesen, welches in allen ihren Bewegungen herrschte, ungemein bewundert wurde. An dem sogenannten Walzen aber, welches bekannt nur maschienenmäßig und ohne alle Kunst getanzt wird, hatte sie keine Freude, wie wohl sie aber sehr gut walzte. Denn Julchen sagte, diesen Bauerntanz der ganz wider den Wohlstand ist, weil das Frauenzimmer Stunden lang in den Armen der Männer bleibt, und sich herum zausen lassen muß, liebe sie nicht. Er wäre immer das ewige Einerley; und

so unehrbar, daß man ihn billig in allen ehrbaren Tanzgesellschaften streng verbiethen sollte; und das um so mehr, als das ewige und beständige Walzen schon vielen jungen Leuten das Leben gekostet hätte. Mit einem Wort, sagte Julchen, das Walzen sollte nur in Freudenhäuser und unter Freudenmädchen erlaubt seyn, dort wäre es schicklich. Hingegen sollte jedermann die französischen Contretänze, die englischen und deutschen Tänze, mit denen schönen Pas, vielen Touren und Abwechselungen gut tanzen lernen, denn alle diese enthalten Kunst, Geschicklichkeit, Schönheit, Empfindung, Reiz, Zärtlichkeit und Liebe. Denn wenn man bey dem Tanzen eigentlich nicht verliebt ist, so muß man doch zum wenigsten empfindsam seyn; um mit Empfindung und Zärtlichkeit tanzen zu können. Der Tanz ist übrigens allen Menschen sehr dienlich, nützlich und gesund, weil er aufmuntert, heiter, fröhlich und sehr lustig macht.

Weil Julchen auch in der Mathematick so ausserordentlich zunahm, und auch eine ganz besondere Freude an den militairischen Evolutions bezeigte, und dahero in Arras nie ein Exerciren der Regimenter versäumte. Sie wußte dem Grafen und die Gräfin durch ihre Schmeichelungen, so zuzusetzen; daß sie ihr zu Gefallen, jedes mal wenn die Truppen exercirten, nach dem Exercierplatz fuhren, um dem Manövre beyzuwohnen. Gleich wie sie die gute Fertigkeit der Trup-

pen bewunderte, so sah und bemerkte sie auch gleich die Fehler, und wußte diese gründlich zu beurtheilen. Sehr oft ließ sie sich in einen militairischen Streit mit denen Officiers ein, welche nicht nur ihre Kenntnisse bewunderten, sondern auch manchmal sehr viel Mühe hatten; um ihre Fragen nach Genüge zu beantworten.

Der Graf, der alles anwandte damit sein Sohn dereinst ein geschickter und brauchbarer Officier werden möchte, hatte ausser denen hierzu gewöhnlichen Lehrmeistern, fast noch beständig einen Ingenieurofficier bey sich im Hause, der seinen Sohn in allen Vorfällen die sich im Kriege ereignen können Unterricht geben mußte. Auch von diesem Unterricht genoß das wißbegierige Julchen. Weil sie nun eine ausserordentliche Neugierde um alles zu wissen, besaß; so that sie manchmal solche Fragen an den Ingenieurofficier, daß dieser ihr zu verschiedenen malen antwortete: aber mein Gott liebe Kleine, sie brauchen dieses weder zu wissen noch zu lernen. Julchen gab aber allemal folgende bedenkliche Antwort: wer weiß ob ich es nicht wissen muß, unser jetziges Zeitalter ist wegen den übertriebenen Luxus sehr bedenklich, und gefährlich! es können Zeiten kommen, wo manches Frauenzimmer die Waffen ergreifen muß; und dann möchte ich nicht gerne die Letzte seyn.

Die Folge hat leider bewiesen, daß Julchen rich-

tig geurtheilt hat. Man braucht eben kein Gelehrter zu seyn, so kann man leicht urtheilen, daß ein übertriebener Luxus allemal der Würgengel eines Volks und der Sturz eines Staates ist. Denn durch den Luxus überspannt jedermann seine Kräfte. Alle Moden, von welchen gemeiniglich viele sehr einfältig, lächerlich und abgeschmackt sind, mit zu machen; dazu wird Geld und Aufwand erfodert. Wie viele tausende Menschen haben nun weder das eine noch das andere hinlänglich hierzu; und doch will keiner von diesen, denen übrigen in diesem Stück etwas nachgeben. Alle wollen die Mode mitmachen und nach der Mode leben, und um dieses nun auszuführen, werden alle mögliche Mittel ergriffen, man borgt, man macht Schulden, man verkauft die Tugend, die Unschuld, man wird sittenlos, lasterhaft, man betrügt, stiehlt und oft endiget man damit, daß man sich selbst entleibet. Der Luxus macht ferner weiche, hochmüthige, alberne, dumme, unthätige, faule, sieche, kränkliche und wollüstige Menschen; die sich mehr mit Tändeleyen, unbedeutenden Dingen und unnöthigen Possen, als wie mit den Wissenschaften, mit Geschäften und mit der Arbeit abgeben. Die mehresten Menschen hören auf gute Väter, treue Diener, treue Unterthanen, brave Mütter, treue Frauen, und gehorsame Kinder zu seyn. Mit einem Wort, der Luxus und dessen übele Folgen, setzen die ganze Welt in Verwirrung; bringen

durch diese übertriebene Verschwendungen viele Menschen aus ihren Verhältnissen. Unter dem äusserlichen und betrüglichen Scheinglanz des Wohlstandes, nimmt das allgemeine Elend so zu, daß nach und nach ein allgemeiner Aufstand entsteht, und welcher sich allemal mit einer erschrecklichen Revolution endiget. Man blättere nur die Geschichte durch, so wird man finden, daß der Luxus immer alle Staaten aufgezehret hat. Hiervon kann Rom als Beyspiel in alten- und Frankreich als Beyspiel in neuern Zeiten dienen. Wer weiß wie viele Völker und Staaten nun in unsern gegenwärtigen Zeiten von dem Luxus noch gewürgt werden, wenn Regenten nicht bald wieder diesen reissenden Strom einen grossen Damm aufstellen? Dieser Damm ist nur durch weise Gesetze, als z. B. durch eine Luxussteuer und durch eine Kleiderordnung, aufzurichten möglich.

Julchen, welche eine Art von prophetischen Geist besaß, lernte mit vielem Fleiß alle militairische Wissenschaften. Der Graf, um seinem Sohn mehr Gewandheit und Kenntniß zu den militairischen Evolutions beyzubringen; ließ alle Sonntage nach dem Gottesdienst die halb erwachsenen Knaben mit Flinten zusammen kommen, in Reihe und Glied stellen, und sein Sohn, und Julchen, welche dann als Amazonin angezogen war, mußten mit ihnen exerciren und manövriren. Eines Tages wollte nun der Graf die Ge-

schicklichkeit von beyden auf die Probe stellen, und ließ zu dem Ende eine kleine Verschanzung auf einer Höhe anlegen, welche Julchen vertheidigen, und sein Sohn angreifen mußte. Die nehmliche Jugend aus dem Ort wurde zu dem Ende auf dem bestimmten Tag des Angrifs bestellt, und in zwey Partheyen eingetheilt. Ein jeder Theil erhielt auch eine Anzahl Pöller oder sogenannte Katzenköpfe (welche die Canonen vorstellten) zum schiessen. Angrif und Vertheidigung geschah nun von beyden Theilen mit gleicher Anstrengung und Geschicklichkeit. Doch wurde Julchen von dem jungen Grafen so zugesetzt, daß sie beynahe zur Uebergabe wäre gezwungen worden, allein durch ihre List, oder vielmehr durch ihre Gegenwart des Geistes, zog sie sich mit einmal aus ihrer üblen Lage. Denn als sie sah, daß der junge Graf sehr stark avancirte, und schon beynahe die Höhe erstiegen hatte, um in die Schanze hinein zu springen und selbige zu erstürmen, ließ sie mit einemmal Chamade schlagen, und eine Stange mit einem weißen Schnupftuch, als ein Zeichen der Uebergabe, auf die Schanze stecken. Sie schickte hingegen niemand zum parlementiren. Der junge gutmüthige Graf, als er die Trommel hörte und die Stange sah, befahl er seinen Leuten zu halten, und nicht vorwärts zu marschieren. Julchen die hingegen sah, daß ihre List so gut gelungen war, und mit einem Theil ihrer Leute durch einen Hohlenweg, den der Graf zu beobach-

ten und zu besetzen vernachlässiget hatte, denselben umgieng, und ihn nöthigte, sich mit seiner Mannschaft zu ergeben. Der junge Graf widersetzte sich sehr wieder dieser seiner Gefangenschaft, und sagte zu Julchen: ich bin nicht ihr Gefangener, denn sie haben Chamade schlagen lassen. Ja, antwortete Julchen, dieses habe ich aus List gethan, ich habe aber niemanden zum capituliren geschickt, sondern ich habe sie umgangen, weil ich gesehen, das sie den Hohlenweg zu besetzen vergessen hatten, und glaube dahero, daß im Kriege zu Zeiten List vor Recht gielt. Sie haben recht Julchen! schrie der alte Graf, mein Sohn der den Hohlenweg vernachlässiget, und sich obenin hat überlisten lassen, ist und bleibt ihr Gefangener. Fassen sie sich liebster Graf, sagte Julchen zu dem jungen Grafen, heute habe ich gesiegt, und künftig werde ich von Ihnen überwunden werden. Diese süssen Worte trösteten endlich den jungen Ueberwundenen, der nun seinen Degen Julchens schönen Händen überreichte, allein diese nahm denselben nicht an, und sagte: ich bitte, behalten sie ihren Degen, denn ich zähle ganz auf ihr Ehrenwort.

Den nächstkommenden Sonntag des Nachmittags ließ der Graf dieses Kriegsspiel erneuern, und nachdem er seinen Sohn die Fehler die er bey dem ersten Angrif gemacht hatte, gehörig gezeigt hatte; benahm sich derselbe auch besser, und gieng mit so vieler Ein-

sicht und Klugheit dieses mal zu Werke, daß er den Hohlenweg besetzte, und die Verschanzung in der ganzen Fronte so lebhaft angrif, daß Julchen gezwungen ward, die weiße Fahne heraus zu stecken, selbst mit einem weißen Schnupftuch erschien, ein Zeichen zur Uebergabe machte, und einen ihrer Leute abschickte, um zu capituliren. Julchen bat um einen freyen Abzug mit ihren Leuten und Beybehaltung der Waffen, welches der junge Graf ihr auch bewilligte.

Zu dem Ende zog die Ueberwundene mit klingenden Spiel aus der Schanze. Auf diese Art endigte sich das für beyde junge Personen zur Uebung angestellte Kriegsspiel, und mit welchem der alte Graf sehr zufrieden war, indem er sahe, daß sein Sohn anfieng richtige und gute militairische Kenntnisse zu bekommen. Den folgenden Tag darauf hatte Julchen ein herrliches Fest. Der Graf erhielt einen Besuch von seinem Advocaten, dieser brachte noch einen seiner Collegen, einen ganz jungen unerfahrnen, aber sehr geschwätzigen Menschen mit. Also zwey Advocaten auf einmal; mancher hingegen würde an einem Advocaten überaus genug und überflüssig gehabt haben. Dieser junge plauderhafte Advocat nun, machte während der Tafel der Julchen durch seine unbesonnenen und zum Theil unwissende Reden, eine grosse Freude. Weil er nun neben ihr saß, so stand er in der Meynung, er müsse sie mit seinen Gesprächen unter-

halten; und gleich wie die mehresten unwissende Menschen nur von dem Wetter und von der Zeit zu reden wissen, so machte der junge Advocat auch damit seinen Anfang, und sagte zu Julchen: Par dieu Mademoiselle! heute muß der König von Spanien in seinem Coppenhagen recht warm haben. Julchen sah ihn starr an, und fieng laut an zu lachen. Mademoiselle was haben sie Lächerliches, daß sie mit so vollem Herzen lachen? Ich lache (sie verzeihen aber meine Freymüthigkeit) weil sie sagen, Coppenhagen läge in Spanien; da es doch die Haupt- und Residenzstadt des Königs von Dännemark ist. Sie haben recht Mamsell! ich habe wollen sagen, in Palermo. Ey, Herr Advocat! Palermo liegt ja in Sicilien und gehört dem König von Neapel. Nun fieng er an sich zu schämen, ward feuerroth im Gesicht, und sagte: ich weiß sicher daß Palermo in Spanien liegt; denn ich habe schon Processe von daher gelesen. Julchen fieng nun laut an zu lachen, daß der Graf es hörte, und sie um die Ursache fragte; und als er sie vernahm, sagte er, ja Herr Advocat! sie haben unrecht und Julchen hat recht. In der Geographie und Geschichte hat sie das ihrige rechtschaffen gethan, in beyden Wissenschaften ist sie gründlich erfahren. Ohnerachtet der Graf selbst den Advocaten wegen seine begangene geographischen Fehler zurecht gewiesen hatte, verfiel er gleich in einen neuen. Julchen die immer schön frisirt aber nie gepudert

war, weil sie schön schwarzes Haar hatte, wurde von unserm jungen Schwätzer gefragt warum sie sich nicht pudere? Der Puder von der Königin, der in England und zwar in Madrit gemacht würde, fuhr er fort, würde ihnen Mademoiselle, sehr gut stehen. Julchen erwiederte hierauf: Herr Advocat, sie irren sich doppelt, der sogenannte Puder dé la Reine ist in Paris erfunden worden, und von dort wird er auch in ganz Europa versendet. Die Engeländer sind nie die Erfinder von diesem Puder gewesen, und Madrit hat nie in England gelegen; sondern ist die Haupt- und Residenzstadt von Spanien. Es scheint, Herr Advocat, als wenn die Geographie ihnen nicht recht treu wäre; weil sie so viele geographische Fehler machen. Ich weiß in der That nicht, was ich heute mache, gab der Advocat zur Antwort; die Geographie ist doch meine liebste Wissenschaft gewesen, und die ich auch ganz aus dem Grunde recht vollkommen gelernt habe.

Nun sprach er von der Geschichte, und fragte Julchen: ob sie bereits die sieben Monarchien durchgegangen wäre? Und wie sie die Chaldäische, Schwidische, und Preussische gefunden habe? Schwedische und Chaldäische? Ey, Ey, Herr! Advocat fieng Julchen an, sie stolpern ja ganz ausserordentlich. Die Geschichte spricht nur von vier Monarchien, und sie wollen gar sieben haben. Diese viere waren, die As-

syrische, Persische, Griechische und Römische, niemand weiß aber etwas von der Chaldäischen, Schwedischen und Preussischen. Nun sagte der Graf lachend, Julchen hat recht, und man hört es wohl Herr Advocat, daß sie in der Geschichte nicht stark bewandert sind. Herr Graf, gab der Advocat zur Antwort, ich hätte es immer so gedacht. Ja, man muß es genau wissen, und nicht nur denken, erwiederte der Graf. Alles fieng nun nach französischer Art, weil der Advocat der Gesellschaft zu einer angenehmen Unterhaltung gedient hatte, an zu lachen; der Advocat schämte sich so sehr, daß er sich ganz entfärbte. Als dieses die Gräfin sah, stand sie auf von der Tafel, und der beschämte Advocat nahm seinen Hut, und schlich sich ohne den Caffee abzuwarten, davon. Weil er aber seinen Hut auf eine Commode auf welcher porcelainerne Tassen standen gelegt hatte, und zwar auf eine solche Art, daß derselbe einige Tassen bedeckte, so warf er zu gleicher Zeit einige derselben bey Ergreifung seines Huts, auf die Erde, und die in tausend Stücken zerbrachen; worüber nun noch ein grösseres Gelächter entstand.

Der Graf und die Gräfin, die beyde einen sehr frommen und moralischen Character hatten, liessen ihren Sohn und Julchen in der Religion und Sittenlehre auch sehr gut erziehen. Ihre erste Communion durften sie dahero nicht als unwissende Kinder verrichten, son-

dern sie hatten beyde bereits das fünfzehnte Jahr erreicht, als sie selbige verrichteten. Beyde wurden zuvor in der Kirche in Gegenwart sehr vieler Zuschauer öffentlich in der Glaubenslehre befragt. Der Tag ihres Examens sowohl, als ersten Communion waren beyde Festtäge in dem gräflichen Schlosse, wo viele Fremde zugegen waren, und die jungen Leute wurden während der Tafel über viele Religionspunkte befragt. Ihre Antworten aber waren so beschaffen, daß jedermann von ihrem guten Unterricht vollkommen überzeugt wurde. Beyde jungen Leute hatten keinen blossen oberflächlichen Unterricht in der Religion erhalten, sondern man hatte sie ihnen gründlich gelehret, ihnen alle Geheimnisse derselben zergliedert und gezeigt, daß man nur ein sehr kalter, ja schlechter Christ seye; wenn man nur die Fragen und Antworten des Catechismus wie eine Gans herzuschnattern wüßte. Man ist gleichfalls auch kein rechter Christ, wenn man auch den ganzen Tag in der Kirche zubringt, oder mehr als eine Messe des Tages höret, allen Processionen beywohnet, und nicht die Werke der christlichen Liebe gegen seinen Nächsten ausübet; so ist man doch mit allen diesen Religionsübungen ein sehr lauer Christ, wenn man seinen nackenden Mitbruder nicht kleidet, seinen hungrigen Mitmenschen nicht speiset, und den hülflosen Armen, oder Fremden nicht hilft, und nicht beherberget; so verdient man nicht Christ genannt zu werden. Alle Religionen ohne Moral sind

nichts, und verdienen nicht genannt zu werden. Christus hat seine Religion mit der größten Moral verbunden, er selbst war Moralist im strengsten Verstande, und gab mehr als einmal seinen Jüngern den Befehl mit dem Gebet auch die christlichen Tugenden und vorzüglich die Werke der Barmherzigkeit auszuüben.

Helfet den Unmündigen und Schwachen, tröstet den Betrübten, segnet die euch fluchen; so lauteten immer die Befehle des Heilandes.

Julchen hatte ganz die christliche Moral zur Richtschnur ihres Lebens genommen, wie wir solches auch in allen ihren Handlungen in der Folge ersehen werden. Sie wollte durchaus kein Modefrauenzimmer seyn, die, so leichtsinnig in den Tag hienein leben, und nur wegen ihrem übertriebenen Luxus zum Verderben der Männer auf der Welt sind. Jedesmal wo Julchen dergleichen Modenärrinnen, oder von den berühmten Tobacksraucherinnen und stark Liqueur und Weinsäuferinnen antraf, so machte sie sich immer recht lustig über diese Affen, die dadurch nur den Männern, weil sie keine ächte Schönheit noch Geistesgaben besitzen, zu gefallen suchen.

Der Graf, der einen Proceß hatte, dieser rief ihn nach Paris. Wo ist heut zu Tage wohl ein Mann in der Welt, der nicht einen Proceß hat? Da es über-

all ganze Millarden von Advocaten giebt, und die alle um ihr täglich Brod bitten, und die durch Rabulisterey die ganze Welt unter einander verwirren, und in Streit und Zank bringen. Blos wegen denen Herren von Advocaten, wird fast überall in allen Staaten die Justitz ausserordentlich schlecht verwaltet, denn diese Herren benehmen alles Ansehen und Gewalt der Ober- und Niederjustitzbeamten in den Städten sowohl, als wie auf dem Lande; und beseelen und beherrschen mit ihrer Charlatanerie alle schwache und einfältige Menschen so sehr, daß sie selbige ganz bemeistern, weil sie die Würde und die Rechte aller übrigen Beamten und Stellen gemeiniglich verkleinern, und völlig herab setzen. Bey Gott! es ist heilige Pflicht für alle Regenten in der Welt, nicht nur ein rechtes scharfes Auge auf den Advocatenstand zu richten, sondern selbigen zu verbessern, oder ganz und gar aufzuheben; in dem die Welt recht gut und sehr leicht ganz ohne Advocaten und Processe, bestehen kann.

Der Graf nahm seine Frau, seinen Sohn und Julchen mit nach Paris, allwo er den ganzen Winter über verblieb, um daselbst den Ausgang seines Processes abzuwarten, welcher auch glücklich zu seinem Vortheil ausgieng. So geschwind gewinnt man aber in vielen andern Staaten nicht einen Proceß, zumal wenn jemand einen Proceß mit einem Advo-

caten hat. Der Graf nahm in der Vorstadt St. Germain eine schöne und geräumige Wohnung. Weil er und seine Frau in Ansehung ihrer alten Familien und grossen Vermögen schon bey Hofe waren vorgestellt worden, so erschienen beyde an demselben und da sie sehr viel Bekannte und gute Freunde in Paris hatten; so wohnten sie auch allen Lustbarkeiten und grossen Gesellschaften bey.

Der Bruder der Gräfin stand als Hauptmann in dem Dragonerregiment des Herzogs von Orleans. Dieses veranlaßte, daß der Graf dem Herzoge einigemale aufwartete, und von ihm zur Tafel eingeladen wurde. So oft als er bey ihm speisete, fand er immer den Mirabeau, Condorcet, la Fayette, Talleyrand = Perigort, den Abee Sieyes, des Herzogs Liebling u. a. m., bey dem Herzog. In dessen Vorzimmer man immer von Revolution und Verbesserung der Regierung sprach. Da der Graf von alle denen obbenannten Personen gekannt war, so redeten sie alle sehr frey und ganz ungestört in seiner Gegenwart. Man schmählte über den König, seine Minister ganz öffentlich, und tadelte alle Fächer der königlichen Regierung, vorzüglich that der Herzog grosse Ausfälle wieder den verflossenen Americanischen Krieg; der Frankreich in die größte Schuldenlast versetzt hätte. Der Herzog, welcher ein sehr starker Trinker war, und gemeiniglich des Morgens schon

anfieng zu trinken, so daß er gewöhnlich schon gegen Mittag betrunken war; und dann sprach er von allen mit der größten Ausgelassenheit; vorzüglich ließ er seinen Zorn über den guten König aus, von welchem er immer die aller niedrigsten Reden führte. Wie nehmlich der König ein schwacher Monarch sey, der wegen den Americanischen Krieg durch welchen Frankreich verarmet worden sey, verdiente von der ganzen Nation zur Verantwortung gezogen zu werden. Die Notables müßten zusammen berufen, und der König abgesetzt werden. Er hätte mehr Recht zur Krone als wie der König, seine Prinzen und Brüder. Er könne die Unbilden die er vom Monarchen wegen seiner Exilirung gelitten hätte, nicht vergessen, er wolle sich gewiß an ihm rächen, und er würde nicht eher ruhen, als bis der König abgesetzt und er an seiner Stelle zum Regenten oder König ernannt seyn würde. Er könne sich mehr die Liebe der Nation als wie der König schmeicheln, er wolle seine Plane schon mit Geld durchsetzen. Die Mittel, die er hierzu anwandte, waren aber auch ganz ausserordentlich. Es ist weltbekannt, daß dieser Herzog der allerausschweifenste Mann von der Welt war. Ausser daß er dem Trunk entsetzlich ergeben war, liebte er im höchsten Grade die allergarstigsten Ausschweifungen mit den niederträchtigsten Weibsleuten; zu dem Ende durchstrich er des Nachts verkleidet manchmal als wie ein Parückenmachersgesell, und manchmal als wie ein

Bedierter alle Guinguets und Freudenhäuser, um seine niedrigen und viehischen Gelüste zu befriedigen. Hier in diesen öffentlichen Häusern, umarmte er nicht nur die Freudenmädchens, sondern trank auch mit Crety und Plety; und machte sich mit den liederlichsten Leuten ausserordentlich gemein. Wie es aber überall in dergleichen öffentlichen Häusern zu Zeiten zu geschehen pflegt, daß Streit und Schlägereyen entstehen; so geschahe es auch in Paris, und der gute Herzog erhielt einigemal ohne gekannt zu seyn, recht derbe Schläge. Einmal waren diese Schläge so derb ausgefallen, daß der gute Herzog eine Zeit lang das Zimmer und das Bett davon hüten mußte. In diesen seinen geschlagenen Umständen, nun wollte seine liebenswürdige Gemahlin nicht von seiner Seite weichen; allein der wilde Herzog, wies sie mit so vielem Ungestüm ab, daß er ihr nur erlaubte, ihn täglich auf einen Augenblick zu besuchen, seine Maitresse hingegen mußte beständig bey ihm bleiben. Kaum war er wieder hergestellt, als er seine vorherige unordentliche Lebensart wieder fortsetzte und suchte allerley Leute von allen Ständen auf seine Seite zu bekommen. Mit den Pariser Fischweibern machte er vorzüglich sehr genaue Bekanntschaft, und suchte die, weil sie gemeiniglich sehr grobe und gefährliche Weiber sind, auf seine Seite zu bringen, wozu er ziemliches Geld verschwendete. Durch das Mittel der Bestechung und durch sein niedriges Betragen, ge-

wann er auch den ganzen Pöbel. Weil er aber ein ganz ausserordentliches feiges Herz besaß; und wegen seinen bösen Handlungen in einer steten und ganz ausserordentlichen Furcht lebte; so hielt er sich noch immer zu schwach um seine gottlosen Plane durchzusetzen, dahero sandte er verschiedene seiner Creaturen mit grossen Summen, nach Deutschland, Holland, Italien, Spanien und Portugal, um alles schlechte und Herrnlose Gesindel anzuwerben und nach Frankreich kommen zu lassen *).

Diese seine heimlichen Sendungen (auf welche das französische Gouvernement kein Augenmerk richtete) gelangen ihm so gut, daß in kurzer Zeit ganze Heere von Lumpengesindel nach Frankreich und vorzüglich nach Paris zuströmten; dahero kam es auch das im Jahre 1789 den 6. October beym Zug nach Versailles, sich Portugiesen, Deutsche, Italiener u. s. w. befanden. Dieses fremde Gesindel war es hauptsächlich, die auch den 10. August und 2. September 1792 die größten Grausamkeiten in Paris ausübten. Dieser fremde Bettelhaufe bekam unter den Namen Almosen, täglich eine Suppe, Brod, etwas Geld, an verschie-

*) Ich war damals 1788 in Deutschland, auf den Gränzen von Frankreich, und habe mit meinen Augen eine Menge Lumpengesindel durchziehen sehen. Dieser Zug war zu auffallend, dahero mehrere angesehene Personen und ich sie fragten, wo sie hingiengen? Wir erhielten alle von ihnen die Antwort: nach Frankreich, wohin sie zur Arbeit berufen wären.

denen Orten in Paris von dem Herzog von Orleans ausgetheilt. Ausser daß der Herzog, seine Freunde und Leute die allerabscheulichsten Reden über den König und seine Regierung führten, so mußten seine Creaturen diesem Lumpengesindel gleichfalls die allergehässigsten Reden beybringen, und denselben Wuth und Haß gegen den König und seine Familie und den Ministern einflösen; dahero geschahe es auch, daß gleich der erste Auflauf vom Pöbel so wüthend war, und Berthier und Foulon so erschrecklich ermordet, und nachgehends die Bastille gleich niedergerissen wurde. Uebrigens war der Charakter des Herzogs von Orleans äusserst wild, grausam, falsch, gegen seine Freunde und Anhänger undankbar, und wie bewiesen, zu allen Niederträchtigkeiten fähig, und zu allen Ausschweifungen geneigt. Im Glück übermüthig und bey dem allergeringsten Unfall äusserst verzagt und kleinmüthig. Seine Furcht war übernatürlich. — Die heimlichen Rebellen Frankreichs bedienten sich seiner Person nur wegen dem Gelde und wegen seinen Credit, den er überall um Geld anzuschaffen, hatte; sie dachten aber an nichts weniger, als ihn zum Regenten oder Könige zu machen, wie solches auch die Folge bewiesen hat. Weil er aber ein sehr eitler und leichtgläubiger Prinz war, so wußten sie ihm vortrefflich zu schmeicheln, und ihn bey der Hoffnung bald König zu werden, ganz einzuwiegen. Da sie aber seine grosse Furcht kannten, so wußten sie dieselbe gleich-

falls zu benutzen; und wann er manchmal ungeduldig ward, und gleich König seyn wollte, so sagten sie ihm gleich, es seye noch nicht Zeit; er liefe Gefahr auf dem Blutgerüst zu sterben. Dieses geschah unter andern den 6ten October 1789. als der Pöbel von Paris nach Versailles zog und den König abhohlete. Dieses wäre auch würklich der beste Augenblick gewesen, um ihn als König auszurufen, denn alles war in Unordnung, Furcht und Schrecken. Der Herzog und Mirabeau waren beyde verkleidet und unter den Fischweibern. Ersterer war voller Ungeduld und sagte zu Mirabeau: nun machen Sie doch, das ich vom Volk als König jetzt ausgerufen werde. Dieser gab ihm aber folgende Antwort. Gott bewahre Ihnen gnädiger Herr! Sie müßten jetzt gewiß auf der Blutbühne sterben oder wenn Sie in diesen Kleidern erkannt werden, so würden sie sicher von dem Pöbel selbst massacrirt werden. Diese Worte jagten dem Herzog eine solche Furcht ein, daß er gleich den Pöbelhaufen verließ, und sich nach Paris zurück schliech.

Mirabeau war eigentlich das Haupt oder der Chef von den Rebellen, die heimlich wider den König conspirirten, und auf eine Revolution sannen. Er war von guten alten Adel und von einer reichen Familie, hatte üngemein viel Verstand, aber noch weit mehr List, Feinheit und Schlauigkeit. Bey seinem grossen Verstande aber, besaß er ein sehr böses Herz,

und war äusserst liederlich. Wegen seinem schwarzen Herzen und grosser Liederlichkeit begieng er grosse Verbrechen; die ihn zwangen, sein Vaterland auf mehrere Jahre zu verlassen. Auf Fürbitte des grossen Ministers Vergennes, erhielt er aber wieder Gnade und die Erlaubniß vom Könige, nach Frankreich wieder zurück kommen zu dürfen. Anstatt seine grossen Fehltritte bey seiner Zurückkunft nun zu verbessern, und gegen seinen guten König dankbar zu seyn; häufete er aber Laster auf Laster, und conspirirte zuletzt gar wider seinen Monarchen. Er schlug sich auf des unruhigen Herzogs von Orleans Seite. Er entwarf den ganzen Revolutionsplan, und ward als künftiger erster Minister von dem Herzog ernannt. Als Mirabeau aber den schlechten Character des Herzogs ganz hatte kennen lernen, und sah: daß die Revolution einen ganz andern Gang gieng, als wie er es geglaubt hatte, so wandte er um, fieng an seinen grossen Fehler zu bereuen, suchte die Königliche Partie wieder zu gewinnen, von dieser er gleichfalls gesucht ward, und wendete alle Kräfte an, das Königliche Ansehen, durch eine neue Constitution wieder empor zu bringen; welches ihm auch sicher würde gelungen seyn. Allein mitten in diesen seinen Arbeiten starb er und zwar nicht ganz ohne Muthmassung eines ihm beygebrachten Gifts; wiewohl viele wieder versichern wollen, er seye selbst die Ursache seines Todes gewesen; indem er über die Massen die stärksten Weine

und Liqueurs täglich die letzten Monate seines Lebens getrunken habe, die ihm eine Entzündung zu wegen gebracht hätten, und an welcher er gestorben seye.

Der Marquis Condorcet war ein schöner Geist, gleich wie Mirabeau, von Frankreich, und wurde als einer der ersten Gelehrten von Europa geschätzet, mit dem der grosse Friedrich, König von Preussen, bey seinen Lebzeiten in einen Briefwechsel stand. Wegen seiner Gelehrsamkeit stand er in einem allgemeinen Ruf, dahero war er ein Mitglied von den ersten Academien in Europa, und sowohl im Auslande, als wie in Frankreich bekannt und beliebt. Er änderte aber sehr seine Denkungsart und Grundsätze kurz vor und während der Revolution. Er war heimlich und öffentlich einer der heftigsten wider den guten König und wider die monarchische Regierung. Er schlug sich ganz auf die Seite der Rebellen, oder sogenannten Patrioten. Sein Lohn den er dafür einerndtete war die Guillotine; denn als der Advocat und Tyrann Robispierre zur ewigen Schande der Franzosen ganz Frankreich als ein wahrer Despot beherrschte; nahm sich dieses Ungeheuer von Menschen vor, alle vornehme, reiche und gelehrte Leute hinrichten zu lassen. Condorcet ward also von ihm auf die Liste der Verhafteten und Hingerichteten gesetzt. Er wurde kurz vor der Verhaftnehmung durch einen

seiner Freunde davon benachrichtiget. Er entfloh auf der Stelle, weil er aber nicht so viel Zeit hatte, das benöthigte Reisegeld mit zu nehmen, und er auch weder einen Paß noch Bürgercharte bey sich hatte, so trieb er sich einige Tage in dem Walde von Compiegne, ohne zu essen- und zu trinken, herum. Endlich zwang ihn der Hunger in ein Dorf zu gehen, und in einem Wirthshause ließ er sich einen Eyerkuchen machen, welchen er mit einer solchen heißhungrigen Begierde verschlang, daß dieses dem Wirth sehr verdächtig vorkam; welcher schon gleich bey seinem Eintritt in seinem Hause wegen seinen langen Bart, und sehr furchtsamen und ängstlichen Miene, ihn als einen verdächtigen Menschen gehalten hatte. Dieser garstige Judas von Wirth, fragte den unglücklichen Condorcet als er von diesem seinen Eyerkuchen bezahlt erhalten hatte: ob er auch mit einer Bürgercharte versehen seye? Condorcet der keine hatte, war voller Bestürzung und wußte nicht was er antworten sollte. Der Wirth sagte hierauf zu ihm, nicht war Bürger, sie sind ein entflohener Edelmann? ich hingegen, bin ein guter Republikaner, und sie bleiben bey mir, bis ich sie der Gerechtigkeit übergeben habe. Hierauf ließ dieser harte Wirth gleich einen Gensd'armes aus dem Dorfe hohlen, welcher den Marquis Condorcet nach Paris zurück führen mußte. Hier ward er in die Conciergerie gebracht, und einige Tage darauf wurde er auf Befehl des grausamen Robespierre guillo-

tinirt. So beschloß dieser grosse und überall geschätzte Gelehrte, der ein Rebell wider seinen Monarchen geworden war, sein Leben. Der Hochmuth, durch welchen er Minister werden wollte, stürzte ihn aber vor der Zeit.

La Fayette, der Lehrling von Wassington in der Kriegskunst, hatte in Amerika zu viel Freyheitsschwindel eingesogen, mit diesen kam er nun nach Frankreich zurück; und da er in seinem 23sten Jahr schon General war, und sich auf seine grossen Thaten die er in Amerika ausgeführt hatte, sehr viel einbildete, so wollte er in seinen Gedanken Connetable von Frankreich werden. Diese seine Träumereyen und Stolz, liessen ihn den Dank welchen er seinem Monarchen schuldig war, vergessen; und er ward einer der größten Undankbaren wider seinen König. Er trat zur Orleanischen Partie, conspirirte wider Ludwig XVI. und da er ein ausserordentlicher Freyheitsschwärmer geworden war, so half er hauptsächlich den französischen Thron mit umwälzen. Als die unglückselige Revolution, die ein unvergeslicher Schandfleck in der französischen Geschichte bleiben wird, ausbrach; ward er gleich kommandirender General von der Nationalgarde zu Paris. Hier in dieser Stelle hätte er mehr wie hundertmal seinen unglücklichen Monarchen retten, und denselben wieder in seine Gerechtsame einsetzen können. Denn so lange als wie

die Welt stehet, wird die Geschichte gewiß sehr wenige Generals aufweissen können, die so das Herz ihrer Untergebenen besessen haben, als wie La Fayette das Herz von der Pariser Nationalgarde. Wenn gleich selbige aus allen möglichen Arten von Leuten bestand, so war sie ihm doch ganz ergeben; und gleich so zugethan, als wenn er sie fünfzig Jahr lang schon commandirt hätte. Den 6ten October 1789. hieng nur von La Fayette ab, den König in Versailles zu lassen, und sich für ihn zu erklären. Hier würde gleich die Revolution, so fürchterlich wie sie auch ausgebrochen war, gleich ins Stocken gerathen seyn. Wie viel Gutes würde er nicht hierdurch gestiftet haben? und wie unsterblich würde er nicht hiermit seinen Namen gemacht haben? Wenn er nur solches noch bey der Flucht des Königs gethan hätte. Allein La Fayette war und blieb undankbar gegen seinen guten König. Er war zu eitel, er glaubte noch immer Connetable zu werden. Den 6ten October vergaß er sich ganz und gar. Er nahm so wenige Maßregeln um seinen König zu retten, daß der Monarch und die Königin Gefahr liefen, ermordet zu werden; er hingegen hatte die Nacht sehr angenehm bey einer Schönen zugebracht. In dieser Nacht sind erschreckliche Grausamkeiten in Versailles vorgegangen, welche alle auf Rechnung La Fayettes geschehen sind. Sehr viele Familien werden noch seiner Asche dereinst fluchen. Sein übertriebener Stolz ward in etwas gekützelt.

da er in der Folge zum Marechal de France erhoben ward und die grosse Armee zu commandiren erhielt. Allein, als commandirender General spielte er eine sehr traurige Rolle. Er trat als ein Feiger, Flüchtling, ja man kann wohl sagen, als wie ein Ausreisser von dem grossen Schauplatz ab. Er wurde aber mit seinem Gefolge von den Kaiserlichen auf seiner Flucht fest gehalten, und dem Könige von Preussen ausgeliefert, der ihn auf die Festung nach Magdeburg schickte, von wo er nachgehends nach Olmütz geschickt, und dem Kaiser ausgeliefert wurde. Hier wurde er wieder in Freiheit gesetzt, gieng aber nach Hollstein und nicht nach Frankreich, jetzt erst zu Ende 1799 bey der neuen Consulaten Regierung ist er endlich nach seinem Vaterlande zurück gekehret. Wie er aber nun seine Laufbahn beschliessen wird, daß steht noch zu erwarten.

Talleyrand-Perigord, Bischoff von Autün, ein ausserordentlicher listiger Mann, voller Arglist und üblen Projecten, dessen Ehrgeitz unersättlich war, ließ sich durch das Versprechen, daß man seine bisherigen Verhältnisse mit der römischen Curie zerreissen, und ihn zum Patriarchen von Frankreich erheben wolle, verführen. Weil er etwas hinket (denn der eine Fuß ist etwas kürzer wie der andere) so wurde er zum Spott der hinkende Teufel genannt. Dieser Bischoff war einer der allergefährlichsten Rebellen. Er schmidete die abscheulichsten Plane und wußte selbige so schön und faßlich zu machen, daß sie von je-

dermann bewundert und angenommen wurden. Unter der tyrannischen Regierung von Robespierre entfloh er aus Furcht der Guillotine nach England, nach des Tyrannen Hinrichtung aber gieng er nach Frankreich wieder zurück, wo er seit der Zeit bey allen Cabalen, Intriguen und Regierungsveränderungen immer seine Rolle gespielt hat. Seit sehr langer Zeit ist er Minister der auswärtigen Geschäfte, und soll sehr viel zu der Expedition von Egypten mit gewürket haben. Er hat auch viel zum Sturz der Geistlichkeit beygetragen, auch viel zur Sittenlosigkeit der Franzosen, weil er selbst sehr ausschweifend ist. Gegen England, wo er Schutz fand, beträgt er sich äusserst undankbar, und hat bis jezt noch immer den Frieden mit England gehindert. Er ist überhaupt einer von den Franzosen, die einen ewigen Krieg wollen, und als ein sehr lauer Theologe arbeitet er im Stillen, mit allen Kräften an dem Umsturz aller Staaten. Da die Revolution noch nicht zu Ende ist, so wird sichs zeigen, was er noch vor Rollen spielen, und wie er seine Tage beschliessen wird.

Abbee Sieyes der verschmitzteste und allerlistigste von allen Franzosen. Der sein ganzes Daseyn und Aufkommen dem Herzog von Orleans, bey dessen Kindern er Hofmeister war, und denen er auch sehr böse Grundsätze beybrachte, zu verdanken hat. Er war von jeher ein sehr schlechter und lauer Geistlicher, der

in seinem ganzen Leben kaum sechs Messen gelesen hat. Er ist voller Intriguen und hat lauter Regierungspläne immer in seiner Tasche, die er aber alle, weil er ein äusserst veränderlicher Mann ist, nur auf lauter Sand bauet. Man kann ihn und den Mirabeau mit dem La Fayette für die eigentlichen Urheber der französischen Revolution halten. Er hat viel Verstand und bekanntermassen eine sehr gelehrte Feder. Er ist sehr arbeitsam, thätig, und nie müssig. Er ist bis auf den äussersten Grad uneigennützig, und haßt den Geiz an jederman. Er kann sich ungemein verstellen, ist zu Zeiten sehr gesprächig, sehr höflich und einnehmend, und manchmal ist er äusserst rückhaltend, spricht weniger als ein Spanier, ist sehr geheim und verschwiegen, in allen seinen Reden und Handlungen. In seiner Freundschaft ist er nicht nur sehr unbeständig, wankelmüthig wie ein Franzose, sondern auch zugleich sehr falsch und macht sich kein Gewissen daraus, seinen Freund nach Zeit, Gelegenheit und Umständen aufzuopfern, wenn er nur für seine Person mit heiler Haut davon kommen kann. Wenn er hingegen Nutzen von jemand ziehen kann, ist er äusserst gefällig, und freundschaftlich. Diesen seinen zweydeutigen und hinterlistigen Character, hat er während der Revolution hinlänglich bewiesen. Denn er war die Creatur vom Herzog von Orleans, dem er alles zu verdanken hatte, und dem er so zu sagen, nicht von der Seite kam. Er war es hauptsächlich,

der den Herzog zur unglücklichen Revolution ansporn- te, und ihm alle Anschläge dazu eingab. Es war aber auch zugleich der Abbee Sieyes dem es hauptsäch- lich nicht ernst war, daß der Herzog König werden sollte; indem er dessen Grausamkeit und wilden Character nicht trauete. Er brauchte den Herzog nur zur Revolution wegen seinem Gelde, und dieser Prinz war nur so zu sagen die Puppe mit der Sieyes und die andern Rebellen nur spielten; und als dieser zwey- züngige Abbee mit ihm genug gespielt hatte, verlies er ihn, warf sich auf des Advocaten Robespierres Seite; fieng diesen an zu bewundern, aufzuwarten und zu verehren, verfolgte hingegen heimlich seinen Wohlthäter und Gönner, den Herzog von Orleans, dem er wie gesagt, sein ganzes Daseyn und Glück zu verdanken hatte; und brachte ihn auf das Blutge- rüst. Hierin bestand der Dank von dem Sieyes. Bey dem Tyrannen Robespierre würkte er immer in der Ferne durch seine Intriguen und Anschläge. Dabey machte er gleichfalls heimlich Bekanntschaft mit dem Tallien und hetzte diesen wider Robespierre auf; und brachte diese hertzhafte Faction, die in der That viel Muth erfoderte, zu stande. Den Robespierre zu stür- tzen und unter die Guillotine zu bringen, dazu ge- hörte wirklich eine grosse Entschlossenheit und wahre Herzhaftigkeit; denn so lange als wie die Welt ste- het, ist noch nicht ein grösserer Despot als wie Ro- bespierre, gewesen. Alle Abende ehe er zu Bette

gieng, mußten ihm alle Listen mit Namen, von den Gefangenen vorgelegt werden. Dieses geschahe von den in Paris Verhafteten täglich, und täglich trafen auch dergleichen Listen von ein oder etlichen Departements ein. Diese Listen las er alle durch, und bemerkte bey jeder die Personen die hingerichtet werden sollte. Oft gefiel ihm der Name nicht, und die Person ward hingerichtet. Alle die Unglücklichen die hingerichtet wurden, erfuhren nie eher ihr Todtesurtheil, als wie in dem Augenblick, wo sie zur Gerichtsstätte abgeholet wurden. Wenn der Tyrann Robespierre spazieren fuhr, ritt, oder gieng und er jemand begegnete, der ihm nicht gefiel, so erkundigte er sich nach seinem Namen und Wohnung, wenn er ihn nicht kannte, ließ ihn in der Nacht arretiren, und des morgens guillotiniren. Dieses Ungeheuer von Menschen nun von der Welt zu schaffen, dazu gehörte Kunst, Klugheit und sehr grosser Muth. Sieyes Verstellung und Talliens Herzhaftigkeit allein konnten dieses möglich machen; welches auch geschahe. Nun wurde wieder an einer neuen Constitution gearbeitet, und dieses war hauptsächlich Sieyes Arbeit; endlich erschien sie mit einem Directorium, und er war mit zum Director bestimmt, allein weil Reubel, den er nicht leiden kann, mit unter der Zahl war, so schlug er die Directorsstelle aus, und blieb im Rath der Alten. Hier wurde er bey allen wichtigen Gele-

genheiten zu Rathe gezogen, bis er endlich zum Gesandten an den Königl. Preussischen Hof ernannt wurde. Von hier wurde er an Reubels Stelle zum Director erwählet, welches er auch annahm, und gleich nach Paris gieng. Hier war er aber kaum angelangt, als er durch seine Intriguen gleich den Merlins, la Reveilliere-Repaux, und den Trailhard aus dem Directorium zu bringen wußte; und das jetzige Consulat, durch welches er das Directorium aufgehoben hat, ist abermal ein Werk von seinen Intriguen und unruhigem Kopf. Sicher wird dasselbe auch noch, und vielleicht noch mehrere Constitutionen, von ihm umgeworfen und aufgelöset werden. Schon herrscht zwischen ihm und Bonnaparte eine Art von Kaltsinn, und ob er sich in der Folge immer aus allen Revolutionen und Intriguen so glücklich heraus ziehen wird, als wie er es bis jetzt gethan hat, das wird die Zeit lehren. Noch ist von diesem berühmten Mann zu bemerken, daß er nicht nur auf eine sehr laconische Art für den Tod des Königs stimmte, sondern man beschuldigt ihn auch, daß er dem Herzog von Orleans den Rath gegeben, Stimmen für den Tod des unglücklichen Monarchen zu kaufen, und daß er selbst unter der Hand viele Deputirte von der Assemblee Nationale hierzu angeworben habe.

Dieses waren mit die ersten Personen und Urheber, welche die abscheuliche französische Revolution

einleiteten. Nun will ich noch mit wenig Worten die damalige traurige Lage von Frankreich, die auch vieles beytrug, erwähnen. Der Luxus war der eigentliche Würgengel des stolzen Frankreichs. Millionen Familien wurden durch ihn an den Bettelstabe gebracht, und das so mächtige Königreich gerieth durch denselben und durch die beständigen Kriege die dasselbe führte, in die allergrößte Schuldenlast. Dieses Königreich kann zum besten Beyspiel dienen, was der Luxus in einem Lande für einen unheilbaren Schaden anrichten kann, denn dasselbe hat seinen ganzen Sturz der übertriebenen Pracht, aus welcher nachgehends die andern Laster entsprungen sind, zu verdanken. Die Pracht des Königlichen Hofes zu Versailles, verdunkelte allen asiatischen und europäischen Glanz. Die französischen Höflinge waren das Muster des Luxus von Frankreich und ganz Europa, und Paris war die Gebärerin aller tollen und lächerlichen Moden und Verschwendung. Diese Stadt zog, als wie ein rechter Beutelschneider, viele Millionen aus fremden Staaten, und beynahe das ganz bemittelte Frankreich mußte sein Geld in ihren Ringmauern verzehren.

Der Adel aus allen Provinzen, eine grosse Anzahl Geistlicher, Civil- und Militairpersonen, Kaufleute und andere Privatleute verzehrten ihr Einkommen und den größten Theil von ihrem Vermögen, leider! in dem üppigen Paris. Hier widmeten sie sich ganz dem

lieben Luxus und einer Sardanapalischen Lebensart. Erzbischöffe, Bischöffe, süsse Abbees, Minister, Generals, Staabsofficiers, Hauptleute, Parlaments- und andere Räthe, Fermiers-Generaux, Advocaten, Wechsler, Kaufleute, ja sogar Künstler und oft ganz gemeine reiche Bürger, mietheten ganze oder halbe Hotels, schaften sich die kostbarsten Equipagen und Garderoben, gaben fast täglich die prächtigsten Tafeln, und grosses Spiel, hielten eine Menge Bedienten, und die mehresten dieser Herren unterhielten noch eine Maitresse. Ja, sehr viele von ihnen die verheurathet waren, führten eine doppelte Haushaltung, eine für die Frau, und die andere für die Maitresse, welche letztere so gut, als wie die Frau, ein eigenes Hotel, Garderobe, Equipage, Tafel und Bedienung haben mußte, und gemeiniglich war die Haushaltung der gnädigen Maitresse, die beynahe einer Hofhaltung glich, prächtiger und geschmackvoller, als wie die von der Frau. Dieser entsetzliche Luxus und Verschwendung vermehrte natürlicher Weisse ausserordentlich die Ausgaben. Das Einkommen verblieb hingegen immer das nehmliche. Nun mußte man auf allerlei Ränke denken, um den Luxus fortzusetzen. Nun wurden Schulden über Schulden gemacht, die niemals wieder bezahlt wurden. Oder es wurden Güter und Häuser verkauft, oder es wurden Wechsel, Gott weiß, zu wie viel Procent ausgestellt, und sehr oft mußten manche von diesen

Verschwendern ihre Zuflucht zur Industrie und Betrug nehmen, wo sie alsdann mit dem Gefängniß endigten, oder sie entleibten sich aus Verzweifelung.

Der übrige und zwar größte Theil der französischen Bürger und Bauern war arm, und sehr arm. Alles Landvolk trug hölzerne Schuhe, aß auf hölzernen Schüsseln und Tellern, und mit hölzernen Löffeln, schlief auf einen Strohsack und aß kaum im ganzen Jahr keine zwölfmal Fleisch. Die Abgaben waren nicht nur übertrieben, sondern es wuchsen mit jeden Tag bey nahe noch neue. Ueber das, war Taback und Salz verpachtet. Die Jagd und die Fischerey waren verboten. Die Uebertreter davon, wurden sowohl als wie die Tabacks- und Salz-Contrebandiers ohne Gnade und Barmherzigkeit auf die Galleeren geschickt, wohin sehr oft Kinder von 12 Jahren verurtheilt wurden. Die Frohnden nahmen das ganze Jahr hindurch auch kein Ende, mit einem Wort alles war überspannt, und der französische Unterthan war ein wahrer Sclave. So stand Pracht und Elend, oder Luxus und Armuth neben einander.

Der Luxus der immer die Sitten der Menschen von allen Ständen völlig verdirbt, that das nehmliche in Frankreich. Ohngeachtet es einige Bischöffe gab die heiligmäßig lebten, und viele Geistliche die einen rechten exemplarischen Lebenswandel führten;

so war doch der größte Theil von ihnen verdorbene und sittenlose Menschen; die, wegen ihrer leichtsinnigen und ärgerlichen Lebensart jederman ein Aergerniß gaben. Die Erziehung der Jugend war dahero auch sehr vernachlässigt und verdorben. Die Vorsteher aller Erziehungsanstalten, und die mehresten Privat-Hofmeister der Jugend waren Abbees, und vorzüglich junge süsse Abbees die sich sehr nett und sauber zu putzen wußten, um Eroberungen bey dem Schönenschlecht (bey welchen sie ihre mehreste Zeit zubrachten) zu machen; und lernten ihre jungen Leute nichts als eine grosse Geschwätzigkeit, dahero entstanden in der Folge auch so viele unbesonnenen Redner, die ohne zu überlegen, nur in den Tag hienein schwätzten. Ausser der schlechten Erziehung der Jugend, herrschte noch ein anderes grosses Uebel in Frankreich, und dieses waren die grossen Heere von Advocaten und die Milliarden von Processe. In jedem Dorf sassen eine Menge Advocaten und weil alles in Frankreich nur nach den Königlichen Edicten oder Ordonanzen geurtheilt wurde, so brauchten die Herren Advocaten auch nicht viel zu studieren, dahero gab es auch unter den Bauern Advocaten, und dieses war für einen Fremden, der in Frankreich reißte, auffallend; und comisch anzusehen. Wo Advocaten sind, die, gemeiniglich alles verlängern und verdrehen, da wird die Justitz schon übel verwaltet; wo aber zu viel Advocaten sind, da taugt die Justitz gar nichts.

Es waren die Advocaten die in Frankreich die Unruhen bey den Parlamentern anfiengen, und die Parlamenter oder ihre Präsidenten und Räthe, waren die ersten Rebellen wider den König. Frankreich leider giebt das traurige Beyspiel, wie Advocaten in einen jeden Staat und wider einen jeden Regenten gleich gefährlich seyn und werden können. Der Advocatenstand ist sowohl für den Souverain; als für den Unterthan, ein gleich gefährlicher als höchst schädlicher Stand. Für den Souverain ist der Advocatenstand darum gefährlich, weil die Advocaten gemeiniglich den Wohl- und Nahrungsstand der Unterthanen mit am besten kennen; und über deren Vermögen und Reichthum in Ansehung der Millionen Processe, schalten und walten. Auch sind sie gemeiniglich die Rathgeber des gemeinen Manns, der in allen seinen Anliegen immer Advocaten um Rath fragen wird; folglich da hierdurch die Advocaten die ganze Lage der Unterthanen wissen, so kennen sie auch die Gesinnung und Stimmung des Volks, welches sie eben so gut zu leiten, und zu regieren wissen. Dieses sind nun auch eigentlich die Ursachen, warum man in allen Zeiten, bey allen Revolutionen immer Advocaten mit verwickelt, oder an der Spitze als Anführer und Aufwiegler findet. Dieses haben jezt in neuern Zeiten die Advocaten van der Noot, in den Niederlanden, Brissot, Barnave, Rühl, Robespierre, Merlins, la Raveillere-Lepaux, Treilhard, Reu-

bel, in Frankreich, Avo in Rom, und eine Menge andere zur Genüge der Welt gezeigt. Für die Unterthanen, sind die Advocaten gleich gefährlich und höchst schädlich; denn da sie in den mehresten Staaten gar keine Besoldungen bekommen, und dennoch täglich um das liebe Brod bitten müssen, um dieses nun würklich zu erhalten, so müssen sie Tag und Nacht auf Processe sinnen, und bey dem gemeinen Mann alle Schwänke und Ränke durch Lügen und Trügen anstellen, bis sie ihn endlich, einen Proceß zu unternehmen, verleitet haben. Sehr viele Advocaten (nicht alle, denn es giebt in diesem Stande auch sehr würdige und rechtschaffene Männer, die alle Hochachtung verdienen und auf denen alles, was ich hier sage, gar keinen Bezug hat) machen selbst die Anstifter und Aufhetzer, oder die sogenannten Blasebälger, und hetzen Parthien gegen Parthien auf, gemeiniglich sind die armen Landleute ihre Schlachtopfer. Wer kennt nicht endlich die Sophisterey mancher Advocaten, die nicht nur die unbedeutensten Processe verlängern, und ihre Parthien verrathen und verkaufen. Beyde in einem Proceß gegen einander streitende Advocaten, verstehen sich sehr oft mit einander, drehen und wenden den Proceß nach ihrer Willkühr, und sehr oft muß die Parthie, die das Recht in Händen hat, unterliegen. So betrügen manche Advocaten ihren dienenden Theil. Schöne Justitzpflege! O heilige Gerechtigkeit! wie weit bist du nicht

jetzt von unsern Erdball entfernt! zum Wohl aller Regenten, zur Ruhe aller Staaten, und zur Glückseligkeit aller Unterthanen, ist es in der That einmal höchst nothwendig die grossen Heere von Advocaten abzuschaffen, die Milliarden von Processe zu vertilgen, und die Justitz anders einzurichten, wenn sonst Revolten sollen vorgebeugt werden. Hat Friedrich 2te König von Preussen solches thun können, warum soll dieses nicht überall möglich seyn? Man darf nur geschickte und sehr fleissige Procuratores anstellen, die alle Klagen kurz und bündig gefaßt aufsetzen könnten, und so den Unter- oder Ober- Beamten, oder Magistrath nach Beschaffenheit des Orts, übergeben müßten. Diese Beamten, oder Magistrath müßten nun gleich diese Klagen durchsehen, und über selbige auf der Stelle urtheilen, und sprechen. Die allerschwersten Klagen welche aber selten in grosser Zahl seyn könnten, (wenn ein jeder Amtmann, Oberamtmann, oder Magistrath mit schneller Thätigkeit seine Schuldigkeit thun will) würden nur der Regierung vorgetragen, um über selbige zu sprechen, und sie zu beendigen. Der Landsherr könnte über alle Klag- und Proceßsachen eine gewisse Zeit festsetzen, in welcher sie geendigt seyn müssen. Dieses that Friedrich 2te König von Preussen, und alle Processe die noch so sehr von der Chicane verwickelt waren, wurden in sehr kurzer Zeit abgeurtheilt und geendigt. Der Kaiser Franz 2te, dieser

Monarch, hat auch schon das gefährliche, von der Menge Advocaten und den Milliarden der Processe eingesehen, und dahero vor einigen Jahren die weise Verordnung ergehen lassen: daß in zehn Jahren kein Advocat mehr in seinen weitläuftigen Staaten soll angenommen werden. Viele und sehr gelehrte Männer von Regierungspräsidenten in den kaiserlichen Staaten, haben bey dem Monarchen selbst die Vorstellung gemacht, die Zahl der Advocaten seye zu groß, dahero entstünden die zu viele Processe die ganze Familien und vorzüglich den armen Landmann ruinirten. Darauf ließ der grosse Monarch seine weise Verordnung ergehen. O möchten doch alle Regierungspräsidenten, Kanzler und Vizekanzler, in ganz Europa auch so denken! Wie glücklich würden dann nicht Regenten, Staaten und Unterthanen seyn? Ludwig 16te dieser gute König nun, wollte seine Unterthanen wieder glücklich machen, und Frankreich aus seinem Elend reissen. Um den Luxus zu steuern, fieng er bey seiner eigenen Person an, sich einzuschränken. Er dankte einen grossen Theil seiner überflüssigen und sehr kostspieligen Garden ab. Er verminderte um ein merkliches seine Küche und die Anzahl der Schüsseln auf seiner Tafel. Er schaffte alle Mißbräuche und Ueberfluß so viel wie sichs thun ließ, bey seinem Hofstaat ab. Allein er fand überall einen ausserordentlichen und sehr hartnäckigen Widerstand, und daß sehr oft selbst von Personen von seiner königli-

chen Familie. Er wollte durchaus die Staatsschulden seiner Monarchie abtragen, und sein Volk dadurch glücklich machen. Calonne und Necker, seine Minister die er wegen diesem seinen rühmlichen Vorhaben zu Rathe zog, beyde waren aber da sie das Finanzwesen nicht hinlänglich verstanden keine guten Rathgeber, indem sie den guten Monarchen riethen, die Notabeln des Reichs zusammen zu berufen. Denn da diese seit 161 Jahren nicht mehr zusammen berufen waren worden, und der Staat mit ungeheuern Schulden belastet war, die Sitten der Nation durch den ungeheuern Luxus auch sehr verdorben waren, so konnte dieses unmöglich gut gehen, wie es auch leider die Folge gezeigt hat.

Um aber wieder auf den Graf, seine Familie und Julchen zu kommen; so fuhren der Graf und die Gräfin die erste Zeit nach ihrer Ankunft in Paris täglich einige Stunden über, aus; um alle Merkwürdigkeiten von Paris ihrem Sohn und Julchen zu zeigen. Beyde jungen Leute staunten über die Pracht und Glanz dieser stolzen Königsstadt. Sie sahen alle benachbarte öffentliche Oerter und alle königliche und andere Lustschlösser, als Versailles, Trianon, Bellvue, St. Cloud, Marly, St. Denis, hier bewunderten sie das königliche Begräbniß, in welchen auch der grosse Held Türenne zur Belohnung auch nach seinem Tode wegen seinen unsterblichen Thaten, mitten un-

ter den französischen Monarchen lag. Diese königliche Grabstätte aber mit den Ruhebeinen des Helden, wurden gleich im Anfang der Revolution von den Rebellen zerstöret. Es gehört in der That viel Boßheit dazu, um die Ruhestätte der Todten zu zerstöhren. Die Opern, Comödien und Conzerts wurden vor allen andern Lustbarkeiten von unsern beyden jungen Leuten vorgezogen. Alle Opern nahmen sie ganz ein, besonders die Stücke wo die Musik von Gretry und Gluck waren. Die Trauerspiele von Voltaire, die Originalstücke von Wolliere und die hinreisenden Piecen von Marivaux bezauberten sie ganz. Die Spaziergänge hatten hingegen für beyde, deren Character sehr solide war, gar keine Reitze, weil sie hier alles Lächerliche der Moden sahen und fanden; über welche sie sich immer sehr lustig machten; indem sie sich immer mit vielen Anstand und Bescheidenheit ohne ins Lächerliche zu fallen, kleideten. Nichts war ihnen hier mehr auffallender als die Elegance, das komische und die Frechheit der süssen Abees, mit welchen sie in Capriolets mit Schönen fuhren, oder mit Schönen unter beyden Armen, zu Fuß giengen, und mit den Geruch von ihren wohlrichenden Wasser, Pomade und Schminke, die ganze Luft ansteckten; daß alle vorbeygehende Personen davon belästiget wurden, und wegen der Heftigkeit des Geruchs, ihre Schnupftücher vor die Nasen halten mußten.

Weil Julchen nun ausserordentlich munter und

witzig war, so konnte sie sich niemals enthalten, bey Erblickung solcher süsser Herren, sich recht lustig zu machen. Nichts entwischte ihrem aufmerksamen Auge. Bey einem Spaziergang sah sie einmal ein paar Officiers in Civilkleidung, welche sie zu Arras bey dem Grafen gesehen hatte. Da die Gräfin sie anredete, so war Julchen gleich so neugierig, und fragte sie, warum sie nicht mehr dienten und ihren Abschied genommen hätten? Als sie die Antwort von ihnen erhielt, daß sie noch dienten, so fragte sie ihnen abermal, warum sie denn nicht in ihrer Uniform wären? Worauf sie erwiederten: daß alle Officiers von der Armee, die nach Paris und in der Nähe des Hoflagers kommen, dürfen sich nirgends in ihrer Uniform zeigen, indem sie in selbiger von niemanden empfangen und aufgenommen werden. Ey! ey! sagte Julchen, daß heißt keine Achtung für den Militärstand haben, und der König stellt diese Geringschätzung nicht ab? Es ist eben der König antwortete der eine Officier, der keine Uniform leiden kann, er trägt sich nie als Officier; und es darf sich auch niemand bey ihm in Uniform zeigen. Die Officiers die ihm vorgestellt werden, müssen alle in der Hof-Cavalier-Uniform erscheinen. Wegen diesen üblen Gebrauch läuft der König dereinst grosse Gefahr von seiner ganzen Armee verlassen zu werden, erwiederte Julchen, worauf die Officiers ihren Spaziergang weiter fortsetzten. Der Graf und die Gräfin, die täglich in

Gesellschaft waren, oder selbst bey sich im Hause Gesellschaft hatten, sahen und hörten so viele unangenehme Dinge wider den König und den Hof, die alle einen nahen Ausbruch von einer Revolution vermutheten. Beyde äusserten darüber in Gegenwart ihres Sohns und Julchens oft ihre Bekümmerniß, und bedauerten das zukünftige Schicksal dieser beyden jungen Leute, weil sie in Ansehung ihrer Jugend, so recht der Revolution entgegen giengen. Beyde baten aber immer den guten Grafen und seine Gemahlin, sich nur wegen diesen Gedanken zu beruhigen; indem sie allen zukünftigen Gefahren mit dem größten Muth entgegen gehen wollten, und im äussersten Nothfall den Soldatenstand ergreifen würden, um sich so durch den grossen Haufen zu schlagen. Die Gräfin lachte immer, wenn Julchen sagte, sie wollte Soldat werden; der Graf gab hierauf aber allemal seiner Frau zur Antwort, warum soll Julchen denn nicht eine andere Pucelle d' Orleans oder eine Mademoiselle d' Eon werden können? Dieses ist mein Wunsch Herr Graf, erwiederte immer Julchen, denn ich habe nicht umsonst die Kriegswissenschaften gelernet. Die Zeit über als der Graf in Paris war, hatte Julchen wegen ihrer ausserordentlichen Schönheit sehr viele Nachstellungen von Herren von allerley Stand, Rang und Alter. Unter andern wurde sie von einem jungen, sehr nett gekleideten tonsurirten vornehmen Abbee, der mit dem Grafen bekannt war, sehr verfolgt. Wegen des Grafens vie-

len Geschäften die er in Paris hatte, konnte er nicht allemal bey den Fremden lange bleiben, die ihn besuchten; dahero wurden sie sehr oft von seiner Frau, Sohn, oder von Julchen unterhalten. Hier hatte es sich nun zufälliger Weisse zugetragen, daß Julchen auf eine kurze Zeit diesen lieben Abbee der sich immer in Gegenwart des Grafens und der Gräfin so fromm als Tartüffe betrug, unterhalten mußte. Kaum war er aber mit Julchen, und zwar das erstemal allein, als er ihr gleich von Liebe sprach, und ihr eine ordentliche Liebeserklärung machte. Das tugendhafte Julchen staunte nicht nur über den Antrag des süssen Abbees, sondern sie nahm diese seine Erklärung so übel auf, daß sie ganz höhnisch und mit einer sehr verächtlichen Miene zu ihm sagte: sie wisse es sehr wohl, daß die Geistlichen keine Engel, sondern Menschen, wie andere Menschen wären, allein sie hätte es nie geglaubt, daß er sie für eine so einfältige Person halten, und ihr solche alberne Thorheiten vorschwätzen würde; und ausserdem daß sie nie die Tugend durch eine schlechte Handlung beleidigen würde, so wäre sie doch am allerwenigsten im Stande einem Geistlichen ein Gehör zu geben, weil ihr mit demselben gar keine Hoffnung zum Heurathen übrig bliebe, diese hätte sie aber mit einem jeden andern von welchem Stande er seyn möchte. Er müsse sich nur an Personen die weniger die Tugend als wie sie kennten, wenden; und denen ohne Erziehung, Ehr-

gefühl und Moral, möglich wäre, ihre Ehre und guten Namen um Geld oder um ein neu Kleid, oder um ein Kopfzeug (Modeaufsatz) oder um einen Spencer, oder um einen Mantel, zu verkaufen. Er würde dergleichen verblendete und verdorbene Kreaturen überall genug finden, die den Werth der Tugend nicht kennten, allein, die dennoch mit der Zeit wegen ihrer üblen Aufführung grosse Schaam und Reue empfinden würden. Mit diesen Worten stand Julchen auf, und bat den süssen Herrn Abbee sich zu entfernen, welches dieser auch ganz schaamvoll that. Die größte Nachstellung die sie aber auszustehen hatte, war von dem Herzog von Orleans. Weil die Gräfin einen Bruder in des Herzogs Regiment hatte, so kam dieser manchmal und besuchte sie. Einmal als er kam, fand er Julchen bey ihr. Er wurde von ihrer Schönheit gleich so bezaubert, daß er gleich die Gräfin fragte, wer diese schöne Person sey? Die Gräfin erzählte ihm Julchens Geschichte, und was sie vor grosse Fortschritte in allen Wissenschaften gemacht habe. Der Herzog wurde immer aufmerksamer bey dieser Erzählung, und erstaunte als er hörte, daß Julchen alle Theile der Mathematik und die Evolutionen gleich einem Officier gelernt hatte. Er wandte sich zu Julchen, und sagte zu ihr: bravo schönes Kind! sie können uns mit der Zeit sehr nützlich seyn, und grosse Dienste leisten. Nun fieng er an sie von dem Kopf bis auf die Füsse zu betrachten, und ihr zärtliche Blicke zuzuwerfen, die das unschuldige Jul-

chen aus Unschuld und Bescheidenheit für lauter gnädige Höflichkeit hielt. Als der Herzog aber fortgieng, so wollte er sie umarmen und küssen. Julchen wich aber mit vieler Schnelligkeit zurück, und stellte sich ganz erröthend hinter die Gräfin. Der Herzog schrie: O, die Blöde! machte die Thüre auf und gieng weg. Als er sich entfernt hatte, lobte die Gräfin das Betragen von Julchen, schilderte ihr den Herzog, und sagte, wir müssen sehr auf unserer Huth seyn; denn der Herzog ist ein gefährlicher Herr. Julchen erzählte alles dem jungen Grafen als derselbe nach Hause kam. Dieser war über diese Erzählung sehr betroffen, indem er, da er mit Julchen von Jugend auf war auferzogen worden, zu ihr eine unschuldige Liebe hatte. Er war nirgends lieber als in ihrer Gesellschaft, und da seine Eltern alt und schwächlich waren, und dahero täglich sterben konnten, und Julchen diesen Fall oft zu ihm erwähnte; so gab er ihr allemal die stärksten Versicherungen, daß er sie nie verlassen würde, sondern die nehmliche Sorgfalt für sie haben würde, die seine Eltern für sie gehabt hätten. Als Julchen ihm nun das ganze Betragen des Herzogs erzählt hatte, sagte der junge Graf: ach Julchen seyn Sie der Tugend standhaft und fliehen Sie diese gefährliche Gelegenheit! Bester Graf! erwiederte Julchen, seyn Sie unbekümmert, ich werde nie die Tugend, noch die Wohlthaten die ich in ihrem Hause empfangen habe,

vergessen. Bey dem Herzog von Orleans hatte Julchens ausserordentliche Schönheit einen solchen Eindruck gemacht, daß er zu seinen Vertrauten gleich diese Entdeckung erzählte, und sich äusserst unruhig darüber bezeugte. Gleich den folgenden Tag darauf, an welchen er Julchen zum erstenmal gesehen hatte, besuchte er die Gräfin wieder, und als er sie alleine fand, fragte er sie gleich, wo Julchen seye? und bat, sie kommen zu lassen. Das Bitten der grossen Herren ist und bleibt immer ein Befehl, die gute Gräfin, welche den Herzog wegen ihren Bruder schonen mußte, befolgte, ob wohl wieder ihren Willen diesen Befehl. Julchen erschien, und machte voller Unschuld doch mit sehr vielem Anstand, ihre Verbeugung dem Herzog. Er unterhielt sich gleich mit ihr, und sagte ihr tausend Schmeicheleyen. Julchen gab immer auf diese süssen Worte sehr bescheidene und demüthige Antworten, und sagte, sie seye ganz und gar nicht die Person die diese Lobeserhebungen verdiene, sie wisse es zu gut, daß sie weder auf eine auserlesene Schönheit noch auf einen grossen Verstand Anspruch machen könnte. Der Herzog der immer mehr und mehr von dem schönen Julchen eingenommen ward, fieng endlich an und sagte zu ihr, liebes Kind, sie bleiben bey uns in Paris, und kehren nicht mehr nach der Provinz zurück. (Ein beliebter und sehr üblicher Pariser Ausdruck.) Ich will ganz für ihr Glück sorgen, sie sollen die allerglücklichste Person von der

Welt werden. Julchen bedankte sich auf das demüthigste für alle diese gnädigen Anerbietungen, und sagte dem Herzog, da sie ihre Erziehung, ihren Unterhalt, ja ihr bisheriges Glück der Frau Gräfin und ihrem Gemahl zu verdanken hätte, so erfordere auch ihre Dankbarkeit und gefühlvolle Pflicht, beständig bey der Gräfin zu bleiben, und nur der Tod allein könne sie von dieser ihrer Gönnerin und Gutthäterin trennen, er selbst würde gewiß nichts auf sie halten, wenn sie so leichtsinnig seyn würde, die Gräfin zu verlassen. Der Herzog war äusserst verwundert, daß Julchen sein Anerbieten so standhaft ausschlug, und als er sah, daß er nichts mit ihr gewinnen konnte; so wandte er sich an die Gräfin, und bat sie, sie möchte Julchen doch zureden. Diese, die die Heftigkeit des Herzogs kannte, stellte sich, als wenn sie alles zu diesem Ende thun wollte. Hierauf verließ sie der Herzog ganz hoffnungsvoll. Er hatte sie aber kaum verlassen, als die Gräfin sich entschloß, mit ihrem Sohn und Julchen abzureisen, letztere bat selbst hierum die Gräfin inständig. Als der Graf, der wegen seinen Proceß ausgegangen war, zu Hause kam, erzählte die Gräfin ihm alles was sich mit dem Herzog zugetragen hatte; und sagte zu ihm, sie hielt am besten dafür von Paris abzureisen. Dieses sey das beste Mittel, Julchens Ehre zu retten, und allen Unannehmlichkeiten mit dem Herzog auszuweichen. Der Graf billigte nicht nur den Wunsch seiner Gemahlin,

sondern machte zugleich die nöthigen Anstalten, daß diese noch am nehmlichen Abend mit seinem Sohn und Julchen Paris verließ.

Weil des Grafens Geschäfte sich auch bald in Paris endigten, so fuhr er gleich den andern Tag zum Herzog; wählte sich aber eine Stunde, wo er wußte daß derselbe nicht zu Hause war, um sich von ihm zu beurlauben. Als er ihn aber nicht antraf, so gab er sein Abschiedsbillet dem herzoglichen Portier ab. Als der Herzog zu Hause kam, und die Abschiedskarte des Grafens fand, so fuhr er noch den nehmlichen Abend zu den Grafen, der aber just in der Comödie war. Als der Herzog nun von des Grafens Leuten erfuhr, daß die Gräfin mit ihrem Sohn und Julchen schon seit 24 Stunden wegen sehr dringenden Hausgeschäften abgereiset wäre; so ward er äusserst unwillig, und da er den Grafen noch in der Comödie fand, so machte er demselben hierüber die bittersten Vorwürfe. Nach einigen Tagen da der Graf seinen Proceß gewonnen hatte, gieng er auch von Paris nach seinem Landgut wieder ab.

Bey seiner Ankunft, fand er sein Haus sehr traurig, indem seine Frau an ihrer gewöhnlichen Brustkrankheit sehr krank war, und zu Bette lag. Seit mehreren Jahren war sie von der sogenannten Lungensucht befallen] worden, die aber der Doctor falsch

behandelt hatte, so, daß sie das sogenannte Schleichfieber bekommen hatte, wodurch ihre Kräfte ganz mitgenommen wurden. Weil manche Doctores nun die beyden Krankheiten nehmlich die Schwindsucht und die Lungensucht mit einander vermengen und sie unter den Namen Auszehrung für eine Krankheit halten, und behandlen; so wird mancher Kranker von diesen beyden Krankheiten übel curirt, und sehr oft vor der Zeit auf den Kirchhof geliefert. Die Lungensucht nimmt auf verschiedene Art ihren Ursprung, und aus dieser Ursache muß eine jede Lungensucht anders behandelt werden. Dieses muß nun nach der Verschiedenheit des Geschlechts, des Alters, des Temparements vorzüglich, und nach der Art der Entstehung des Uebels geschehen.

Die Schwindsucht hingegen, nimmt ihren Ursprung im Unterleibe, wo ein Theil aufhört seine Fonction zu thun und schwindet. Nach diesem Uebel fängt der Kranke an auszutrocknen und abzustehen, gleich wie ein Baum. Es geschiehet dahero sehr oft, daß der Schwindsüchtige und Lungensüchtige, beyde ungemein viel essen können, einen übermässigen Appetit haben, und dahero von manchen Doctor entwedet beyde Kranke als Lungensüchtige; oder beyde als Schwindsüchtige behandelt werden, bis sich der Auswurf zu stark zeiget, alsdann sehen sie ihren Irrthum ein. Die Krankheiten sind aber

sehr verschieden, und müssen dahero auch wie gesagt ganz verschieden behandelt und geheilet werden. Für beyde dieser Krankheiten besitze ich ein unfehlbares Arcanum, welches ich von einem der ersten Aerzte, der bereits gestorben ist aus Dankbarkeit für einen ihm geleisteten Dienst, erhalten habe. Nach diesem Arcanum muß der Kranke völlig wieder hergestellt werden, oder der Kranke wird auf einige Jahre lang noch erhalten. Kur und Vorschrift kostet vier Ducaten. Ich habe sehr viel Personen damit gerettet; wo ich aber wohne, gebe ich es niemanden, um denen Herren Doctoren keinen Nachtheil zu machen.

Die Gräfin litt sehr lange an ihrer Krankheit, welches eigentlich die Lungensucht war, und die wie gesagt falsch behandelt worden war. Die ausserordentliche Sorgfalt des Grafens, erhielt die Gräfin noch den ganzen Sommer über, wozu auch die Zärtlichkeit ihres Sohns und Julchens sehr viel half; indem sie von diesen beyden gar nicht verlassen wurde. Wenn sie etwas schlimm und schwächlich war, so wachten beyde jungen Leute gemeiniglich die ganze Nacht bey ihr und löseten sich einander ab. Die Gräfin war für diese Aufmerksamkeit beyden sehr dankbar, und da ihr Sohn, ihr schon einigemal sein Herz wegen seiner Liebe zu Julchen offenbaret hatte und sie nicht abgeneigt war, daß er Julchen heurathen könnte, so wollte sie beyden jungen Leuten noch vor ihrem Ende

glüklich machen. Während ihrer Bettlägrigkeit fragte sie beide eines Tages, ob sie sich würklich einander liebten? und ob sie wohl sich einander auch beständig lieben würden, wenn sie zusammen verheurathet wären? Beyde betheuerten es ihr mit einem feierlichen Ja. Ach, ihr lieben Kinder! erwiederte die gute Gräfin, es ist wohl bald ja gesagt, allein, die Ehe hat ihre grosse Last und hartes Kreuz, es ist nicht so leicht geheurathet. Die Sorgen von einer Haushaltung gehen ins unendliche. Mann und Frau, vorzüglich wenn sie Kinder haben, leiden hundertfältig, und ihrer häuslichen Freuden sind wenige und auch von sehr kurzer Dauer. Wenn alle jungen Leute die sich verheurathen, die Ueberlegung von vierzigjährigen Personen hätten, so würden sehr wenige Heurathen geschlossen werden, und die Welt würde dann bey weitem nicht mehr so bevölkert seyn, als wie sie jetzt ist. Kaum ist die Ehe geschlossen, als die Liebe und die Freundschaft die man vor der Hochzeit gegen einander hatte, vergeht und ganz kalt wird. Zu einem rechtschaffenen Mann und zu einer braven Frau gehört auch, daß man ein zärtlicher Vater und eine zärtliche Mutter seye; daß man seine Kinder nicht nur liebe, sondern sie auch mit aller möglichen Sorgfalt erziehe und ihre Gesundheit, als das edelste Gut das Gott den Menschen gegeben hat, suche zu erhalten. Mit einem Wort, die Ehepflichten die ein Theil gegen den an-

dern zu beobachten hat, sind groß, wichtig und heilig, und die Pflichten der Eltern gegen ihre Kinder, sind eben so wichtig als heilig. Unsere Schönheit, sagte sie zu Julchen, ist eben so schnell als wie sie vergehet, und dann hören die Männer gemeiniglich auf uns zu lieben. Und Du mein Sohn, wird das nicht bey Dir der nehmliche Fall seyn, wenn Julchens Schönheit anfangen wird zu vergehen? — O nein, Mama! gewiß nicht, ich liebe Julchen viel zu sehr. Gewiß nicht, fieng Julchen an, sein Charakter ist viel zu edel und zu beständig; als daß er dieses je thun könnte. Nun meine lieben Kinder, beschloß endlich die Gräfin, wenn ihr dann zusammen denkt glücklich zu leben, so will ich heute noch mit meinem Mann sprechen, alles zu eurer Hochzeit mit ihm verabreden, und wann diese vollzogen ist, dann werde und kann ich ruhig sterben. Beide Kinder küßten der Gräfin die Hand, bedankten sich, und erneuerten ihre Betheuerungen, die sie ihr schon gemacht hatten; nehmlich, daß sie sich einander ewig lieben würden. Als sie im Begrif waren, aus der Gräfin ihrem Zimmer zu gehen, trat eben der Graf hinein, und die Gräfin trug ihm gleich auf der Stelle das Vorhaben der beyden jungen Leute vor, und schloß ihren Vortrag mit diesen Worten, sie glaube, daß Julchen ganz die künftige Zufriedenheit ihres Sohns machen würde. Liebe Frau, gab der Graf zur Antwort, ich gebe von Herzen gern meine Einwilligung,

denn zu einer glücklichen Ehe gehört nichts anders, als daß zwey gute Herzen zusammen kommen; mein Sohn und Julchen haben beyde vortrefliche Herzen und gute Grundsätze der Religion und Moral. Bey allen Gelegenheiten habe ich sie von andern heimlich beobachten lassen. Ich habe sie immer in allen ihren Handlungen rechtschaffen und ohne Tadel gefunden. Sie lieben sich sehr zusammen. Ihre Liebe ist daher rein, aufrichtig und tugendhaft; nie habe ich von ihnen Ausschweifungen gehört, noch gesehen. Ich habe sie Stunden lang beysammen allein gesehen, sie haben sich immer sehr anständig betragen. Ein sanftes Händedrücken war ihre größte Zärtlichkeit. Ich will daß die Hochzeit bald vollzogen werde, denn ich fürchte immer, daß bey uns bald eine Revolution ausbrechen wird, alsdann erleben wir fürchterliche Zeiten; und diesen müssen wir durch vorherige kluge Maßregeln auszuweichen suchen. Ich werde dahero alle meine Capitalien aufkündigen, sie in London und Hamburg in die Bank thun, und eine ansehnliche Summe baares Geld werde ich über das entweder in meinem Hause, oder bey einem guten Freunde zur Reserve in Händen behalten, um im Nothfall sich damit helfen zu können.

Die Hochzeit von unsern jungen Leuten wollen wir bey uns in der Stille ohne alles Geräusche feyern, und niemand als Julchens brave Eltern, sollen zu-

gegen seyn. Der Graf ließ gleich für Julchen, die er immer nach Geschmack und Mode hatte kleiden lassen lassen, die nöthigen Hochzeitkleider machen; ein gleiches that er für seinen Sohn. Als diese fertig waren, ließ er Julchens Eltern mit seiner eigenen Equipage abholen. Bey ihrer Ankunft, ließ er ihnen gleich das Maas zu neuen Kleidern nehmen; und als dieses geschehen war, führte er sie zu seiner Frau, bey welcher auch Julchen und sein Sohn waren. Beyde erzehlten den guten Leuten die Ursache, warum sie selbige hatten holen lassen. Ganz bestürzt vor Freude, fielen Julchens Eltern beyden gräflichen Personen zu Füssen, ergriffen der Gräfin Hände, die sie aus warmer Dankbarkeit küssen wollten, allein beyde alten Leute benetzten selbige mit ihren Thränen, die aus zu grosser Freude aus ihren Augen strömten und ihre Worte erstickten, daß sie nichts weiter in dem Augenblick sasagen konnten, als diese wenige Worte: Ach! zu viel Gnade, und ein zu grosses Glück für unsere arme Familie! Der Graf und die Gräfin (welcher letztern Gesundheit sich so gebessert hatte, daß sie nicht mehr zu Bette lag, sondern auf war) ergriffen beyde die alten guten Leute, und halfen ihnen aufstehen; die sich nun in den aufrichtigsten Ausdrücken für die Gnade die ihrer Tochter wiederfahren sollte, bedankten, und die Julchens Vater als ein aufrichtiger alter Krieger, mit folgenden Worten beschloß: aber

Frau Gräfin und Herr Graf! die Ungleichheit der Geburt meiner Tochter, wird die in der Folge nicht eine Gleichgültigkeit und eine Verachtung bey dem jungen Herrn Grafen gegen meine Tochter verursachen? Nein, lieber Alter, (fieng gleich der junge Graf ganz feurig an) das glaube er nicht von mir. Ich werde Julchen nach fünfzig Jahren, wenn uns Gott beyden das Leben bis dahin fristen wird, eben noch so zärtlich als wie in diesem Augenblick lieben. Ihr vortrefliches Herz und ihre vollkommene Geistesbildung, nach welcher sie einen sehr grossen Verstand und eine sanfte Denkungsart besitzt, sind die einzigen Bewegungsgründe, warum ich Julchen heurathe, über das kenne ich sie von Jugend auf, und wir haben uns zusammen jederzeit als wie wahre Geschwister, mit der größten Zärtlichkeit geliebt; ich bin auch nicht der einzige französische Edelmann, der diesen Schritt thut, indem sehr viel andere, Personen von bürgerlichen Stande heurathen, ja die ersten Familien haben es so gar zu einem Grundsatz angenommen, daß wenn sie verschuldet sind, so heurathen sie reiche bürgerliche Personen, um dadurch ihre Familien wieder empor zu bringen. Auf diese Weise hat schon mancher reiche Generalpächter (Fermier General) den ältesten und vornehmsten Familien wieder empor geholfen. Gott sey Dank, daß ich ein solches zu thun nicht nöthig habe, indem unsere Familie und vorzüglich mein lieber Vater, immer durch eine weise

Haushaltung etwas zu ersparen gewußt hat. Mein Sohn hat recht, fieng der alte Graf an, ich billige und lobe seine Wahl, die er mit Julchen gemacht hat; und daß ihr guten Leute ganz für die Zukunft wegen diesem beruhiget seyd, so vermache ich Julchen ganz allein zwanzig tausend Livres, die ich für sie in die Londoner Bank thun werde. Ach, Herr Graf! schrie Julchen, dieses haben Sie ganz und gar nicht nöthig, indem der Himmel ihrem Herrn Sohn das beste Herz von der Welt geschenkt hat, auf welches ich ganz zähle. Sie haben recht, liebstes Julchen! Ich werde nie aufhören rechtschaffen gegen Sie zu handeln, erwiederte der junge Graf, und dieses werde ich um so mehr thun können, da mein Vater nicht will, daß ich in Militairdienste treten, sondern auf unsern Gütern bleiben soll.

Nachdem der Graf alle Anstalten zur Hochzeit gemacht, und mit seinem Pfarrer, welcher ein alter, würdiger Greis war, und der seine größte Freude darüber bezeugte, die nöthige Abrede getroffen hatte; so wurde die Hochzeit still und vergnügt vollzogen. Es war weit und breit das schönste Paar welches zusammen gegeben werden konnte, auch hatte der junge Graf erst achtzehn, und Julchen nur 17 Jahre. Am Hochzeittage machte der Graf und die Gräfin Julchens Eltern bekannt, sie würden ihre Tage nunmehro in dem gräflichen Schloß bey ihnen zubringen und beschlies-

sen, welches die alten braven Leute mit dem größten Dank annahmen. Julchen dankte gleichfalls mit dem wärmsten Herzen für diese ihren Eltern erwiesene Hülfe und Gnade.

Der Graf, der alle seine ausstehende Capitalien aufgekündigt und eingezogen hatte, nahm den größten Theil derselben, und gieng damit einige Tage nach der Hochzeit nach London, wo er zwey Theile davon in die Bank that, mit dem dritten Theil gieng er von London nach Hamburg, und legte denselben dort gleichfalls an. Er that beyde Reisen sehr schnell, weil er wegen der üblen Lage von Frankreich den Ausbruch der Revolution befürchtete; und er hatte sich in dieser seiner Muthmassung auch nicht geirret, denn als er zu Hause anlangte, zeigte ihm seine Frau, Briefe, die sie von Paris erhalten hatte; die schon den Ausbruch der Revolution mit dem Tode des Foulon und Berthier enthielten. So sehr als ihn dieses bestürzt machte, so sehr erfreute ihn hingegen die Zärtlichkeit in welcher sein Sohn mit Julchen lebte, und die seine Frau ihm nicht genug anrühmen konnte. Dieser gute Graf hatte auch so wohl für diese seine lieben Kinder, als für seine Frau, ansehnliche Geschenke aus England mitgebracht, welche mit Freude und Dank von ihnen angenommen wurden. Er zeigte seiner Frau die nöthigen Schriften, wie er seine zweymal hun-

derttausend Livres in London und Hamburg sicher placirt habe.

Die ganze Familie lebte nach der Rückkunft des Grafen einige Monate lang sehr glücklich und vergnügt. Als diese aber verflossen waren, fiel die Gräfin wieder in ihre vorigen Krankheit, welches alle sehr betrübt machte, indem der Doctor der ein sehr geschickter Mann war, gar keine Hoffnung mehr zum Aufkommen gab; ohnerachtet der Graf eine Apotheke von den auserlesensten Medicamenten im Hause hatte. Weil die Gräfin merkte, daß ihre Kräfte ausserordentlich abnahmen, und sie noch einige Erbschaften von ihrer Familie zu gewärtigen hatte, so machte sie zu Gunsten ihres Mannes und Kinder ihr Testament, damit diese nach ihrem Tode in keinen Prozeß verwickelt würden. Nach diesem machte sie ihre Sache mit Gott, zu welchem Ende sie der würdige Pfarrer keinen Augenblick verließ. Ihr Mann, Sohn und Julchen blieben auch beständig bey ihr, und löseten sich unter einander des Nachts beim wachen ab. Als Julchen einmal des Nachts bey ihr wachte, fieng die Gräfin mit einmal laut an zu schreyen. Ach, liebstes Julchen! ich sterbe; und kaum hatte sie diese Worte ausgesprochen; als ihr das Blut stromweise aus dem Munde floß. Julchen, die ganz bespritzt davon wurde, und aufs heftigste erschrack, blieb sich

doch so weit gegenwärtig, daß sie gleich recht stark schellte, um den Doctor und den Grafen, die in dem Nebenzimmer schliefen, herbey zu rufen, sie nahm die Gräfin in ihre Arme und hielt ihr ein Waschbecken unter, welches sie aber vor Furcht und Schrecken kaum halten konnte, da sie wegen dem traurigen Zustand der Gräfin bitterlich weinte. Zu ihrem Glück stürzten auf einmal der Graf und der Doctor ins Zimmer. Letzterer traf gleich alle mögliche Anstalten, um das Blutbrechen der Gräfin zu stillen. Der betrübte Graf, der stromweiß bey dem Todeskampf seiner geliebten Gemahlin Thränen vergoß, zog die Schelle, um seinen Sohn, und einige von seinen Leuten noch herbey zu rufen; nahm das Waschbecken aus Julchens Händen, die halb todt zu seyn schien, hieß sie niedersitzen, um sich von ihrem Schrecken zu erholen. Während dieses vorgieng, trat Julchens Gemahl und ihre Mutter ins Zimmer, die gleichfalls über den traurigen Anblick der Gräfin und Julchens sehr betroffen waren und gleich laut zu weinen anfiengen. Der junge Graf, der als dankbarer Sohn und zärtlicher Gemahl doppelt litte, fieng so laut zu jammern an, daß seine sehr schwache Mutter, bey der das Blutbrechen aufhörte, sich erholte, und sagte: ach, liebe Kinder! weinet nicht zu sehr, ich lebe ja noch und bin noch nicht todt, begebt euch nur zur Ruhe. Der Graf unterstützte den Willen seiner guten

Frau, und ließ Julchen und seinen Sohn in ihr Zimmer führen, welches beyde so lange weigerten, bis die halb todte Gräfin ihnen versicherte, sie befände sich wieder so ziemlich wohl, und seye aus aller Gefahr. Hierauf gehorsamten beyde und begaben sich in ihr Zimmer. Ihr Gemahl, der Doctor und Julchens Mutter blieben bey der Gräfin, und in ihrem Vorzimmer waren einige Bedienten nebst der Kammerjungfer. Kaum war der Tag angebrochen, und die jungen Leute hatten einige Stunden geruhet, als sie wieder erschienen, und ihre kranke Mutter nicht mehr verliessen. Die Gräfin, die wohl empfand, daß sie nicht mehr aufkommen würde, nahm von ihrem Mann und ihren Kindern den rührendsten Abschied, den nur je ein Sterbender nehmen kann, und bat sie, sie möchten ja ihrem guten König treu bleiben, indem die Treue zu seinem Souverain das größte Verdienst von einem braven und würdigen Unterthan sey. Ihrem Sohn und Julchen gab sie ihren mütterlichen Segen und sagte ihnen, sie stürbe recht zufrieden und vergnügt, weil sie sähe, daß sie sich einander aufrichtig liebten; und in Rücksicht ihrer vortreflichen Gemüther, wäre sie versichert, daß ihre Liebe ewig dauern würde. Nach diesem wandte sie sich zum Geistlichen, der zugegen war, und sie nie in ihrer Krankheit verlassen hatte, und bat ihn, die gewöhnlichen Sterbegebeter zu sprechen, indem sie bald

sterben würde. Ueber diese letzten Worte der Gräfin, zerfloß der Graf und die beiden Kinder in Thrä- Alle fiengen mit Wehmuth an zu beten, auch die schwache und mit dem Tode schon halb ringende Gräfin betete in der Stille mit vieler Inbrunst. Mit einmal ergrif sie Julchen, die ihr ganz nahe stand, bey der Hand; drückte sie, sah sie an, bewegte ihre Lippen, als wenn sie ihr noch etwas sagen wollte und verschied. Julchen fiel, als sie ihre Pfleg- und Schwiegermutter verschieden sah, rücklings auf einen Stuhl in Ohnmacht. Der alte Graf warf sich schreyend auf seine sterbende Frau, um sie wieder zum Leben zu bringen; und sein weinender Sohn eilte seinem Julchen zu Hülfe. Der sich gegenwärtig bleibende Geistliche aber, zog den alten Grafen von seiner sterbenden Frau, sprach ihm einen christlichen Trost zu, und schellete an der Schelle, um einige Leute des Grafe, herbey zu rufen. So bald als diese kamen, ließ er die noch in Ohnmacht liegende Julchen mit ihrem Mann der auch ganz weg war, in ihr Zimmer bringen, und der Doctor mußte bey ihr bleiben. Er selbst aber nahm den alten Grafen, führte ihn in sein Zimmer, blieb bey ihm, und suchte ihn so gut wie es Zeit und Umstände zuliessen, zu trösten. Julchens Mutter und die Kammerjungfer, blieben bey der verstorbenen Gräfin, und machten alle Anstalten zu ihrer Auskleidung und Waschung. Julchens Vater und der Doctor, hatten von dem alten Grafen den

Befehl erhalten, alle mögliche Proben mit der Gräfin anzustellen, um zu versuchen, ob sie nicht wieder ins Leben zu bringen seye. Der Doctor that alles; und nachdem er so gar die Siegellakprobe (diese Probe bestehet darinn, daß man den Todten brennend Siegellack auf die Fußsohlen tropfen läßt) als die stärkste, mit vorgenommen hatte, und die Gräfin nicht mehr ins Leben zu bringen war, so gab er alle Hoffnung auf. Weil die gräfliche Familie ganz untröstlich und über die Massen betrübt war, so befürchteten der Pfarrer und der Doctor daß selbige in schwere Krankheiten fallen könnten. Beyde baten dahero den alten Grafen, er möchte auf einige Zeit mit seinen Kindern eine kleine Reise vornehmen, um sich wegen seiner zu grossen Betrübniß zu zerstreuen. Der Graf gab ihnen aber zur Antwort, er könne dieses unmöglich thun. Er habe seine Frau zu sehr geliebt, er liebe sie noch nach ihrem Tode, und habe ihr feyerlich versprochen, sie nach ihrem Tode drey Tage und drey Nächte stehen zu lassen, damit sie nicht zu frühe begraben würde, und nach diesen drey Tagen, würde er sie erst öfnen, und dann begraben lassen. Er fuhr weiter fort, und sagte zu ihnen, es sey nichts schrecklichers als wenn vermeintlich Todte lebendig begraben würden. Er habe davon so traurige Beyspiele gehört. Er wundere sich sehr, daß nicht alle Souverains bis jetzt noch dem weisen Beyspiel des Herzogs von Sachsen-Weimar

in Deutschland, folgen, und so wie er, öffentliche Todtenhäuser errichteten, in welchen die Todten, bis sie anfangen zu verwesen, beygesetzt werden. Nach dieser weisen Einrichtung, die auf des grossen Gelehrten, Hufelands, Vorschläge geschehen ist, bleiben die Todten offen in ihren Särgen, in diesen Todtenhäusern, die im Winter eingeheitzt werden, stehen, und werden erst unter die Erde gebracht, wenn sich die Verwesung nach sichern Kennzeichen eingestellt hat. Der menschenfreundliche Herzog hat durch diese seine weise Verordnung, nicht nur bereits sehr viele Menschen die wieder ins Leben gekommen sind, gerettet; sondern auch seinen Namen in der Geschichte auf ewig unsterblich gemacht. O, möchte doch diese weise Verordnung zum Heil der Menschheit in allen Staaten nachgeahmt werden! Gewiß sehr viele Menschen würden weniger lebendig begraben werden, besonders an manchen Orten, wo die Seelsorger nicht geschwind genug die Todten begraben können, und zwar unter dem einfältigen Vorwande, der Todte könne an einer ansteckenden Krankheit gestorben seyn. Möchten diese eiligen Herren doch die Grausamkeit von dem lebendigen Begraben, und die Verzweiflung in welcher ein solcher unglücklicher Mensch stirbt, besser überdenken!

Nach dieser Antwort und Bemerkung des Grafen, setzten der Pfarrer und Doctor nicht mehr an

ihn, er schickte aber seinen Sohn, Julchen und ihre Mutter nach Arras, und versprach ihnen, nach dem Begräbniß, nachzufolgen. Er ließ am vierten Tage seine Frau öffnen, und nach der Oeffnung begraben. Gleich nach dem Begräbniß übergab er sein Hauswesen dem Pfarrer, seinem Intendanten und Julchens Vater, und reisete zu seinen Kindern nach Arras, mit denen er, um sich von seiner grossen Betrübniß zu erholen, nach Brüssel auf einige Wochen gieng. Julchens Mutter schickte er aber nach seinem Gute wieder zurück. In dem schönen Brüssel ließ er seinen Kindern alles sehenswürdige sehen, vorzüglich die schöne Militairakademie, und die grosse Beguinage in welcher sieben hundert Jungfern sind, bewunderten. Er nahm sich vor, ihnen die ganzen österreichischen Niederlande zu zeigen, allein er erhielt von seinem Intendanten wegen den vielen Unordnungen die durch die Revolution in Frankreich entstunden, sehr bedenkliche Briefe; die ihn auch nöthigten, nach einer Abwesenheit von sechs Wochen, wieder nach Hause zu reisen. Die betrübte junge Gräfin, die nur ihren Mann als wie eine rechtschaffene Frau, allein liebte, war über diese Rückreise am meisten erfreuet; denn in Arras und Brüssel hatte sie wegen ihrer ausserordentlichen Schönheit und einnehmendem Wesen fast alle Mannspersonen, jung und alt, geist- und weltliche, bezaubert, und so eingenommen, daß sie sehr grosse Nachstellungen erlitten

hatte. Durch ihre standhafte Tugend aber, war sie allen diesen Gefahren, die ihre und ihres Mannes Ruhe zu stören gedrohet hatten, glücklich ausgewichen.

Bey seiner Zurückkunft genoß der gute Graf aber nicht lange seine ehemalige ländliche Ruhe; indem die neuen Gesetzgeber Frankreichs dem armen Landmann durch die vermeintlichen Menschenrechte den Kopf so verwirrt gemacht hatten, daß derselbe überall seiner Herrschaft den Gehorsam aufkündigten. Die mehresten Landleute stürmten die Grundsitze der Edelleute, mißhandelten, mordeten sie und jagten einen grossen Theil von ihnen zum Lande hinaus. Kaum war der Graf zu Hause angelangt, und ohngeachtet daß er jederzeit seine Bauern sehr gut behandelt hatte; so wurde er doch von einigen aufrührischen Köpfen mishandelt.

Erstlich fiengen sie an, Truppenweise in seinen Pallast zu kommen, und machten, nach ihrer verkehrten Auslegungen, über die Menschenrechte allerley lächerliche Forderungen an ihn. Einigemal erklärte er ihnen ihre lächerlichen und ungerechten Zumuthungen, und schickte sie wohl besänftigt, nach Hause. Julchen und ihr Mann verliessen den alten Grafen niemals. Wenn er ausritt, so ritt Julchen (die sehr gut reiten und fechten gelernt hatte) allemal nebst

ihrem Manne mit, und begleiteten ihn überall. Bey einem solchen Spazierritt wurde einmal nach ihnen geschossen, aber niemand getroffen. Julchen, die ausserordentlich herzhaft war, nahm gleich eine von ihren Pistolen, schoß selbige ab, und sagte ganz gelassen: wir haben auch geladen, wie dieser Schuß aus meiner Pistole solches beweiset. Der alte Graf war über das Schiessen auf seine Person sehr bestürzt, und sagte zu seinen Kindern, nachdem er zu Hause kam: ach, meine lieben Kinder! wir müssen auf unserer Hut seyn, denn wir können stündlich von den Bösewichtern überfallen und angegriffen werden. Da er eine schöne Gewehrkammer in seinem Schloß hatte, und sich auf die Treue seiner Bedienten ganz verlassen konnte, so ließ er durch diese alle seine Gewehre und Pistolen laden. Er, sein Sohn und Julchens Vater, halfen ihnen, beyden letztern gab er, so wie seinem Intendanten, Kammerdiener und Jäger, geladene Gewehre in ihre Zimmer, und ließ seine beyden Zugbrücken, von welchen eine vorne am Schloß, und die andere hinten am Ausgange war, so bald als es finster wurde, aufziehen. Er ließ auch einigen seiner getreuen Bauern im Dorfe sagen: daß, wenn sie in der Nacht einen Lermen hören, oder die Feuer Pechkränze am Schloß würden brennen sehen, so sollten sie ihm zu Hülfe kommen, und zu ihrer Vertheidigung, Axen, Sensen, Mistgabeln u. d. g. mitbringen. Seinen Sohn, Julchens Vater

und seiner Dienerschaft wieß er ihre Plätze zum fechten an. Julchen und ihre Mutter, mit den übrigen weiblichen Personen, sollten aber ruhig in ihren Zimmern bleiben. Julchen und ihre Mutter hingegen schlugen solches durchaus ab, und versicherten ihr, daß sie bey ihm und an seiner Seite bleiben würden, welches Wort beyde auch redlich hielten, wie man in der Folge sehen wird. Rund um des Grafen Schloß war Wasser, welches tief und so breit war, daß kein Reiter mit dem Pferde darüber sprengen konnte. Ueber dieses Wasser waren zwey Zugbrücken. Die eine war vorne beym Eingange des Schlosses nach dem Dorfe zu, und die andere war hinter dem Schloß nach dem Felde zu.

Die Nacht gieng ganz ruhig und ohne Gefahr, vorüber. Kaum war aber der Graf aufgestanden und die vordere Brücke herunter gelassen, so schikten die rebellischen Bauern einige Abgeordnete an ihn und liessen ihm sagen: da die Zehnten nunmehro aufgehoben wären, so begehrten sie von ihm die Rückgabe nur von zwanzig Jahren, in baarem Gelde, und fragten, ob er ihnen dieses gutwillig zahlen wollte? wo nicht, so würden sie gezwungen seyn, solches mit Gewalt von ihm zu fodern. Der Graf gab ihnen mit vieler Standhaftigkeit zur Antwort, er seye ihnen nichts schuldig, was sie ihm an Zehnten bishero gegeben hätten, das wäre ihre Pflicht und Schuldigkeit

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

gewesen, das hätten sie ihm geben müssen, er seye dahero nicht schuldig ihnen solches wieder zurück zu geben. Er riethe ihnen übrigens, als wie getreue Unterthanen, stille und ruhig zu seyn, indem er ihnen in der Zukunft keinen Zehnten mehr abfordern würde. Mit vielem Murren und Brummen verliessen die unruhigen Bauern den guten Grafen, welchen sie sonst seiner Güte wegen ihren Vater genannt hatten. Der Graf ließ gleich hinter ihnen, die Brücke wieder aufziehen. Kurze Zeit darauf, rückten einige hundert fremde, benachbarte Bauern, in das Dorf ein, zogen die rebellischen Unterthanen des Grafen an sich und marschirten bewafnet mit Flinten, Pistolen, Säbeln, Aexen, Heugabeln und Sensen, nach dem Schloß, schossen über das Wasser und schrieen aus vollem Halse, man solle ihnen die Zugbrücke herunter lassen, wo nicht, so würden sie herüber schwimmen und alles verbrennen. Der Graf welcher mit seinen Kindern auf dem Balcon stand, rief ihnen zu, sie sollten erst zu Hause gehen, und ihre Waffen ablegen, dann könnten sie unbewaffnet zu ihm ins Schloß kommen. Die unbändigen Bauern gaben aber zur Antwort, sie wären keine Unterthanen mehr, sondern freye Menschen, die die Menschenrechte so gut wie ihre ehemalige Herren, jetzt da alles gleich und gleich und frey wäre, zu geniessen hätten, er solle ihnen vielmehr alles wieder heraus geben, was sie ihm seit so vielen Jahren zu viel gezahlt hät-

ten. Kaum hatten sie dieses dem Grafen zur Antwort gegeben, als sie sogleich ihre Gewehre und Pistolen abfeuerten, und die, die keine Gewehre hatten, warfen mit Steinen nach dem Schlosse und schrien, sie wollten den Tyrannen schon zu rechte weisen. Einige Rasende von ihnen warfen sich ins Wasser, schwammen nach der Zugbrücke und wollten diese mit Gewalt herunter lassen. Als dieses der Graf sah, der sich zur Vertheidigung in Bereitschaft gestellt hatte, gab er seinen Leuten den Befehl zu schiessen, welches sie sogleich auch mit solcher guten Würkung thaten, daß viele von den Rasenden schwer verwundet wurden. Von des Grafen Leuten wurde niemand verwundet, Julchens Vater aber wurde erschossen; doch in dem nehmlichen Augenblicke langten bey dem hintern Eingange des Schlosses, die gutgesinnten und treu gebliebenen Unterthanen des Grafen an, welche alle wohl bewaffnet waren, und erboten sich, ihrem Herrn gegen das fremde Lumpengesindel unter welches sich nur einige Mißvergnügte aus dem Ort gemenget hatten, Hülfe zu leisten. Durch die hintere Zugbrücke die man gleich herunter ließ, wurden sie ins Schloß gelassen. Der alte Graf empfieng sie mit vieler Freude. Er stellte diesen Leuten die Gefahr vor, in welchen sich der ganze Ort wegen den fremden Lumpen befände, und wollte sie selbst anführen. Dieses gaben aber seine Kinder nicht zu, indem sie sagten: seine Gegenwart seye nothwendi-

ger im Schlosse. Julchen bat ihren Mann, seinem Vater zuzureden, solches zu thun, und ihn nicht zu verlassen. Sie hingegen wolle eilen, ihren todten Vater bey Seite bringen zu lassen. Ihr guter Mann glaubte ihren Worten, blieb bey seinem Vater, und ließ seine Frau gehen. Julchen, die als eine Amazonin angezogen war, und sich zwey geladene Pistolen um den Leib gegürtet hatte, war kaum aus dem Gesichte ihres Mannes, als sie zu den gutgesinnten Unterthanen sagte: „Nun ihr braven Leute will ich an eurer Spitze fechten, und den Tod meines Vaters, (dessen Cörper sie in sein Zimmer tragen ließ) gewiß rächen.„ Ihr Pferd welches sie schon heimlich hatte satteln lassen, ließ sie aus dem Stalle führen, und so wie die Zugbrücke herunter gelassen war, setzte sie sich darauf, und rief: Nun lieben Leute folgt mir, wir wollen mit den Aufrührern bald fertig werden! Als die Ruhestöhrer sahen, daß die jungen Gräfin sie so muthvoll angriff, zogen sie sich so gleich voll Furcht zurück. Einige die sich in den Wassergraben gestürzt hatten, konnten nicht eilig genug aus demselben steigen, einer von ihnen ersof würklich; weil aber diese Wassertaucher alle, gutes Feuergewehr bei sich hatten, so widersetzten sie sich am heftigsten. Einer dieser Bösewichter, näherte sich der Gräfin, und schoß nach ihr; zum Glück streifte die Kugel nur ihr Kleid, da sie aber sahe, daß er sein Gewehr umkehrte und ihr einen Schlag mit

dem Kolben versetzen wollte, so ergriff sie eine Pistole und schoß nach ihm, daß er auf der Stelle niederfiel und seinen Geist aufgab. Als dieses seine Cameraden sahen, schrie einer von ihnen: Sehet unser guter Schütze, der den Invaliden erschossen, hat nunmehro auch seinen Lohn bekommen! Wie Julchen solches hörte, rief sie: Gott Lob! ich habe meine Pflicht erfüllt, und nunmehro den Tod meines guten Vaters gerächet. Hierauf fuhr sie fort, mit ihren Leuten die Rebellen so schnell zu verfolgen, daß sie einigemahl selbige erreichte, wo es dann zu einem sehr blutigen Gefechte kam, bey welchem einige Mann blieben, und sehr viele verwundet wurden. Die Gräfin zeigte eine ausserordentliche Herzhaftigkeit, sie war überall voran, erhielt auch einige Schüsse, die aber alle durch ihre Kleider und Hut giengen. Sie selbst schoß jedoch keine Pistole mehr ab, und als sie die Aufwiegler bereits vor das Dorf heraus gejagt hatte, so langte ihr Mann mit seinem Vater an, und baten, sie möchte sich nun zurück nach dem Schlosse begeben, sie wollten die Unruhestifter schon verfolgen. Allein Julchen nahm ihr Bitten nicht an, und blieb bey ihnen. Nachdem die Rebellen eine ganze Stunde weit von dem Ort gejagt und völlig zerstreuet waren, kehrte der Graf mit seinen Kindern und Unterthanen nach seinem Schlosse zurück. Hier ließ er Geld unter sie austheilen, gab ihnen zu trinken, und bedankte sich bey ihnen, daß sie ihm so treulich ge-

holfen hätten. Die Todten ließ er gleich begraben. Die Verwundeten ließ er verbinden und auf seine Kosten heilen, und die Fremden ließ er auf dem Rathhause einquartiren, und verpflegen. Diese erkannten und bereuten mit Schaam ihren grossen begangenen Fehler, und baten den gutherzigen Grafen um Vergebung.

So bald das tapfere Julchen die Ruhestörer aus dem Dorf gejagt hatte, und ins Schloß zurück kam, überließ sie sich ganz dem Schmerz, eilte nach dem Zimmer, wo ihr todter Vater lag, weinte bitterlich, und wollte sich auf ihn werfen; zum Glücke waren ihre Mutter, ihr Mann und einige Bedienten von dem Grafen zugegen, die sie davon abhielten, und darauf nicht mehr ins Zimmer liessen. Ihren Vater nicht mehr sehen zu dürfen, schmerzte sie so sehr, daß sie laut aufschrie, und darauf in tiefe Ohnmacht sank. Ihr Mann ließ sie sogleich ins Zimmer führen, blieb bey ihr, und wandte alle mögliche Mittel an, sie wieder herzustellen.

Es dauerte aber ungemein lange, ehe Julchen sich wieder erholte und zu sich kam. Ihr Mann und der Doctor hatten alle mögliche Mühe, sie wieder ins Leben zu bringen; endlich gelang es beyden. Nachdem Julchen wieder zu sich gekommen, rief sie mit schwacher Stimme: wo ist mein Vater? Ich will ihn

sehen, und ihm noch meine letzte kindliche Pflicht bezeigen. Man gab ihr aber zur Antwort, sie seye noch zu schwach, dürfe nicht ihr Zimmer verlassen, und mögte leicht noch in eine andere, weit grössere Schwachheit verfallen. Unterdessen hatten der Graf und der Pfarrer Anstalten getroffen, daß Julchens Vater gleich begraben wurde. Ihre Mutter kam, und sagte ihr, sie könne ihren Vater nicht mehr sehen, er seye so aufgeschwollen und rieche so übel, daß man habe den Sarg zu machen müssen. Auf diese von ihrer Mutter erhaltene Nachricht, fieng Julchen neuerdings auf das heftigste zu weinen an und schrie: O grosser Gott, ich muß dann ganz wider meinen Willen mit dem was ich eben höre, zufrieden seyn, und meine Sehnsucht und kindliches Verlangen unterdrücken! Ihre Mutter, Mann und Schwiegervater wandten alles an, ihre Traurigkeit zu mindern, und der Doctor bat den alten Grafen, er möchte um Julchen ein wenig zu zerstreuen, mit ihr auf einige Tage nach Arras gehen. Der alte Graf that es, und nahm den Doctor mit.

Unterwegs wiederfuhr der gräflichen Familie ein grosses Unglück. Als sie durch einen Ort fuhren, sahen sie, daß alle Einwohner in Bewegung waren. Auf einmal kommt ein Trupp dieser unruhigen Menschen an die Kutsche, befiehlt dem Kutscher zu halten, sieht zum Wagen hinein, schreit gleich: ja

das ist er, reißt den alten Grafen mit Gewalt aus der Kutsche, mißhandelt und führt ihn nach dem Rathhause, wo man ihn aufhängen wollte. Der junge Graf und der Doktor, die den alten Grafen nicht verliessen, wurden auch sehr mißhandelt. Das entschlossene Julchen sprang gleichfalls aus dem Wagen, drängte sich mit Gewalt durch die Menge der wilden Bauern und kam ganz dicht hinter ihren unglücklichen Schwiegervater. Als sie nun sah, daß einer dieser wilden Ungeheuer einen Strick dem alten Grafen um den Hals werfen wollte, und daher rief: hängt den Alten auf! so gab sie diesem Bösewicht mit ihrer schönen Hand eine solche starke Ohrfeige, daß er zu Boden stürzte. Julchens Gegenwart des Geistes war noch stärker, denn kaum hatte sie den Elenden über seiner Boßheit gestraft, als sie dem ganzen Haufen dieser wilden Menschen zurief: was? einen nahen Anverwandten des vom Volk geliebten La Fayettes wollt ihr verwegene Menschen aufhängen? Als die Unmenschen dieses höreten, liessen sie den alten unglücklichen Grafen loß, baten ihn um Verzeihung, und sagten: sie hätten sich geirret, sie hätten ihn für jemand anders gehalten. Das erzürnte Julchen fuhr fort, ihnen recht derb die Wahrheit zu sagen. Als die Bauern sahen, daß das schöne Julchen nicht zu besänftigen war, fielen sie ihr zu Füssen, viele küßten ihre Hände, und alle riefen: ach, um Gottes Willen! vergeben Sie uns doch unsern Fehler.

Bey dieser Scene kam der Maire den man gerufen hatte. Er erstaunte als er den Grafen den er kannte, mit seiner Familie fand. Er machte demselben wegen der erlittenen Mißhandlungen seine Entschuldigung, gab seinen Bauern die heftigsten Verweise, ließ den Grafen, seine Kinder und den Doctor, in ihren Wagen steigen und bat, sie möchten nach seinem Hause fahren, um sich dort von ihrem Schrecken wieder zu erholen; welches auch der alte Graf um so mehr annahm, als ihm der Doctor gerathen hatte, sich gleich zu Ader zu lassen. Die Bauern die ihre Reue wegen ihrem begangenen Fehler noch mehr zu erkennen geben wollten, spannten die Pferde aus, und zogen des Grafen Kutsche bis zur Wohnung des Maires. Hier ließ man ihm gleich zu Ader, und nachdem er einige Stunden ausgeruhet hatte, setzte er seine Reise nach Arras fort. Der Anblick dieser Stadt war nicht wie sonst, denn überall in den Strassen sowohl, als auf den öffentlichen Plätzen, fanden sie Auflauf vom Volk und an verschiedenen Orten sahen sie aufgehängte Menschen an Laternenpfählen. Hierin bestand damals die goldene Freiheit des französischen Volks. Niemand war seines Lebens sicher, indem das Lumpengesindel und die Gassenjungen eigentlich die Vollsmajestäten waren, und sich durch ihre Ungezogenheiten, die sehr oft an Grausamkeit gränzten, mehr heraus nahmen, als ehedem der Hof

und Adel gethan hatten. Die gräfliche Familie empfand jetzt das nehmliche in Arras.

Der junge Graf, Julchens Gemahl, der manchmals allein in den Strassen spazieren gieng, ward der Gefahr zuerst ausgesetzt. Eines Tages gieng er des Morgens um eilf Uhr allein aus, und schlich sich, so zu sagen, recht aus dem Hause, indem er niemand etwas davon sagte. Die Gräfin, seine Frau, war den ganzen Morgen über in der größten Unruhe, weil ihr beym Aufstehen zwey Blutstropfen aus der Nase gefallen waren, welches sie für eine sehr üble Ahndung hielt. Sie befahl zu dem Ende, ihres Mannes Kammerdiener, er möchte ihr gleich melden wenn ihr Mann ausgehen würde. Kaum war ihr Mann aus dem Hause, als der Kammerdiener solches der Gräfin hinterbrachte. Julchen eilte gleich ihrem Manne nach. Er war keine fünfzig Schritte von ihr entfernt, als sie einen grossen Trupp vom Pöbel, der des beliebte ca ira und den Marseiller Marsch sang, vor ihrem Mann vorbey ziehen sah, welcher ihn gewaltsam nöthigte, mit zu gehen. Sie bemerkte, daß sich ihr Mann dem Begehren des Pöbels widersetzte, aber von diesem mit Gewalt fortgezogen wurde. Julchen, die bey diesem schreckvollen Anblick alles empfand, was nur eine zärtliche Frau gegen ihren Mann empfinden kann, drängte sich mit Gewalt durch den Hau-

fen dieser wilden Menschen, war aber nicht stark genug, bis zu ihrem Manne hin zu dringen; sondern sie hörte nur wie die Ungeheuer schrieen, fort mit ihm nach dem Gemeindehaus, er ist ein Feind der Nation, er verachtet die Volksmajestät, er muß öffentlich verurtheilet und gerichtet werden. Nun fieng Julchen herzhaft an zu schelten und zu schimpfen. Durch dieses Mittel glaubte sie sicher zu ihrem Manne zu kommen, welches ihr auch gelungen; denn als der Pöbel diese Scheltworte hörte, bemächtigte er sich gleich der Gräfin und sagte, ah! ah! das ist eine gute Freundin von dem Volksverächter, sie kann ihm Gesellschaft an den Laternpfahl leisten. Auf diese Worte wurde das schöne Julchen von ein paar handfesten Kerls angepackt und zu ihrem Manne vor gebracht. Als einer derselben Julchen zu heftig anfaßte und sie mißhandeln wollte, gab sie ihm mit ihrem Stock einen starken Streich ins Gesicht daß er zu bluten anfieng, und ihm zwey Zähne aus dem Munde fielen. Was? sagte sie, ihr wollt uns, die wir mit La Fayette nahe verwandt und gute französische Bürger sind, mißhandeln? Ihr seyd keine wahren Bürger, sondern öffentliche Ruhehörer und Banditen. Julchens Schlag und Worte, brachten den ganzen wilden Haufen zu einem völligen Stillschweigen. Als Julchen ihren lieben Grafen aber ganz blutig im Gesicht, und entwaffnet sah, theilete sie einige so heftige Streiche mit ihrem Stock aus, daß etliche

dieser Banditen ganz betäubt zur Erde fielen. Julchens Muth und Feuer brachte das Gesindel so ausser Fassung, daß sich niemand unterstand, sich Julchens Stock zu bemächtigen. Endlich langte dieser wilde Haufen bey dem Rathhause an, wo sie ihre beyde Gefangenen zum Maire führten, und von ihm verlangten, er solle beyde als Beleidiger der Volksmajestät, zum Tode verurtheilen. Der Maire entsetzte sich über die Wuth des Volks, und erschrack, als er die beyden jungen Leute sah, welche er, als ein sehr guter Freund des alten Grafen, kannte. Er sah gleich, daß das Volk unrecht hatte, verwieß demselben in den heftigsten Ausdrücken sein Betragen, und ließ den Grafen mit seiner Gemahlin in ein Rathszimmer führen, um sie dort gegen die Wuth des Pöbels zu sichern. Er gieng selbst mit ihnen ins Zimmer und bat sie, hier so lange sich in Ruhe zu halten, bis das Volk von dem Rathhause entfernt wäre, alsdann wolle er ihren Wagen abholen, und sie durch einige Mann von der Nationalgarde nach Haus begleiten lassen. Beyde jungen Leute nahmen dieses nicht nur mit Dank an, sondern die Gräfin erzehlte auch dem Maire, wie sie um diesen wilden Leuten zu entgehen, sich der List bedient hätte, ihnen zu sagen: ihr Mann wäre ein Anverwandter des Marquis La Fayette. Dieser Gedanke gefiel dem guten Maire so wohl, daß er zu ihnen sagte, er wolle selbigen gleich vor-

treflich benutzen. Dieses that er auch; als er wieder zum Volk zurück kam, sagte er gleich dem versammelten Haufen, er rathe ihnen ruhig auseinander und alsbald nach Hause zu gehen, indem diese Sache sonst eine sehr üble Wendung nehmen könnte, weil die verhafteten Personen die er sehr genau kenne, einen wahren Bürgersinn besässen, auch sehr nahe Verwandte von dem General La Fayette wären; Er könne ihnen also für die Folgen nicht stehen. Kaum hatte der Maire das gesagt, als der ganze Trupp auseinander gieng, und ein jeder nach Hause eilte. So viel Würkung machte damals der Nahme La Fayette auf die Franzosen, überall flößte derselbe Ehrfurcht ein.

Als das Volk sich zerstreuet hatte, schickte der Maire gleich nach dem alten Grafen, ließ demselben das Schicksal seiner Kinder wissen, und bat ihn, er möchte kommen und sie in einer Kutsche abholen, die er, der Maire, durch einige Nationalgarden eine Strecke lang wolle begleiten lassen, damit sie sicher und ungekränkt nach Hause zurück kehren könnten. Der alte Graf eilete seine Kinder abzuholen. Die ganze Familie erstattete dem Maire den wärmsten Dank für seine bewiesene Güte und Höflichkeit, und fuhr nach ihrem Hause. Ohne den rechtschaffenen Maire, der bey dem Volk das größte Ansehen hatte, wäre der junge Graf mit seiner Frau gewiß ein

Schlachtopfer des wüthenden Pöbels gewesen. Das Ansehen und die Rechtschaffenheit des Maires, rettete jedoch beyde unschuldige junge Leute; von welchem der Graf nur mit einem blauen Auge und einer blutigen Nase davon kam, und sein ganzer Verlust bestand in seinem Degen und Stock, die der Pöbel ihm abgenommen, und auch behalten hatte. Der alte Graf, der seine Dankbarkeit dem Maire nicht genug bezeigen konnte, gab ihm zu Ehren ein schönes Fest, welches in einem Mittag- und Abendessen, nebst einem Ball bestand, wozu er ihn mit seiner ganzen Familie einlud. Auf diesem Feste herrschte Geschmack, Vergnügen, Freude und Ueberfluß in allen Stücken. Julchen zog wegen ihrer Schönheit aller Augen auf sich, und nahm alle Herzen ein. Ja, sie erhielt sogar von dem nachherigen so berühmten Robespierre eine Liebeserklärung, die dieser nach allen Regeln der Liebe, an sie ergehen ließ. Derselbe war einer der mächtigsten Advocaten der Stadt, und weil er als ein guter Freund vom Maire beständig in dessen Hause war, so hatte ihn der alte Graf mit eingeladen. Robespierre war der häßlichste Mann den man sich nur henken kann; denn er war klein und im höchsten Grade unansehnlich. Sein Gesicht war finster, schwarzgelb, seine Augen klein, verzogen, unbedeutend, sehr starke Augenbraunen hiengen ihm über die Augen bis auf die Nase, seine kleine finstere Stirne voller Runzeln gleichfalls mit einem Walde

von Haaren bewachsen. Er hatte eine kleine aufgestuzte Nase, die immer voller Taback war, und sein ausserordentlich grosser Mund, der dicke aufgeworfene Mohrenlippen hatte, und immer offen stunde, zeigte jedermann die häßlichsten ganz schwarzen Zähne. Er hatte aber eine gut gelößte französische Zunge, und nach seinem Stande, als Advocat, besaß er eine ausserordentliche Geschwäzigkeit, weil auch die mehresten Schwätzer nur unüberlegt in den Tag hinein plaudern, so war dieses die Haupteigenschaft an dem theuern Robespierre; welcher damals schon starke Hoffnung hatte, zum Deputirten, oder besser zu sagen, zum Volksrepräsentanten, gewählt zu werden. Diese Hoffnung machte ihn äusserst aufgeblasen. Er fühlte sich schon als künftiger Regent von Frankreich und war dahero in allen seinen Handlungen schon übertrieben kühn. Mit Kühnheit, oder um sich besser auszudrücken, mit Frechheit, machte er Julchen, die er schon ganz sicher für ein erobertes Frauenzimmer hielt, seine Erklärung; und weil er eben bey dem Maire auf dem Rathhause war, als Julchen und ihr Mann von dem Pöbel dahin geführt wurden, so erhob er seine grossen Verdienste und sagte ganz unverschämt, nach der französischen gewöhnlichen Art, zu ihr: er habe ihr und ihrem Manne das Leben gerettet, und den Maire zu ihrem besten gestimmt; sie würde also zu einem geringen Opfer der Dankbarkeit, ihn zum Anbeter ihrer Schön-

heit öffentlich erklären, die schwachen Vorurtheile von Frauentreue und Ehepflichten, die nur bey dem dummen Pöbel üblich wären, verlachen, und sich nach dem heutigen Weltton der galanten Weiber richten. Eine schöne Frau müsse auch immer ein wenig galant seyn. Julchen, die wider alles was Advocat hieß, schon einen ausserordentlichen Widerwillen hatte, haßte den guten Robespierre schon aus einer doppelten Ursache, erstlich wegen seinem Stande und zweytens wegen seiner häßlichen Gestalt. Sie würde ihm auch recht gern die derbe Wahrheit wegen seiner zügellosen Reden gesagt haben; weil sie aber als Hausfrau die Freude der ganzen Gesellschaft nicht stören wollte, so begnügte sie sich ihm nur folgende Antwort zu geben. Sie kenne zu gut die Pflichten der Religion, der Moral und Ehre, gegen diese würde sie um so weniger sich verfehlen, als als sie ihrem Mann, welchen sie von ganzem Herzen liebte, alle nur ersinnliche Gegenliebe und Dankbarkeit schuldig wäre, indem er sie aus einem armen Mädchen zu einer glücklichen Frau erhoben hätte, und ihr die zärtlichste Liebe widmete. Es stritte also gänzlich wider ihre guten Grundsätze, daß sie diese Treue ihres lieben Mannes, mit einer scheußlichen Untreue belohnen sollte; Uebrigens wolle sie auch die Zahl der galanten Weiber nicht vermehren, und er thue ihr dahero einen grossen Gefallen, wenn er nicht mehr von dergleichen Albernheiten sprechen

würde; indem sie ihm nie etwas anders darauf antworten könnte. Auf diese bestimmte Antwort Julchens ließ Robespierre endlich von seinen Zumuthungen. Es hatte schon etlichemal vorher, da er der gräflichen Familie seinen Besuch abstattete der Gräfin von Liebe gesprochen, sie hielt es ihm aber jedesmal zu gut. Einmal stellte sie sich sehr freundlich, nahm seinen Stok und sagte ihm, das, was die kleinen Kinder so sehr freute, glaubte sie, könnten erwachsene Menschen nicht mehr thun; nehmlich ein Erwachsener könne nicht mehr auf einem Stock reiten. Warum nicht? antwortete Robespierre, er bat sich sogleich seinen Stock von der Gräfin aus, nahm denselben zwischen die Beine, und Herr Advocat ritt gleich wie ein vierjähriges Kind auf demselben im Zimmer herum. Julchen verbiß das Lachen, und um ihrem Mann (von welchem sie nur durch eine unbemerkte spanische Thüre entfernt war,) das Vergnügen eines lächerlichen Auftritts zu gönnen, schlug sie unvermerkt (als ein zwischen ihnen schon oft gegebenes Zeichen) an diese Thüre; und zu Robespierre sagte sie ganz unschuldig und treuherzig, ja so meyne ich es nicht, mein lieber Herr Advocat, dieses ist nicht schwer, aber reiten sie einmal so geschwind als wie die Kinder immer reiten. Hierauf fieng Robespierre in vollem Lauf an zu galoppiren, der Graf machte die Thüre auf, trat ins Zimmer, fieng mit der Gräfin herzlich an zu lachen, und sagte: Was Teufel

Herr Advocat, Sie reiten ja wie ein Kind auf dem Stock! Ja, Herr Graf, erwiederte Robespierre, die Frau Gräfin wollte es nicht glauben, daß ein erwachsener und gesetzter Mensch gleich wie ein Kind reiten könne, und dieses habe ich ihr gewiesen. Auf diese Art endigte sich die lächerliche Reiterey.

Die Gräfin, die immer ihren Scherz mit dem komischen Robesbierre hatte, trieb einst mit ihm ihren Spaß noch weiter. Nachdem sie schon einige Tage vorher mit ihrem Mann und Kammerfrau alles zu einem neuen Scherz verabredet hatte, und sie die Neugierde des Robespierre genau kannte, so fragte sie ihn einmal, ob er denn keine Lust hätte, in den sogenannten Damenorden zu tretten? Sie seye von selbigem die Großmeisterin und wolle ihn als Mitglied aufnehmen, indem viele Herren in demselben wären. Gleich, und zwar voller Freude, sagte der Advocat hierzu, ja! Nun machte ihm Julchen eine sehr schmeichelhafte Beschreibung von diesem Orden, und hielt ihm zugleich eine vortrefliche Rede. Nach dieser that sie an ihn verschiedene Fragen, unter andern, ob er auch recht verschwiegen seyn könne? Die Verschwiegenheit wäre just die Haupteigenschaft, welche alle Mitglieder des Ordens besitzen müßten. O ja! antwortete Robespierre, er seye im äusserſten Grade verschwiegen. Nun dann, sagte die Gräfin, ich und meine Kammerfrau werden Sie in dem Nebenzim-

mer welches zum Ceremoniensaal eingerichtet ist, in den Orden aufnehmen. Hierauf schellte sie ihrer Kammerfrau, und als diese kam, befahl sie ihr, die Lichter im Ordenszimmer anzuzünden, und ihre Ordenszeichen zurechte zu legen. Als dieses geschehen, führte sie ihn ins Nebenzimmer, wo 25 Wachslichter auf dem Fußboden in Gestalt einer Pyramide, brannten. Sie zog einen grossen grün taffetnen Mantel an, band sich einen weiß seidenen Gürtel um, nahm eine Art von Commandostab in die Hand, und ihre Kammerfrau nahm ein grosses Buch, schlug selbiges auf; Robespierre mußte niederknieen, und die Gräfin fieng die sogenannten Ordensregeln an zu lesen, jener mußte eine Art von Eidesformel nachbeten, bey welcher sie ihm zu verschiedenenmalen mit dem Comandostabe die Stirne berührte, und einige Worte hermurmelte. Nach diesem hieß sie ihn wieder aufstehen, und führte ihn mit der Kammerfrau in ein Eck des Zimmers, wo ein Sitz für drey Personen stand, über welchen ein grosses weisses Tuch hieng, welches die Beschaffenheit des Sitzes verbarg. Robespierre mußte sich in die Mitte zwischen sie beyde stellen, hierauf befahl ihm Julchen, als Großmeisterin, sich zu setzen; welches sie und ihre Kammerfrau auch auf Stühlen ganz gemächlich thaten. Der gute Robespierre der sich nichts arges vermuthete, noch bemerkte, daß die Frauenzimmer sich nicht eher setzten als er, erschrack aber nicht wenig, da er fühlte, daß

das weisse Tuch nachließ, und er in einen großmächtigen Wasserzuber der auf seinem Platz unter dem weissen Tuch verborgen war, so erschrecklich fiel, daß das Wasser über seinen Kopf zusammen schlug, und er durch und durch wie ein Stockfisch gewässert war. Er fieng aus Ungedult und Unwillen entsetzlich zu schmählen an. Julchen und ihre Kammerfrau hingegen, lachten von Grund des Herzens und weil der arme Advocat nicht allein aus dem Wasser konnte, so half ihm die Kammerfrau aufstehen, die Gräfin erinnerte ihn aber an das Gelübde der Verschwiegenheit, welches er ihr so eben abgelegt hätte. Indem sie ihm zusprach, trat ihr Gemahl ins Zimmer, und da Robespierre wie eine nasse Katze aussah, so fieng er herzlich zu lachen an, und sagte ihm: ich wette, Sie haben sich in den Damenorden aufnehmen lassen. Finden Sie sich drein, es ist nur Scherz, erholen Sie sich von ihrem Schrecken, ziehen Sie sich aus, lassen ihre Kleider trocken werden, und bleiben Sie bey uns zum Nachtessen. Wegen dieser höflichen Einladung, vergaß endlich Robespierre den erlittenen Wasserfall und blieb bey dem Grafen zum Nachtessen. Der Graf ließ ihm gleich ein weisses Hemde, Hosen, Weste, Strümpfe, Pantoffeln und einen Schlafrock geben. Er ließ auch ein paar Bouteillen Burgunderwein bringen, und Robespierre mußte auf seinen gehabten Schrecken trinken. Bey dem Nachtessen setzte ihm der Graf mit dem Trinken so scharf zu, daß er

völlig berauscht wurde. In diesem seinem Rausch rühmte er sich, daß er nächstens zu einem Mitglied des Nationalconvents erwählt würde, wo er sich alsdann bald bis zur obersten Stelle erheben, und ganz Frankreich regieren würde, denn er wisse es, daß er einer der stärksten Redner von ganz Frankreich seye; diese seine Beredsamkeit, durch welche er sich empor schwingen würde, müßte ihm die Bewunderung von ganz Frankreich zuziehen, und Gelegenheit verschaffen, sich an dem Bourbonischen Hause wegen dem Tod seines Vetters, Damiens, zu rächen. Der Graf und Julchen konnten sich bey dieser Schwärmerey des Robespierre kaum des Lachens enthalten, sie bissen sich auf die Zunge, stellten sich als wenn sie ihn mit Bewunderung anhörten, lobten seine grossen Talente, und gaben ihm in allen Stücken recht. Weil der alte Graf des Abends gemeiniglich in seinem Zimmer allein blieb, so erschien er nicht, und ließ seinen Kindern allein die Freude sich mit dem vollen Robespierre den Abend auf eine angenehme Art zu vertreiben. Nach dem sie ihren Spaß lange genug mit ihm getrieben hatten, liessen sie ihn nach Hause fahren, und seine Kleider die er nicht anziehen konnte, weil er ganz unbeweglich war, wurden in die Kutsche eingepackt.

Dieses Vergnügen welches sich Julchen und ihr Mann gemacht hatten, mußten sie leider in der Fol-

ge sehr theuer bezahlen; denn Robespierre rächte sich auf die aller empfindlichste Art an dem gräflichen Haus. Er wurde gleich nach seiner Aufnahme in den Damenorden, zum Mitglied von dem National-convent berufen, gewann durch seine Schwänke und Ränke sehr bald das Uebergewicht über seine Mitbrüder, und setzte sich in so grosses Ansehen, daß man seine Reden sehr lobte, alle seine Vorschläge gleich annahm, und sie zu Gesetzen verfaßte. Er, Marat, Orleans, Brissot und Barnave, waren es, die die sogenannten Marseiller Brigaden und Corps bildeten. Diese bestanden aus der niedrigsten Pöbels-klasse, aus Landstreichern, die man aus ganz Frankreich, Deutschland, Italien, Spanien, Schweiz, Holland, ja so gar aus Portugal, hatte kommen lassen. Diese wurden von einigen Chefs der Revolution mit Geld unterstützt, und mußten erst durch ihre abschenlichen Ausschweifungen die hauptsächlich in plündern und morden bestanden, in Paris das königliche Ansehen und die Vorrechte des Adels herunter setzen. Nach diesem wurden Abtheilungen von ihnen überall in den Provinzen herum geschickt, die die königlichen Domainen, die Domainen der Prinzen, und die Güter der Edelleute und Geistlichen, verheeren mußten, wobey die grausamsten Mordthaten begangen wurden. Denn diese Kannibalen begnügten sich nicht, in die herrschaftlichen Gebäude und Wohnungen

des Adels und der Geistlichkeit, nur einzubrechen und solche zu plündern, sondern sie verbrannten auch ganze Oerter und Gegenden, und ermordeten auf die grausamste Art von der Welt, alle Eigenthümer und diejenigen rechtschaffenen Einwohner, die sich ihren Raubereyen und Grausamkeiten widersetzten. Keine Ortsobrigkeit konnte ihrer Gewalt wider diese sogenannten Marseiller Haufen sich bedienen, weil sich gleich der größte Theil der Einwohner überall zu ihnen schlug, und dieses geschahe unter dem Vorwand der Freyheit und Gleichheit. Ohne diese konnte niemand ein guter Bürger und Patriot seyn, und um Gleichheit überall glücklich einzuführen, mußten alle Güterbesitzer, der Adel und die Geistlichkeit in allen Provinzen vertilgt, oder mit ihrem Reichthum dem Lumpengesindel gleich gemacht werden.

Robespierre unterließ nun nicht, eine solche Marseiller Brigade, oder besser zu sagen, Horde, nach der Grafschaft Artois streifen zu lassen. Dieser wurde scharf eingeprägt, mit den Edelleuten und Güterbesitzern gar keine Schonung zu haben, und die gute gräfliche Familie, die auf ihr Landgut wieder zurük gegangen war, ward vorzüglich dieser Räuberbande sehr schwarz beschrieben. Die Herren in Frankreich mochten anfangen, was sie wollten, so konnten sie ihre Unterthanen nicht mehr bändigen.

Der alte Graf, der würklich gut war, wandte mit seinen Kindern alles mögliche an, seine Unterthanen als gute Leute bey zu behalten; allein fremde abgeschickte Emissaire und die Marseiller Bande hatten sie schon gänzlich verdorben; daß sie sich auch allen Arten von Ausschweiffungen überliessen, und nichts mehr von Gehorsam wissen wollten. Sehr oft kamen sie am hellen lichten Tage Truppweise in das gräfliche Schloß, mißhandelten die gräflichen Bedienten, und drohten das Schloß anzuzünden; zum Glück behielten die gräflichen Dienstleute allemal die Oberhand. Endlich langte die ganze Marseiller Brigade welche nach der Grafschaft Artois geschikt worden, mit Eintritt der Nacht in dem Dorfe an, und bestürmte von allen Seiten das gräfliche Schloß. Sie warfen und legten überall feuerfangende Sachen in dasselbe, besetzten alle Ein- und Ausgänge des Schlosses, und liessen niemand heraus. In die Zimmer des alten Grafen, die vorne nach dem Dorf heraus giengen, warfen sie Pechkränze, stiessen mit grossen Stangen die Fenster ein, und hielten mit selbigen brennende und mit Schwefel umflochtene Strohwische hinein, daß in dem Zimmer gleich alles zu brennen anfieng, und einen ausserordentlich dicken Dampf machte. Der Graf, der mit seinem Kammerdiener allein war, und sah daß er von einer Horde Räuber angegriffen war, nahm Pistolen, schoß ohngeachtet des Feuers, nach diesen Bösewich-

tern und schriee aus vollem Halse um Hülfe; ein gleiches that sein Kammerdiener. Sein Sohn, Julchen und ihre Mutter, die bey dem ersten Lärm gleich alle Leute und Gesinde des Grafen von welchen jeder seine Waffen nahm, versammelt hatten, eilten dem alten Grafen zu helfen, herbey. Sie mußten sich durch verschiedene Haufen des Räubergesindels durchschlagen, von dem sie auch einige erlegten. Sie näherten sich durch einen hintern Gang dem Zimmer des Grafen, sein Sohn öffnete eine Thüre die zu demselben führte. Als er diese öffnete und in das Zimmer trat, welches neben dem seines Vaters war, schlug ihm ein entsetzlich dicker Dampf mit Rauch entgegen, und eine Flamme fuhr plötzlich auf, durch welche er sah, daß die Wand im Zimmer seines Vaters völlig eingefallen, alles verbrannt war und sein Vater und Kammerdiener ganz verzehrt, bereits todt zur Erde lagen. Bey diesem schrecklichen Anblick schrie er: ach mein guter Vater ist verbrannt, es ist keine Rettung mehr möglich! Julchen, die sich vorstürzen wollte, hielt er mit seiner Hand zurück, und zwang sie durch den Gang wieder mit ihm zurück zu gehen, indem der Dampf sie alle zu ersticken drohte. Julchens Mutter, die sich zu weit vorwärts gewagt hatte, und ihren Wohlthäter, den alten Grafen oder vielmehr dessen Cörper, welchen sie noch zu retten glaubte, mit Gewalt sehen wollte, ward von der Flamme die so gewaltig um sich riß, ergriffen, daß

sie gleich todt zur Erde stürzte. Der junge Graf ließ sie durch den Gang in ein abgelegenes Zimmer tragen und versuchen, ob sie noch zum Leben zu bringen seye; allein alles war vergebens, sie blieb todt. Die Gräfin war durch diesen zweyfachen Tod von einem doppelten Schmerz so heftig mitgenommen, daß sie sich auf ihre todte Mutter warf, und auch sterben wollte. Ihr Gemahl der über den grausamen Tod seines Vaters ganz trostlos war, riß sie mit Gewalt von ihrer todten Mutter weg, und da er gleich beym Anfang des Lärms seinem Reitknecht befohlen hatte, drey Reitpferde für ihn, seinen Vater, und Julchen bereit zu halten, so hatte derselbe diese Pferde sogleich als die Marseiller Horde anrückte, nach dem Vogelherde gebracht, wo er mit selbigen so lange blieb, bis die gräflichen Personen erschienen. Er, der Graf, sagte hierauf zu Julchen, es ist alles zu unserer Flucht bereit, wir müssen gehen.

Während dieses vorgieng, hatten die Marseiller den Keller, die Küche und die Speisekammer erbrochen. Hier nahmen sie alle vorräthigen Speisewaaren (vorzüglich hatte der Graf einen guten Vorrath von geräucherten Sachen) welche sie verzehrten, und liessen sich die kostbaren Weine herrlich schmecken. Die Unholden standen in der sichern Meynung, daß in dem Zimmer des alten Grafen durch ihr angelegtes schreckliches Feuer, auch die ganze gräfliche Familie

umgekommen seyn müsse. In dieser ihrer Vermuthung wurden sie noch mehr bestärkt, als sie von des Grafen Leuten sehr wenige die sich vertheidigten, fanden. Freunde in der Noth, und treues Gesinde, wenn die Herrschaft im Unglück ist, sind äusserst rar. Dieses war auch hier der Fall, weil kein Bürger und Unterthan aus dem Dorfe, dem gräflichen Hause zu Hülfe kam, denn alle hatten Furcht vor den Marseillern, Weil sie deren Grausamkeit kannten, so verschlossen und versteckten sich auch viele von des Grafen Leuten; und da sich der junge Graf mit Julchen ganz in den obersten Stock des hintern Schlosses begeben, welches noch nicht von dem Feuer, das itzt nachzulassen anfieng, gelitten hatte, wo sie nur auf eine glückliche Flucht bedacht waren, so hatten sie, indem gegen die grosse Zahl der Marseiller Mörder kein Widerstand mehr möglich gewesen, den größten Theil ihres treuen Gesindes, bey sich. Zum Glück gieng aus dem obersten Stock des Schlosses ein bedeckter Gang zu dem Vogelheerde der auf einem Hügel dicht am Schlosse lag. Von dem Vogelheerd gieng ein schmaler Feldweg, der ein paar hundert Schritte von der Landstrasse die nach Lille führte, entfernt war. Durch diesen Weg hatte der Graf seine Flucht zu nehmen beschlossen.

Als der Graf mit seiner Frau in dem obern Stock sich noch bemühte Julchens Mutter wieder ins Le-

ben zu bringen, kam einer seiner Bedienten gesprungen und meldete ihm, daß die Marseiller den hintern Theil des Schlosses stürmten, und bereits die untere Hauptthüre aufgesprengt hätten. Dieser treue Diener bat seinen Herrn, nicht länger zu verweilen, sondern gleich die Flucht zu ergreifen. Der Graf empfahl ihm und seinen übrigen Leuten sein Schloß und Eigenthum, nahm Julchen bey der Hand, führte sie durch den bedeckten Gang nach dem Vogelheerd, setzte sich mit ihr zu Pferde, befahl seinem Reitknecht ein gleiches zu thun und ihm zufolgen, indem sein guter Vater nicht mehr lebe, sondern verbrannt sey. Den Reitknecht ließ er voran reiten und befahl ihm, die Stadt Lille links liegen zu lassen, und an die Gränze zu eilen, indem er nach den kaiserlichen Niederlanden gehen wolle. Nachdem sie einen Weg von fünf Stunden zurück gelegt hatten, langten sie in einem grossen Flecken an, wo der Graf mit dem Maire sehr gut bekannt war. Hier befahl er seinem Reitknecht, niemand zu sagen, daß sie wegen der Marseiller die Flucht genommen hätten, sondern wenn man ihn fragen würde, zu antworten: daß sie in Geschäften nach Lille reißten. Sie stiegen in einem Wirthshause ab, bestellten sich etwas zu essen, und der Graf mit seiner Frau gieng zum Maire, welchen sie ganz allein fanden. Dieser empfieng sie mit ausserordentlicher Höflichkeit, und fragte um die Ursache ihrer Reise. Der Graf er-

zählte ihm sein erlittenes Unglück, daß die Marseiller sein Schloß gestürmet, angezündet, ein Theil desselben verbrannt hätten, und in diesem Brande sein Vater mit dem Kammerdiener erstickt und umgekommen wäre. Da er weiter nichts vorbringen konnte, überließ er sich gänzlich dem Schmerz, fieng bitterlich an zu weinen, und warf sich in die Arme des Mairs, aus dessen Augen auch einige Thränen flossen, weil er den alten Grafen ausserordentlich geschätzt und geliebt hatte. Julchen warf sich gleichfalls mit weinenden Augen um den Hals ihres Mannes, und schrie: ach Mann laß uns weiter eilen! denn wir sind hier nicht sicher, die Marseillerbande kann uns verfolgen und hier aufsuchen. Wer will uns retten? Ich, fieng der Maire an, ich bitte bleiben sie hier, und ruhen sie einige Tage von ihrem Schrecken und vielen Unfällen aus. Ich werde sie beiderseits schützen und die besten aufrichtigsten Anschläge geben, was sie zu ihrer Rettung thun sollen. Er schickte gleich seinen Bedienten nach dem Wirthshause, ließ dort das Essen welches der Graf zu machen befohlen hatte, abstellen, und den Reitknecht mit des Grafen Pferden nach seinem Hause kommen. Der biedere Maire tröstete so gut als er konnte beyde Unglückliche, und sagte ihnen, er wolle einen reitenden Boten nach ihrem Gute schicken, der solle sich nach allen Umständen die seit ihrer Abwesenheit vorgefallen wären, sehr genau erkundigen, und

pünktlichen Bericht mitbringen, dann würde es noch Zeit seyn einen Entschluß zu fassen. Der Graf ließ sich dieses gefallen, doch, fügte er hinzu, er wolle seinen Reitknecht mitschicken, der könne sich noch besser nach allem erkundigen, und die zuverlässigsten Nachrichten einziehen. Dieses widerrieth aber der Maire und sagte, der Reitknecht könnte sehr leicht in die Hände der Marseiller fallen, welches sehr üble Folgen nach sich ziehen würde; er glaube, daß es vielmehr besser seye, wenn der Graf ein paar Zeilen an seinen Intendanten schriebe und sich nach allem erkundigte, besonders ob er mit seiner Frau wieder zurück kommen könne? Diesen Vorschlag nahm der Graf an, schrieb an seinen Intendanten, bat sich von ihm einen pünktlichen Bericht über alles aus, und empfahl ihm all sein Eigenthum. Der Maire schickte einen sehr vertrauten Mann zu Pferde nach dem Gute des Grafen, dem er auch den Brief an den Intendanten mitgab. Nach dessen Abreise unterrichtete er den Grafen von der ganzen damaligen Lage Frankreichs. Herr Graf, sagte der Maire, unsere Revolution ist endlich ausgebrochen. Gott weiß aber wann eher sie geendet seyn wird. Ich glaube, daß viele Jahre verfliessen werden, ehe wir die völlige Ruhe in unserm Vaterlande wieder geniessen. Unsere Revolution, zu welcher freylich auch unser übertriebener Luxus viel beygetragen hat, ist ein Werk von unsern natürlichen und

ewigen Feinden, den Engländern. Diesen stolzen Insulanern, die, den Handel von der ganzen Welt allein besitzen wollen, haben wir unser jetziges und zukünftiges Unglück ganz allein zuzuschreiben. Das englische Ministerium schwor dem unsrigen bey dem Friedensschluß mit den Amerikanern, wegen dem Verlust von Amerika, ewige Rache!, und diese Rache haben die stolzen Engländer durch die Anspinnung der Revolution in Frankreich jetzt ausgeführt. In der Politik bleibt man sich nie etwas schuldig. Wir schlossen im Jahr 1762 mit England einen der nachtheiligsten Frieden, den nur ein Volk je schliessen kann. Allein unser Ministerium behielt sich damals gleichfalls die Rache vor; denn unser Minister sagte: Wir verlieren viel, weil wir grosse Besitzungen in Amerika unsern Feinden den Engländern jetzt abtreten müssen, allein diese unsere Abtretungen müssen dereinst das Unglück von England machen. Er redete zwar Wahrheit, denn die Engländer verlohren nachgehends den größten Theil von Amerika allein sie schworen, sich an uns zu rächen, und dieses haben sie, wie gesagt, jetzt durch die Revolution gethan. Ich fürchte sehr für das Leben unsers guten Königs, der bereis alle Gewalt verlohren hat, und hieran ist unser Adel und die Geistlichkeit vorzüglich schuld. Beide haben durch ihre schändliche Flucht den guten Monarchen verlassen. Er ist verrathen

und ohne Hülfe. Einigemal hat er sein Ansehen und seine Rechte behaupten und scharfe Maaßregeln gegen die Rebellen ergreiffen wollen, allein einer seiner Lieblinge, der Marquis von Beauharnois, dieser Landesverräther, weiß durch seine falsche Vorstellungen den Monarchen davon abzuhalten, und ihn einzuschläfern. Dieser sagt immer zu dem König: Sie werden von dem Volk geliebet; Euer Majestät haben nichts zu befürchten; Sie haben nicht nöthig heftige Maasregeln zu ergreiffen; Sie werden noch eine glücklichere und glorreichere Regierung als wie alle ihre Vorfahren, haben.

Orleans, Brissot, Barnave, Danton, Marat, und Robespierre, sind jetzt unsere Regenten, die thun was sie wollen. Diese schicken die Marseiler Banden nach allen Provinzen ab, um das Volk zu stimmen, den Adel und die Geistlichkeit zu verjagen, und ihre Güter und Schlösser zu verheeren. Mit einem Wort, unsere Regenten wollen mit ganz Europa Krieg führen, und aus Frankreich eine Einöde machen. Die Künste und Wissenschaften werden schon vernachlässigt, der Handel und Ackerbau fangen schon an liegen zu bleiben, und alles muß, theils freywillig, theils mit Gewalt, Soldat werden, viele Frauen und ledige Frauenzimmer, haben sich schon als Mannspersonen gekleidet, und sind ihren Männern und Liebhabern zu den Armeen nachgezo-

gen. Ey, das will ich auch thun, wenn mein Mann Soldat werden muß, fieng Julchen an. So recht, Gräfin, Sie zeigen daß Sie eine wahre Französin sind; denn das französische schöne Geschlecht hat schon manche Heldin erzeugt, erwiederte der Maire. Der Graf äusserte aber, er wollte lieber mit seiner Frau nach dem Auslande gehen. Der Maire, der ein sehr einsichtsvoller Mann war, wiederrieth ihm solches platterdings, und stellte ihm die üblen Folgen einer Emigration vor, und daß er über das Gefahr liefe, sein ganzes Vermögen zu verlieren; Denn er wußte nicht, daß der Vater des Grafen sein größtes Vermögen bereits nach London und Hamburg in Sicherheit gebracht hatte.

Uebrigens wandte der Maire alle mögliche Mühe an, seinen unglücklichen Gästen ihren Aufenthalt bey ihm angenehm zu machen. Er suchte sie aufzumuntern, und ihre Traurigkeit wegen dem Tod ihr Eltern dadurch in Vergessenheit zu bringen, daß er ihnen sagte, wie glücklich sie wären, daß sie den Unholden und Mördern entgangen. Nach Verfluß von anderthalb Tagen, kam der reitende Bote von dem Gut des Grafen wieder zurück und brachte einen Brief von dem gräflichen Intendanten der zugleich im Ort Beamter oder Einnehmer der Gefälle war. Dieser meldete seinem Herrn, daß das vordere Theil des Schlosses in welchem sein Vater ge-

wohnt hätte, gänzlich bis auf die Mauern abgebrannt sey. Die Gerippe von seinem Vater und dem Kammerdiener habe der alte Pfarrer nach der gehörigen Ordnung begraben, und Särge dazu machen lassen. Das Hintergebäude von dem Schlosse habe sehr wenig von dem Brande gelitten. Auch habe er die sämmtlichen Meubels in den Zimmern dieses hintern Gebäudes, mit allen Pferden und dem Hornvieh, welches er mit Einverständniß des Chefs, der sein Landsmann gewesen war, gerettet, und in Sicherheit gebracht; dafür habe er aber demselben fünf hundert Livres an Gelde geben müssen. Hingegen sey aller Wein und Cyder im Keller ausgeleeret worden, und was die Unholden nicht hätten trinken können, das hätten sie auslaufen lassen. Ein Glück sey es, daß man lange vorher alles Silberzeug vergraben hätte. Der Anführer habe ihn immer gefragt, ob denn der Graf kein Silber hätte? er habe ihm nein! geantwortet, denn der Herr Graf hätte es kurz vorher sehr vortheilhaft verkauft. Hierauf hätte ihm der Chef erwiedert: er hat also gewußt, daß wir es holen würden? Der übrige Inhalt des Briefes war, daß alles Geflügel, und alle Kälber genommen und verzehrt worden, sie hätten auch die Speisekammer ganz ausgeleert, und was in dem vordern Schloß an Meublen nicht verbrannt wäre, das hätten sie geplündert, zerschlagen und verdorben; sie hätten die Gewehr- und Sattelkam-

mer völlig ausgeplündert, auch sey ihnen ein Theil der gräflichen Garderobe unversehrt in die Hände gefallen, und zum Raub geworden. Alle Kutschen und Wagen hätten sie verbrannt und zerschlagen, in dem Garten alles zertreten, viele Bäume und Gewächse verdorben und ausgerissen, die Meubles aus den Gartenhäusern geplündert und zerschlagen. Der Anführer habe im Trunk einen Brief mit dem Schnupftuch aus seiner Rocktasche gezogen, den habe er unvermerkt aufgehoben und behalten, in diesem sie gestanden, der gräflichen Familie ja nicht zu schonen, vorzüglich solle der Marseiller Chef trachten, die Gräfin und ihren Gemahl gefangen zu nehmen und sie mit viel Spott lebendig nach Paris zu führen, allwo man für beyde ein enges Gefängniß (um sich wegen empfangener Beleidigungen zu rächen) schon bereit hielt. Wenn sie sich aber zur Gegenwehre stellten, so sollte man sie gleich und recht gemartert niederhauen, indem es die gefährlichsten Personen von ganz Frankreich wären. Dieser Brief war unterzeichnet, Robespierre. Dieses war die Rache des Tyrannen wegen der spaßvollen Aufnahme in den Damenorden. Am schlusse des Briefes bat der Intendant seinen Herren, sich mit seiner Gemahlin auf einige Zeit zu entfernen, indem die Unholden immer geschrieen hätten, wir müssen den Grafen und die Gräfin lebendig nach Paris liefern, finden wir sie heute nicht, so wollen wir sie schon ein andermal finden,

wir werden schon noch mehrmal unsern Besuch abstatten. Der Intendant der es wußte daß seine Herrschaft nichts bey sich hatte, schickte ihnen zugleich etwas Weißzeug mit. Der Schluß dieses Briefes und die Rache des Robespierre, brachten den Grafen und seine Gemahlin gänzlich aus der Fassung, sie nahmen sich daher beyderseitsvor, Frankreich auf einige Zeit zu verlassen. Sie stellten ihr Vorhaben dem Maire vor, derselbe, da er die Rache des Robespierre gelesen hatte, rieth ihnen nunmehro selbst dazu. Er war zwar gleich erbötig, ihnen einen Paß zu ihrer Sicherheit zu geben, allein, da die französischen Armeen eben auf der Grenze standen, so sagte er, sie würden schwehrlich durchgelassen werden. Dennoch ließ sich der Graf einen Paß vom Maire geben, und sagte, man muß es zum wenigsten versuchen, ob wir durchkommen können. Ehe er sich aber mit Julchen auf den Weg machte, schrieb er an seinen Intendanten: er wolle seinem Rath folgen, und sich auf einige Zeit entfernen, unterdessen solle er nur auf sein Gut wohl Acht geben, und alles Unglück helfen vermeiden. Bey seiner Zurückkunft wolle er ihm schon dafür erkenntlich seyn. Nach diesem Brief nahmen der Graf und Julchen von dem Maire Abschied, doch unter Bedingniß, daß wenn sie nicht durchkommen könnten, so würden sie wieder zu ihm zurück kommen, und alsdann eine andere Entschliessung nehmen, worin auch der Maire mit ihnen einstimmte.

Nach diesem Abschied, stieg der Graf mit seiner Gemahlin und Reitknecht zu Pferde, und nahm den Weg nach Mons zu. Als sie aber an die Gränze kamen, fanden sie eine ganze Kette von National- und Lienientruppen, die sie überall zurückwiesen. Der Graf zeigte seinen Paß, die Officiers gaben ihm aber ganz lakonisch zur Antwort: Niemand dürfe die Gränze passiren, sie riethen ihm wieder zurück zu reiten, sonst würden sie ihn in Verhaft nehmen und nach dem Hauptquartier abschicken. Weil nun der Graf an vorschiedenen Orten durchzukommen versucht hatte, und überall die nehmliche Antwort erhielt; so ritt er wieder nach Orchies zum Maire zurück; welcher ihn mit offenen Armen wieder aufnahm. Dieser gab ihm den besten Rath, den man Unglücklichen nach den damaligen Zeitumständen nur geben konnte. Er rieth nehmlich dem Grafen, auf einige Zeit Dienste unter der Nationalgarde zu nehmen, und die Gräfin während seiner Abwesenheit in ein Kloster zu thun. Der Graf willigte gleich in diesen Vorschlag, allein Julchen widersetzte sich mit aller Gewalt und sagte, sie fände weder Beruf noch Sicherheit im Kloster, sie könne unmöglich ihren Gemahl verlassen und wolle ihm durchaus mit in den Krieg folgen, sie wolle ihr Geschlecht verleugnen, sich als Mann kleiden und unterhalten lassen. Der Maire stellte ihr das unangenehme des Soldatenstandes, besonders während dem Kriege vor. Hierauf er-

wiederte Julchen halb zornig, glauben sie denn daß ich meine Sachen nicht eben so gut als wie die bekannte Mamsel d' Eon machen werde, und vielleicht noch besser, indem ich alle Theile der Mathematik die ein Officier wissen muß, gehört habe, und die nöthige Herzhaftigkeit besitze ich auch. Alles dieses bejahte ihr Mann dem Maire, welcher sich darüber nicht nur wunderte, sondern nunmehro auch der Gräfin Beyfall gab, sie sogar dazu ermunterte, und ihr ein Beyspiel von einer jungen Kaufmannsfrau erzehlte, die erst vor wenigen Tagen das nehmliche gethan hätte, und ihrem Mann zur Armee gefolgt wäre. Er erzehlte ihnen auch, wie der Prinz von Montbarey, ehmaliger Kriegsminister, sich auch habe als Grenadier unter der Nationalgarde unterhalten lassen, und wirklich als Gemeiner schon einigemal auf die Wache gezogen wäre. Bey Erzehlung dieser Beyspiele bekam Julchen immer mehr Lust und bat gleich den Maire seinen Schneider kommen zu lassen, sie wolle sich Mannskleider anmessen lassen. Darauf gieng sie mit ihrem Mann ins Zimmer. Dieser mußte ihr seine Kleider geben, denn beyde waren in gleicher Grösse, diese zog sie an, und erschien nun als Mann bey dem Maire, der zum Kaufmann, nach Tuch zu einem Kleid, Weste und Hosen, schickte. Der Kaufmann und Schneider kamen zugleich, die Gräfin kaufte Tuch, ließ sich vom Schneider das Maas nehmen und befahl ihm, alles sehr bald zu machen, welches der

fleisige Schneider auch that, und folgenden Tags gegen Abend, Rock, Weste und Hosen, wohl gemacht, brachte. Der Graf hatte unterdessen den Reitknecht nach seinem Gut geschickt, und seinen Intendanten zu sich entboten, um mit ihm die nöthige Abrede wegen der Verwaltung seines Guts, in seiner Abwesenheit, zu treffen. Allein wie erschrack der gute Graf mit seiner Gemahlin, als der Reitknecht nach einigen Stunden wieder zurück kam, und den Intendanten mit brachte. Derselbe erzehlte seiner Herrschaft wie er schon auf dem Wege gewesen wäre, um ihnen zu melden, daß der Marseiller Chef täglich mit einer Patrouille von seiner Horde käme und immer nach seiner Gemahlin frage, ihm auch entdeckt hätte, wie er noch ein Schreiben von dem Robespierre erhalten, worin derselbe nicht nur drauf bestünde, das gräfliche Paar gefangen zu nehmen und nach Paris zu führen, sondern er sollte auch, wenn dieses nicht möglich wäre, sie lieber auf der Stelle umbringen, und das Schloß in einen Aschenhaufen verwandeln. Er, Intendant habe ihm darauf geantwortet: seine Herrschaft seye emigrirt, und würde allem Vermuthen nach, nicht so bald wieder zurück kommen; dahero würde er seinen Auftrag nicht ausführen können. Weil der Chef dieser Marseiller Brigade, und der Intendant, wie schon gedacht, Landsleute waren, und sich von Jugend auf gekannt hatten, so erzehlte der Intendant ferner seiner Gräfin, daß ihn der Chef

gefragt habe, auf was für eine Art denn die Gräfin und der Graf den Robespierre so beleidigt hätten, daß derselbe nun wider beyde so aufgebracht seye? Hierauf habe er ihm erzehlt, daß Robespierre sehr viel Wohlthaten im gräflichen Hause erhalten habe, und nie in selbigem beleidigt worden sey, es müßte nur der Scherz seyn, wo man ihn einmal in den sogenannten Damenorden aufgenommen hätte, den er für eine Beleidigung hielte. Ueber diese erhaltene Erklärung wunderte sich der Marseiller Chef, und vertraute dem Intendanten, wie Robespierre nicht nur Paris sondern ganz Frankreich mit seinen kühnen Reden die er im Nationalconvent hielt, in Erstannen setze, und sich hierdurch einen grossen Anhang verschaffe, daß er versichert seye, Robespierre werde in kurzer Zeit der Beherrscher von ganz Frankreich werden, und Gnade Gott alsdann den armen Franzosen; indem gewiß viele tausend unter der Guillotine sterben würden. In diesem Augenblick sey er beschäftigt, wie der König hingerichtet worden solle, er trage solches immer in dem Jacobinerklubb vor, und sammle mit dem Herzog von Orleans schon unter der Hand, Stimmen, die den König zum Tode verdammen sollten. Nach diesem Vortrag sey der Marseiller Chef wieder abgereiset, und er habe es für seine Schuldigkeit gehalten, dem Herrn Grafen zu melden, wie sehr er mit seiner Gemahlin verfolgt werde, und bäte beyderseits, sich wegen der ihnen dro-

henden Gefahr baldigst in Sicherheit zu begeben. Das beste Mittel schien nun für beyde dieses zu seyn, ihren Namen zu verändern, und in der Nationalgarde eine Zeitlang zu dienen. Der treue Intendant brachte seinem Herrn auch eine Summe Gelds mit, die dem Grafen desto angenehmer war, weil man bey dem Soldatenstande immer Geld nothig hat. Er befahl dem Intendanten, auf sein Gut wohl acht zu haben, ihm fleissig zu schreiben, die Briefe an den Maire von Orchies zu addressiren, und mit dem Chef der Marseiller Bande immer gut Freund zu bleiben, und ihm lieber noch ein Stück Geld zu geben, damit sein Gut nicht völlig verheert würde. Der Reitknecht mußte mit dem Intendanten reiten und die Pferde des Grafen und der Gräfin mit nehmen, denn beyde durften als französische Soldaten keine Pferde halten.

In der nehmlichen Zeit, wo beyde gräfliche Personen im Unglück waren, mußten die Gemeinden von Orchies und Marchiennes noch eine Compagnie zu ihrem Nationalbataillon stellen, in diesem liessen sich der Graf und die Gräfin von dem Maire einschreiben, der beyde dem Chef bestens empfahl, und sie marschirten mit dessen Compagnie zur Armee des Dümourier, die in der Gegend von Mons stand. Die ersten Tage des Soldatenstandes waren für beyde eine wahre Hölle, denn sie befanden sich unter einem

Haufen roher, sehr unbändiger Menschen, gegen die sie ihren Stand verleugnen und mit denen sie die freundlichen Cameraden machen mußten. Julchen hatte vorzüglich viel Mühe ihr Geschlecht zu verbergen, den garstigen Tabackrauch zu vertragen und sich mit jedermann du und du zu nennen. Sie und ihr Gemahl erhielten aber bald wegen ihrer Pünktlichkeit im Dienst, die sie besonders beym Schildwachstehen bezeigten, die Liebe von allen Officiers, und da sie durch ihr Betragen zu erkennen gaben, daß sie von gutem Stande seyn müßten, so begegnete ihnen jedermann nicht nur mit vieler Achtung, sondern beyde wurden gleich zu Corporals gemacht. Dieser erste Schritt zum avanciren flößte ihnen Lust zum Dienst ein, und ließ sie einigermassen das Unangenehme des Soldatenstandes vergessen. Julchen und ihr Graf hielten beyde ausserordentlich viel auf die Ausübung ihrer Religion. Beyde giengen täglich in die Kirche und schämten sich nicht, öffentlich zu beten. Sie trugen ihr Gebetbuch stets bey sich, und hielten gleichfalls mit vielem Eifer auch ihre Untergebenen zur Ausübung der Religion an. Ja, Julchen gieng so weit, daß sie ihren Vorgesetzten und Chef die Lauigkeit in der Religion verwieß.

Den 3. November 1792 brach Dümourier in die Niederlande ein, und den 6. November schlug er den Herzog Albert von Sachsen Teschen bey Jemappe und

gewann diese Schlacht. Die Oesterreicher standen auf einem mit Waldung bewachsenen Berge, worauf, gleich einem Amphitheater, drey Stockwerke von Verschanzungen sich über einander aufthürmten. Es war in der That kein geringes Wagestück, diese Verschanzungen anzugreifen; allein der kühne Geist und die übertriebene Ruhmbegierde des Dümorier, und das ungestümme lebhafte Wesen seiner Nation, welcher die größten Gefahren nur Kleinigkeiten waren, thaten es nicht anders, und trotzten dem Tod. Des Morgens um 7 Uhr fieng die Canonade an, welche ohne einen entscheidenden Erfolg bis zehn Uhr dauerte. Voller Ungeduld begehrten nun die Franzosen zu stürmen. Dümourier aber, um den Eifer der Truppen noch mehr anzufeuern, schlug ihr Begehren ab. Endlich gab er ihrem anhaltenden Verlangen nach. Nun rückte auf einmal das ganze französische Heer mit seinen Batterieen näher gegen die Oesterreicher an. Mit dem größten Muth ward sogleich die erste Verschanzung erstiegen. Weil ich hier aber nicht die ganze Schlacht, sondern nur dasjenige was Julchen allein gethan hat, beschreiben will; so muß ich hier anführen, daß an diesem sehr blutigen Tage, Julchen und ihr Gemahl zum erstenstenmal in ihrem Leben von einander getrennt waren, denn letzterer war an diesem Tage bey der Bagage commandirt, folglich gegen den Schuß gesichert, allein wegen Julchens Leben, die das erste Feuer ver-

suchte, war er in äusserster Furcht und Schrecken. Julchen überstand aber diese erste Gefahr wie beynahe alle junge Leute, die gemeiniglich keine Gefahr kennen, und selbiger, ja dem Tod selbst, bey allen Gelegenheiten nur trotzen. Sie fochte mit wahrem Heldenmuthe. Bey Ersteigung einer Schanze fielen alle Officiers der Compagnie entweder todt, oder verwundet. Unter den erstern war auch der Feldwebel, so daß bey ihrem Zug das Commando zu übernehmen, die Reihe an sie kam. Sie sprang gleich vor, machte die Rotten des Zuges wieder voll, rief den Leuten Muth zu, und ohnerachtet rechts und links ganze Züge, theils wankten, theils durch das österreichische Feuer niedergeworfen wurden, so blieb doch Julchen mit ihrem Zuge in vollem Marsch, und erstieg am ersten die Verschanzung. In diesem Augenblick sprengte Dümourier in vollem Galop herbey, die wankende Züge wieder in Ordnung zu bringen. Als er Julchen mit seinem Zug die Verschanzung so muhvoll ersteigen sah, rief er: bravo Herr Lieutenant! Julchen, niemand sehend, und ohne zu wissen, wer ihr so zurief, drehte sich schnell um und rief zurück: ja, Corporal bin ich nur nnd nicht Lieutenant. Kaum hatte sie dieses gesagt, als Dümourier nahe bey ihr hielt, und ihr antwortete: Ich habe Sie jetzt zum Lieutenant gemacht, nach der Schlacht melden Sie sich bey mir, und wenn Sie Geld zu Ihrer Ausrüstung brauchen, sagen Sie mirs. Ganz wohl, Herr General, war Julchens Ant-

wort, und gleich erstürmte sie mit dem Baionnette eine Batterie, deren Canonenfeuer zwar schwieg, (die Canonen waren demontirt) die aber stark besetzt war. Julchens ausserordentliches Beyspiel der Tapferkeit, beseelte die zurückgewichenen Züge mit neuem Muth. Nun rückten sie nochmals herzhaft an, und erstiegen die österreichischen Verschanzungen. Durch die ausserordentliche Thätigkeit der französischen Generale, Dümourier, Valence, Bournonville, und Egalite, (vormaligen Herzogs von Chartres, Sohns des Herzogs von Orleans) wurde auch die zweyte und dritte Verschanzung des Feindes erstürmt, und damit die französische Infanterie die tiefen Gräben ersteigen könnte, wurden die Erschlagenen zusammen gesucht, in selbige geworfen, und so mußten sie zur Brücke dienen. Nun stürzten sich ganze Bataillons über diese Leichenbrücke ihrer Cameraden, und nahmen, gleich wüthenden Menschen, die Verschanzungen im Sturm weg. Durch diese Eroberung der Schanzen, gewonnen die Franzosen die Schlacht, und blieben Meister von dem Schlachtfelde.

Nach Endigung derselben, da die Oesterreicher schon abgezogen waren, und die französische Infanterie auf dem Schlachtfelde etwas halten mußte, stand Julchen mit ihrem Zug an einem Platz wo lauter Todte lagen, hörete aber in einiger Entfernung eine sehr klagende Stimme. Sie gieng darauf zu und

fand einen schwer verwundeten österreichischen Officier, der sehr blutete, noch nicht verbunden war, und dem man schon Rock, Degen, Uhr, Geld u. s. w. geplündert hatte. Julchen sprach mit ihm, rief einen Wundarzt, der in der Nähe war, ließ ihn nicht nur verbinden, sondern auch durch einige Soldaten in eines der ganz nahe gelegenen Häuser tragen. Sie selbst gieng mit, hieß ihm ein gutes Lager zurecht machen, bat den Eigenthümer des Hauses, auf den verwundeten Officier alle mögliche Sorge zu wenden, und gab dem Unglücklichen Geld, sich damit in den ersten Tagen zu helfen. Der Verwundete bedankte ~~sich bey~~ Julchen, die, gerührt über seine schweren Wunden, ihn mit ziemlicher Wehmuth verließ. Nachdem die Truppen das Schlachtfeld verlassen hatten, meldete sich Julchen bey dem General Dümourier, der sie alsbald dem ganzen Officiercorps vorstellte, ihre bezeigte Tapferkeit ungemein lobte, und seinem Secretair befahl, für Julchen das Patent als Premierlieutenant, zu begehren, und sie dem Nationalconvent zu empfehlen. Julchen mußte sodann in Gesellschaft der übrigen Officiers, bey dem General Dümourier speißen, und dieser trank mit der ganzen Gesellschaft auf Julchens Tapferkeit und Gesundheit. Diese Lieutenantsstelle machte ihr zwar Freude, doch nicht zu groß, indem ihr lieber Mann noch nicht Officier war. Nach dem Essen, eilte

sie gleich zu ihrem Grafen, der über ihr Avancement ausserordentlich erfreut war, und da die Armee Befehl erhalten, den andern Tag nach Mons zu marschieren, so nahmen sie die Abrede, in Mons einen Tag zu bleiben, im Fall die Armee weiter vorrücken würde. Dieses läßt sich bey der französischen Armee desto leichter thun, da während dem Marsch immer Traineurs zurück bleiben. Julchen die sich in Mons ihre Officierkleidung nebst einem Degen anschafte, blieb bis alles fertig war, mit ihrem Mann, für welchen sie die Erlaubniß von seinem Hauptmann erbat, in besagter Stadt. Während dieser Zeit, genossen beyde Unglückliche einige süsse Augenblicke der Ehe, nach welchen sie der Armee gleich folgten. Lieutenant Julchen war kaum bey der Armee angelangt, als sie mit einem Commando nach einem vorwärts gelegenen Dorfe, darin sich eine feindliche Abtheilung aufhielte, detaschirt wurde. Eine Brücke über einen grossen Bach, führte zu diesem Dorfe. Diese war mit feindlichen Truppen stark besetzt. Julchen recognoscirte die Lage des Dorfs und der Brücke, und fand daß das kleine Wasser ganz seicht und beynahe ausgetrocknet, auch der Grund kiesigt, fest und nicht morastig war. Julchen sah auch, daß der Feind keine Wache längs dem Bache gestellt, sondern nur eine auf der Brücke hatte, von welcher die übrige Mannschaft einige dreyßig Schritte entfernt, nach dem Dorf zu, bey

einem Feuer gelagert war. Das Dorf lage von der Brücke 260 Schritte ab. Julchen ließ einen Unterofficier mit etlichen zwanzig Mann nebst einem Tambour, sogleich durch den Bach waden, und jenseits desselben Posto fassen, mit dem Befehl, dem Feind in die Flanke zu fallen, immer Gliederweise zu feuern, und der Tambour solle verschiedene Märsche schlagen, als wenn mehrere und verschiedene Arten von Trupen anrückten. Ferner befahl Julchen diesem Unterofficier, nicht eher zu schiessen; als bis er sein erstes Feuer hören würde, welches er nicht eher als ganz nahe an der Brücke auf den Feind machen wolle. Lieutenant Julchen, ließ seine übrige Mannschaft, die er selbst führte, und aus einigen 30 Mann noch bestand, zwey Mann hoch und weit ausgedehnt, marschiren; je näher er aber an die Brücke kam, desto mehr ließ er sie wieder zusammen schliessen, und da er sah, daß das feindliche Detaschement sich auf der Brücke zusammen zog, marschirte er mit starkem Schritt auf dasselbe los und so wie er es mit dem Gewehr erreichen konnte, ließ er sein zweytes Glied abfeuern und Marsch schlagen. Kaum hatte dieses Feuer angefangen, als ihr Unterofficier, auf der andern Seite des Bachs, auch zu schiessen begonne. Julchen dieses hörend, ließ ihr erstes Glied auch feuern, welches die Oesterreicher sehr gut beantworteten, indem ein Mann von ihren Leuten getödtet, 2 verwundet wurden, und sie eine Quetschung

auf der rechten Brust von einer feindlichen Kugel bekam. Die Oesterreicher, die schon gegen Julchen vorwärts zu marschiren angefangen hatten, machten, als sie das Flankenfeuer von dem Unterofficier bekamen, auf einmal halt, und zogen sich langsam nach dem Dorfe zurük. Julchen sezte noch weiter mit ihren beyden Trupps das Feuer fort, und verfolgte den Feind so rasch, daß sie nur noch hundert Schritte von dem Dorf entfernt war. Hier machte sie halt, ließ Mann für Mann noch einmal durchfeuern, und schikte ein Picket nach dem Dorfe, um zu sehen ob noch Oesterreicher darin wären. In diesem Augenblik sprengte eine Patrolle von acht französischen Jägern zu Pferde, herbey, diese ließ sie ins Dorf reiten, und von ihrem Picket unterstützen; darauf folgte sie mit ihrem ganzen Detaschement. Am Ende des Dorfs, bey der Kirche, war ein grosser Plaz, auf welchem die Oesterreicher aufmarschirt standen, da nun ihre Officiere die reitenden Jäger erblikten, machten sie gleich auf beyden Flügeln einen Hacken, und fiengen an zu feuern. Julchen, welche ungleich schwächer war, suchte ihre Schwäche dem Feind zu verbergen, blieb immer zwey Mann hoch, und die wenige reitende Jäger mußten sich auf ihre beyden Flügel setzen, dann rückte sie an, und feuerte gliederweiß. Die Oesterreicher zogen endlich langsam ab. Julchen versuchte einigemal mit ihren acht reitenden Jägern einzuhauen, eine Oefnung zu gewin-

nen, und den Feind in Unordnung zu bringen. Allein die Jäger mußten immer wieder zurück. Als ihr dieses nicht gelingen wollte, verdoppelte sie ihr Feuer und rückte immer schneller gegen sie an. Dabei verloren die Oesterreicher eine merkliche Anzahl Leute, unter welchen aber nur acht Todte waren, die andere und zwar etliche zwanzig Mann blieben verwundet im Dorfe und vor demselben liegen, welche Julchen gefangen nahm. Einige Verwundete nahm der Feind mit sich fort. Nachdem Julchen seine Gegner aus dem Dorf gejagt und sie einige hundert Schritte hinter dasselbe verfolgt hatte, ließ sie selbige noch durch die Jäger eine gute Strecke verfolgen, und besetzte nach dem erhaltenen Befehl, das Dorf. Wegen dieser ihrer glücklichen Unternehmung erhielt sie von der Generalität sehr viel Complimente.

Den 13. November befand sich Julchen in der Schlacht bey Andernach, in welcher beyde Theile mit der äusserſten Hartnäckigkeit fochten, und die Franzosen den Sieg erhielten. In dieser Schlacht zeichnete sich der Graf so aus, daß er das Glück hatte eine Canone zu erobern, die er gleich gegen den Feind richtete, und sie zuerst abfeuerte. Diese brave That sah der General Egalite, (Herzog von Chartres) welcher den Grafen gleich um seinen Namen fragte, und ihm befahl, sich nach der Schlacht bey

ihm zu melden, er wolle ihn dem General Dümourier vorstellen, und sorgen, daß er belohnt würde. Kaum war die Schlacht geendigt, als der Graf zum General Egalite gieng, sich meldete, und ihn an sein Versprechen erinnerte. Dieser führte ihn zum General Dümourier, lobte demselben die grosse Tapferkeit des Grafen, wie derselbe mit weniger Mannschaft eine Canone erobert, und die feindliche Bedeckung theils erlegt, theils zersprengt habe. Dümourier ernannte ihn auf der Stelle zum Lieutenant, und wollte ihm auch die bey der Armee ausgesetzte Summe für die Canone auszahlen lassen. Der Graf nahm aber dieses Geld nicht an, bedankte sich, und bat den General, diese Summe in die Invalidenkasse für Soldaten die zu Krüppeln geschossen würden, zu geben. Dümourier gefiel dieser edle Zug des Grafen ausserordentlich, er schrieb dessen Namen in seine Schreibtafel, und gab ihm die Versicherung, seiner ferner zu gedenken; wenn er in der Folge ein Anliegen hätte oder was begehren wollte, so sollte er sich nur an ihn wenden, er wolle ihm schon helfen. Andern Tags, den 14. November, hielt Dümourier seinen Einzug in Brüssel. Bey den Truppen die mit ihm in diese Stadt einzogen, waren der Graf und Julchen. Ersterer schafte sich hier in Brüssel alles an, was er als Officier nöthig hatte. Den 17. November waren beyde bey dem Treffen zu Tirlemont zugegen, und den 27. November fochten sie in der Schlacht

bey Vareux. In dieser focht Julchen mit einem ausserordentlichen Heldenmuth. Das Bataillon bei welchem sie diente, ward zweymal von den Oesterreichern zurück geworfen und das leztemal gerieth dasselbe in grosse Unordnung. Julchen erhielt einige Schüsse durch ihren Hut und Rock, ohne daß sie verwundet wurde. In diesem Augenblick nun, wo das Bataillon durch die Oesterreicher aus der Linie geworfen und in Unordnung gebracht wurde, sprengte Dümourier der es in der Ferne gesehen hatte, herbey, brachte das Bataillon wieder in Ordnung, und führte es selbst von neuem ins Feuer. Ein jeder einzelner Mann dieses Bataillons ward nun mit neuem Muth beseelt, und zu grossen Thaten entflammt. Mit gefälltem Bajonette marschirte es vorwärts, und warf alles was ihm vom Feind entgegen kam, nieder. Julchen stieß mit ihrem Peloton auf einen österreichischen Fahnenzug, sprengte denselben gänzlich, erbeutete mit eigener Hand eine Fahne, und machte zwey Officiere, nebst 60 Mann zu Kriegsgefangenen, welche schöne That Dümourier mit eigenen Augen sah Julchen erkannte, und ihr befahl nach der Schlacht zu ihm zu kommen, welches sie auch gleich that. Der General machte ihr viele Lobeserhebungen und da das Bataillon viele Officiere verloren hatte, ernannte sie Dümourier zum Hauptmann.

Julchen war über diese Ernennung um so ver-

gnügter, da sie nun als Hauptmann den Soldaten mehr gutes thun konnte. Ausser ihren Dienstgeschäften war sie stets mit und bey den Soldaten. Sie bekümmerte sich um alles was sie immer betraf, widmete alle Sorgfalt ihren Untergebenen, und unterstüzte sie mit Geld, besonders wenn sie krank waren, und sprach bey jeder Gelegenheit das Wort für sie. Diese ihre Güte und Herablassung gegen den gemeinen Mann ward ihr von vielen Officiers, ihren Cameraden, sehr übel genommen; diese baten sogar, sie möchte sich doch nicht so gemein mit den Soldaten machen, indem dieses ganz wider ihren Stand sey. Was? wider unsern Stand, gab Julchen zur Antwort, waren nicht die meisten von uns auch gemeine Soldaten? hat es nicht auch uns damals gefallen, wenn die Officiers mit uns sprachen und sich um unser Elend bekümmerten? Können wir Officiers allein, ohne Soldaten, Schlachten gewinnen und Festungen erobern? Könnten wir denn ohne Soldaten Officiers seyn? Sorgten Türenne und Catinat, diese zwey der größten Helden unserer Nation, nicht immer für den Soldaten? Waren diese nicht immer sehr herablassend gegen denselben? Nannte man sie nicht dieserhalben, Väter der Soldaten? Nein, Cameraden, fuhr Julchen fort, laßt uns keinen Bauernstolz tragen; denn nur dumme Menschen, die keine Erziehung haben, noch Weltkenntniß besitzen, sind stolz, und behandeln ihre Untergebenen mit Verachtung. Un-

sere Pflicht ist es, Soldaten, die noch mehr Beschwerlichkeiten als wir, ertragen müssen, mit Güte zu behandeln, und ihnen nur strenge zu begegnen oder sie zu strafen, wenn sie es verdienen. Gegen Julchens Vorstellungen konnten ihre Cameraden nichts mehr einwenden, und sie gaben ihr nach; hingegen hatte sie auch das Vergnügen, daß ihr alle Soldaten ganz ausserordentlich zugethan waren, und überall gern mit ihr marschirten. Dieses ist auch die wahre Art, wenn ein Officier Thaten ausführen will, daß er erst die Liebe und das Zutrauen seiner Soldaten besitze.

Julchen und ihr Mann blieben unter dem Befehl des General Dümourier, und waren auch dabey, als derselbe den 7. Dezember seinen Einzug in Achen hielt. Nicht weniger waren sie zugegen, als Dümourier den 2. März 1793 die fast unüberwindliche und mit allem Nothwendigen bis zum Ueberfluß versehene holländische Festung Breda, eroberte. Eben so machte sich Dümourier auch Meister von den festen Plätzen Gertrudenberg und Klundert, um unter ihrem Schutz bey Mordyck über Dortrecht ins Herz von Holland einzudringen. Bey Gertrudenberg erhielt Julchen das Commando von einer Batterie, die sie auch selbst aufwerfen mußte, und mit welcher sie grosse Ehre einlegte. Der schlaue Dümourier würde gewiß seinen Plan, Holland zu erobern, durchgesetzt

haben. Allein der thätige und grosse Heerführer, Herzog Friedrich von Braunschweig-Oels, königl. preußischer General der Infanterie, kam diesem Plane durch folgendes kluge und sehr geschickte Manöver zuvor. Er gieng den 11. März bey Grave über die Maas, führte sein Corps in der größten Geschwindigkeit über diese Festung und durch Herzogenbusch in die Gegend zwischen Osterwick und Breda, und vereitelte auf diese Art alle Anschläge des schlauen Dümourier. Dieses schnelle und geschikte Manöver des Herzogs verhinderte auf einmal alles weitere Vordringen der Franzosen in Holland.

Auf Befehl der Assemblee Nationale, mußte Dümourier verschiedene Officiers von seiner Armee zur Pyrenaeenarmee, die wider Spanien bestimmt war, schicken. Unter diesen befand sich auch der Graf. . . . Julchens Mann, den Dümourier zum Hauptmann einer Compagnie ernannte, und dem Kriegsminister ganz besonders empfahl, der ihm auch das Patent als würklicher Hauptmann ausfertigen ließ. Julchen, die bisher, ob schon verkleidet, das Glück hatte, mit ihrem Mann zu leben, und das süsse Vergnügen der Ehe zu geniessen, war bey dieser Trennung ganz untröstlich. Sie wollte durchaus ihren Mann nicht verlassen, gieng zum General Dümourier, und bat ihn, er möchte sie auch gegen Spanien dienen lassen, und zur Pyrenaeenarmee schicken. Dieser schlug es ihr aber

rund ab. Nun wurde sie erst recht betrübt und niedergeschlagen; und da der Augenblick kam, wo ihr Mann, der eilig abreisen mußte, von ihr Abschied nahm, konnte sie sich von ihm nicht trennen, und blieb wie versteinert an seinem Halse hängen. Endlich hörten beyde unglückliche Eheleute jemand die Treppe herauf kommen. Dieses Geräusch trennte sie von einander, und des Grafen letzte Worte zu Julchen waren, daß er als Freund oft an sie schreiben würde. Julchen, die diese Worte ihres Mannes verstand, fieng an, da sie ihre Officiers mit dem Feldwebel von ihrer Compagnie, in das Zimmer treten sah, sich in etwas zu erholen, und ihr Mann verlohr sich aus ihrem Auge. Der Feldwebel kam, und meldete Julchen, daß das Bataillon in einigen Stunden aufbrechen müßte und die ganze Armee zöge sich zusammen, um den grossen Coburg, den Ueberwinder der Türken, in seinen Riesenschritten aufzuhalten. Julchen befand sich bey den hitzigen Angriffen und Schlachten von Tirlemont, St. Tron, Orsmale, Neerwinden und Rocour. Den 16. März ward Julchen mit ihrer Compagnie zur Avantgarde commandirt, und trieb nach einem der heftigsten Gefechte die kaiserliche Vorwache, mit vielem Verlust, aus Tirlemont. Nach diesem Gefechte, ließ Julchen die von beyden Theilen Gebliebenen begraben, die Verwundete sorgfältig verbinden, trug für die feindliche eine ganz besondere Sorgfalt, und schickte sie rückwärts

der Armee in Sicherheit. Julchen stellte ferner die nöthigen Posten aus und brachte mit ihrer Mannschaft die sie von den Ortseinwohnern verpflegen ließ, unter freyem Himmel zu, um bey einem entstehenden Lerm gleich zum Angriff bereit zu seyn. Dümourier der nach Tirlemont kam, Julchens Anstalten sehr billigte, und ihre bey der Einnahme von Tirlemont bezeigte Tapferkeit lobte, versprach ihr ein baldiges besseres Avancement. Den 17. März hielten sich beyde Armeen ganz still und ruhig. Den 18. hingegen fiel die blutige Schlacht bey Neerwinden oder Rocour vor. Mit Anbruch des Tages, deployirte der französische General Dümourier mit seiner Armee rechts und links von der Chaussee auf den Anhöhen herwärts Tirlemont, so daß sein linker Flügel an Wilmersum, und sein rechter an Goldsenhoven angelehnt war. Des Morgens um 7 Uhr griff Dümourier beyde kaiserliche Flügel an. Gegen den kaiserlichen rechten Flügel ließ er aber nur einen falschen Angriff machen. Den linken kaiserlichen Flügel, welcher an das Dorf Neerwieden angelehnt und vom General, Grafen von Clairfait commandirt war, ließ er hingegen mit aller Macht stürmen. Dreymal hintereinander ließ Dümourier den Angriff wiederholen. Clairfait behauptete aber nicht nur mit der größten Standhaftigkeit, Neerwinden, in welches die Franzosen schon eingerückt waren, sondern warf

sie auch gänzlich zurück. Gegen 8 Uhr ließ Dümourier eine französische Colonne mit vielem schweren Geschütz auf der Chaussee nach St. Tron bis Orsmale vorrücken. Bey dieser Colonne befand sich Julchen, die, da der Bataillonschef krank war, das Bataillon als ältester Hauptmann commandirte. Julchen stieß glücklicherweise mit ihrem Bataillon auf das Dorf Orsmale, in welchem die kaiserliche Freycorps waren. Ohne sich zu besinnen, griff sie dasselbe an, und nach einigen Canonenschüssen, die sie darauf geben ließ, stürmte sie es und kam mit den kaiserlichen Freykorps in ein sehr hitziges Gefecht, und da sie ansehnliche Batterien bey der Kirche wo der Feind sich hauptsächlich zu vertheidigen schien, aufwerfen ließ, that sie demselben mit ihrem gut angebrachten Canonenfeuer viel Schaden, und zwang ihn endlich das Dorf völlig zu verlassen. Sie war bey diesem Angriff ausnehmend hitzig, und wagte sich ausserordentlich vorwärts. Ohne ihre besondere Gegenwart des Geistes, wäre sie auch beynahe niedergehauen worden. Zum Glück wandte sie den feindlichen Streich der ihr den Hut spaltete, so glücklich ab, daß sie den feindlichen Soldaten mit ihrem Degen niederstieß. Der Erzherzog Carl ließ hierauf sogleich das Geschütz der Avantgarde in Batterieen aufführen, und demontirte viele französische Canonen, die, Julchen aber immer gleich mit andern ersetzen ließ, wobey sie das Feuer ihrer Artillerie selbst leitete. Als

aber der grosse Coburg die Franzosen gegen Lenau und gegen die Chaussee von Orsmale, und Dommale, folglich von allen Seiten längst der Front angreifen ließ, und der Erzherzog Carl mit 2 Bataillons Sztaray das Dorf Orsmale angreiff, so ließ Julchen nochmals ihre Batterieen abfeuern, darauf die Artillerie mit den Stücken abziehen, und zog sich unter dem kleinen Gewehrfeuer langsam zurück, indem sie mit ihrem Bataillon und einer kleinen Abtheilung reitender Jäger gegen die überlegene Macht sich nicht länger halten konnte. Bey ihrem Rückzug ließ sie noch einigemal ihre Canonen abfeuern, und ob sie gleich viel Leute verlor, verhinderte sie doch einen grössern Verlust. Ihre Unerschrockenheit und Gegenwart des Geistes rettete würklich acht Canonen. Nur einige Stücke bekamen die Kaiserlichen, welche ihr sehr scharf zusetzten. Indessen bot sie doch überall Front, und zog sich in solcher Ordnung zurück, daß sie wegen diesem geschickten Rückzug und daß sie noch mit so vieler Entschlossenheit acht Canonen gerettet hatte, zum würklichen Bataillonschef gemacht wurde. Dümourier machte ihr nach der Schlacht in Gegenwart der sämmtlichen Generalität und vieler Stabsofficiers das sehr schmeichelhafte Compliment, daß, wenn ein jeder seine Schuldigkeit in dieser Schlacht so gut wie Julchen, gethan hätte, würde er nicht nur gesiegt haben, sondern auch gerade nach Wien marschirt seyn.

Dieses konnte Dümourier zwar leicht sagen, allein auszuführen, würde wohl nicht möglich gewesen seyn. Vielmehr, wenn sich in diesem unglücklichen Kriege die Politik nicht zu sehr eingemischt hätte, und die Niederländer wären besser gesinnt gewesen, so würde es eher möglich gewesen seyn, daß der Sieger bey Neerwieden und Rocour, der grosse und unsterbliche Coburg, in Paris, wie Dümourier in Wien, seinen Einzug als Eroberer hätte halten können. Leider aber ist in diesem Kriege durch politische Federzüge mehr, als durch Canonen ausgerichtet worden. Bekanntlich sind auch die grossen Heerführer, Braunschweig, Coburg, Clairfait, Pichegrü, Moreau und Championnet, ein Spiel, wenn ich sagen darf, von der intrikanten Politik gewesen. Diese Helden werden dennoch in der Geschichte unsterblich bleiben und bey der Nachwelt als grosse Männer zu ewigen Beyspielen der Nachahmung aufgestellt werden, wenn sie schon von ihrem Zeitalter oder besser zu sagen, von ihren Zeitgenossen mit Undank belohnt worden sind.

In dieser Schlacht hatte Julchen das Unangenehme, daß ihr Geschlecht entdeckt wurde. Denn da die Artillerieofficiers bey der Einnahme und Behauptung von Orsmale alle todtgeschossen und schwer verwundet wurden, so leitete sie das Artilleriefeuer, hielt sich viel bey den Canonen auf, und rettete auch, wie

gesagt, das Geschütz beym Rückzuge; worüber sich die Canoniere ausserordentlich wunderten. Beym Laden der Canonen erhielt sie einen sehr heftigen Stoß auf die linke Brust, von einem Canonier. Wegen diesem Stoß, der sie gar sehr schmerzte, ward sie aufgebracht, schmähte auf den Ungeschickten, vergaß sich in diesem Augenblick der Hitze, knüpfte gleich ihren Rock und Weste auf, öfnete ihren Busen und sah nach dem Ort wo sie den Stoß erhalten hatte. Hier erblickten nun einige Canoniere ohne neugierig zu seyn, die schönste, volleste, und weisseste Brust von einer Frau, worüber sie nicht nur staunten, sondern gleich wie Franzosen glossirten, und Julchen immer mehr betrachteten. Einer, den Julchens grosse Artilleriekenntniß vorzüglich in Bewunderung setzte, sagte, er wundere sich sehr, daß sie die Artilleriekunst gelernt hätte, da es doch schwerlich ihr Beruf gewesen seyn dürfte. Sie gab ihm aber solche belehrende Antworten, und führte ihn in sein Handwerk so tief hinein, daß er ihr am Ende gestand, noch keinen Officier von ihrer Kenntniß im ganzen Artillerie-Corps gefunden zu haben. Unterdessen klaschten die Canoniers bei jedermann, der Bataillonschef habe eine so schöne Frauenbrust, daß solches zu den Ohren des General Dümourier kam, der Julchen die viel um und bey ihm war, hierüber befragte, welche ihm es auch ganz offen gestand, und ihre Geschichte erzehlte. Dümourier versicherte ihr hierauf, sie habe

das sicherste um ihre Ehre und Vermögen zu retten, ergriffen. Auf diese Art ward Julchens Geschlecht in der Armee entdeckt, und von diesem Augenblick an, genoß sie von jedermann mehr Hochachtung. Officiers und Soldaten sagten sich sehr oft einander, wann die Rede von schweren Kriegsvorfällen war, kann das schöne Julchen allen Gefahren trotzen, so können wir als Männer nicht zurück bleiben, und würklich hat Julchen bey vielen und harten Vorfällen als Beyspiel der Nachahmung gedienet. Julchen befand sich nachgehends bey den Gefechten von Löwen und auf dem Eisenberge, und als Dümourier abgelöset und wegen dem Verluste der Niederlande sollte zur Rechenschaft gezogen werden, war Julchen der erste Officier dem er sein Vorhaben, daß er nehmlich zu den Alliirten übergehen wollte, entdeckte, und sie voller Vertrauen fragte: ob sie mit ihm übergehen wollte? Das aufrichtige Julchen schlug es ihm aber ganz offenherzig ab, und sagte: sie könne wegen ihrem Mann, der so weit von ihr entfernt wäre, welchen sie zärtlich liebte, und auch ihr Vaterland nicht verlassen, versprach ihm aber, sein Vorhaben geheim zu halten. Der General setzte hierauf nicht mehr in sie, sagte ihr aber, sie würde es in der Folge bereuen, indem Frankreich unter der größten Tyranney stünde. Diese Tyrannen würden sehr viel unschuldiges Blut

vergiessen, das Eigenthum eines jeden rauben, alle Ordnung umstossen, und einen ewigen Krieg führen. Wann die Republik würklich im Ernst Friede machen wollte, so würde solches England durchaus nicht zugeben, sondern mit aller Macht verhindern; weil England sich fest vorgenommen hätte, den Alleinhandel von ganz Europa zu besitzen und allen Völkern Gesetze vorzuschreiben, und um solches durchzusetzen, würden die Engländer erst Frankreich, Spanien und Holland ganz zu Grunde richten, ihren Handel zerstören und ihre Regierungen suchen aufzulösen. Julchen, die dieses für unmöglich hielt, gab dem General zur Antwort, das nicht so mächtige England würde dieses unmöglich ausführen können. Hierauf erwiederte Dümourier: sie habe ganz recht, England sey nicht mächtig an Menschen, aber an Geld, und dieses englische Geld würde die ganze Welt blenden, und vielleicht alle Nationen, sogar Türcken und Russen wider Frankreich vereinigen, wenn dieses nehmlich glücklich seyn, und sein Vorhaben auf Egypten ausführen würde. Denn, fuhr er fort, die Deutschen sind gutmüthig, lassen sich zu allem bereden, werden also den Krieg, ohne ihr wahres Interesse einzusehen, noch viel weniger kennen zu lernen, viele Jahre lang mitmachen, und sich am Ende gänzlich ruiniren. Mit den Italiänern werden wir machen können was wir wollen. So bald aber die Franzosen gegen Egypten etwas unter-

nehmen, haben sie die Russen und Türken zu Feinden. Unsere französische Revolution wird viel Unheil in der Welt stiften. Doch Englands Geiz, welches durch den Alleinhandel alle übrige Völker zu unterjochen sucht, wird noch weit mehr Unglück anrichten. Dasselbe wird durch seine politische Ränke fremde Mächte mit ungeheuren Schulden belasten, daß diese unterliegen und zu Grunde gehen werden. England wird durch seinen schwarzen und grausamen Menschenhandel den ersten Grundstein zu den künftigen abscheulichen Bauernkriegen legen, und diese Bauernkriege werden ganze Staaten verheeren, wenn ihnen nicht durch kluge Vorsicht vorgebauet wird. Spanien und Preussen sind die einzigen Mächte, die diesen grossen drohenden Uebeln entgehen werden. Erstere Macht wird wegen ihrem Haß, den sie gegen die Engländer in Ansehung des Handels hat, ein Freund und Bundsgenosse von Frankreich werden. Und Preussen ist diejenige Macht, die ihr Interesse am besten kennt, und durch ihr kluges Benehmen, durch ihre weise Staatsöconomie, und mit ihren geübten streitbaren Armeen, nicht nur viele Stände, sondern vielleicht noch ganz Europa von seinem Unglück retten wird. Preussens Weisheit, wird vielleicht den vor jetzt unübersehbaren Kriegen ein Ende machen, und den allgemeinen Frieden dictiren. Ich kann dieses alles mit einer Art von Zuverlässigkeit sagen, waren Dümouriers letzte Worte, weil ich in den Ge-

heimnissen der Politik eingeweihet bin. Vieles ist auch bereits eingetroffen, was dieser General, Julchen vorgesagt hatte.

Den ersten May befand sich Julchen in der sehr mörderischen Schlacht bey Famars. Sie war mit ihrem Bataillon bey dem Hauptangriff bey St. Sauve. Hier drungen die Franzosen würklich in das Centrum der Kaiserlichen, welches sich daher zurück ziehen mußte. Da auch die französische Cavallerie einige kaiserliche Infanterie- und Scharfschützen Bataillons gänzlich niedergehauen, so wollten die Franzosen diesen glücklichen Erfolg benutzen, und rückten immer weiter, fanden jedoch beym Dorfe Omaing die geworfenen Oesterreicher wieder gesammelt, und in Schlachtordnung. Hier wurden die Franzosen von zwey furchtbaren Redouten empfangen und überflügelt, welches sie nach Valenciennes sich zurück zu ziehen nöthigte. Julchen ward ein Pferd unterm Leibe erschossen, und sie verlohr viel Leute von ihrem Bataillon. Auch den 23. May befand sie sich bey der zweyten Schlacht von Famars, wo die Alliirten das französische Lager erstürmten. Den 7. August, als Prinz Coburg, dieser unsterbliche Held, die Franzosen zwischen Bouchain und Cambray angriff, vertheidigten die letzteren die Passage über die Schelde bey Jory unter Bedeckung von drey Batterien, die sie daselbst errichtet hatten, sehr lebhaft. Eine dieser

Batterieen, wurde von Julchen wegen ihrer großen Artillerie Kenntniß, völlig geleitet, indem sie mit ihrem Bataillon in der Nähe stand, und da sie die Engländer als die eigentlichen Hauptfeinde ihrer Nation, von ganzem Herzen haßte, und diese gerade sie angriffen; so that sie ihnen ausserordentlich Schaden mit ihrem Batterie- und kleinen Gewehrfeuer und erlegte viele derselben. Da aber die Engländer, welche an Macht weit überlegen waren, in die Schelde sprangen, um schwimmend über diesen Strom zu setzen, so traf Julchen solchen weise Anstalten, daß sie die sämmtliche Artillerie aus den drey Batterieen rettete, mit ihrem Bataillon deckte, und sich glücklich in Cambray warf, wobey ihr Verlust nur in wenigen Todten bestand. Bey diesem Rückzug verfolgte sie ein englischer Officier mit so vieler Hitze, daß sie um ihr Leben zu retten, gezwungen ward, ihn mit der Pistole zu erschiessen, sein herrliches Pferd, welches sie nachmals wegen seiner Schnelligkeit in allen Gelegenheiten gegen den Feind, ritte, ward ihr zur Beute.

Weil Julchen die Artillerie in diesen drey Batterieen gerettet hatte, erhielt sie von dem National-Convent ein Belobungsschreiben und einen Säbel zum Geschenk, und da ihr Bataillon in diesem Feldzuge viel gelitten hatte, mußte sie mit demselben in Cambray in Besatzung bleiben, und sich dort rekrutiren. Die-

ses Verbleiben in Cambray gefiel Julchen ganz und gar nicht, weil Robespierre seine Regierung mit der äussersten Tyranney trieb, und überall in ganz Frankreich seine Spions hatte, die ihm von allem Nachricht gaben. Julchen, damit ihre Neigung und Gesinnung für die Wiederherstellung eines Königs, nicht entdeckt würde, stellte sich als den eifrigsten Jakobiner, besuchte die Clubbs, und lobte alles was die tyrannische Regierung unternahm. Während der Zeit, da sie in Cambray war, erfuhr sie von sicherer Hand und auch von dem Intendanten ihres Guts, der ihr einen Theil der Einkünfte seit ihres Mannes Abwesenheit brachte, daß sich Robespierre nach ihr und ihrem Mann sehr genau erkundigt habe, und als man ihm sagte, daß beyde in der Armee dienten, so soll er geantwortet haben: Nun das ist gut, durch die Beschwerlichkeiten des Krieges sind beyde schon gestraft genug, ich will sie nicht weiter strafen. Er hielt auch wirklich sein Wort. Eine seltene und vielleicht die einzige Güte von diesem Tyrannen, der nicht genug Menschen konnte guillotiniren lassen!

Nachdem Julchens Bataillon wieder vollzählig und im Exerciren geübt war, stieß sie mit demselben wieder zur Haupt- und Nordarmee, über welche der grosse Pichegrü den Befehl erhielt. Dieser General, welcher immer in der Geschichte als ein grosser Heer-

führer aufgestellt werden wird, besaß mit der Kenntniß der Kriegskunst einen wahrhaft heroischen Karakter, eine grosse Uneigennützigkeit, Bescheidenheit gegen jedermann und eine grosse Kaltblütigkeit in den größten Gefahren. Diese französische Armee war 150000 Mann stark. Pichegrü hatte beschlossen, daß die mit einander in Verbindung wirkende beyde französische Armeen des Nords und der Ardennen, jene von Westflandern, diese zwischen der Sambre und Maas her, an des Feindes beyde linke Flügel vorrücken, den Feind umringen, seine Communication abschneiden, und ihn auf solche Art in den fürchterlichsten Doppelfall setzen sollten, entweder schleunigst das von ihm besetzte französische Gebiet zu räumen, oder darin eingeschlossen zu werden, und umzukommen. Diesen vortreflichen Plan setzten die Franzosen auch glücklich durch. Weil ich aber hier nicht die Begebenheiten des Kriegs, sondern diejenigen nur, bey welchen Julchen sich befand, beschreibe: so breche ich hier von dem grossen Operationsplan der Franzosen ab, und berühre nur, das, was Julchen angeht. Sie kam bey Pichegrüs Armee zu stehen. Diese brach aus dem Lager von Lille auf, die rechte Flanke der Alliirten zu umgehen. Gegen diesen Einfall waren gar keine Maasregeln von den Alliirten getroffen worden: Flanderns ganzer Schutz war das Wallmodensche Corps von 8000 Mann. Pichegrü schlug den General Grafen von Wallmoden bey Mou-

cron, und zwang ihn, sich gegen Tournay zurück zu ziehen. Hierauf gieng Pichegrü über die Lys, nahm Menin und Courtray weg, drohte Ypern mit einer Belagerung und setzte seine Vorposten bis Gent vor. Der kaiserliche General, Graf von Clairfait eilte mit seinem Corps Westflandern zu Hülfe. Er war aber unglücklich, wurde von Pichegrü bey Courtray totaliter geschlagen, und genöthigt sich gegen Brügge und Gent zurück zu ziehen. Julchen erhielt bey dieser Schlacht zwey Quetschungen von Flintenkugeln, die eine war aber so heftig, daß sie nach derselben Blut außwarf. Durch ein grosses, äusserst kühn überdachtes Manöver, sollte das französische Heer das unter dem Befehl des General Pichegrü stand, abgeschnitten, von allen Seiten eingeschlossen, und gefangen genommen werden. Dieses sollte den 17. May ausgeführt werden, es mißlang aber so, das Pichegrü dieser grosse General selbst den 18. May mit Ungestümm das Corps des Herzogs von York, bey Tourcoing und Lannoi angriff, dasselbe totaliter schlug, und bis nach Tournay zurück jagte. In diesem hitzigen Treffen that sich Julchen ganz ausserordentlich hervor. Sie stieß just mit ihrem Bataillon auf Engländer, und rief ihren Leuten zu: seht! diese sind unsere rechten und eigentliche Feinde, die nicht nur unser Land, sondern sogar auch unsern Karakter verderben und gänzlich umändern wollen, damit wir überall für grausame Men-

schen gelten sollen. Brave Krieger, gegen diese treulosen Engländer, gegen diese Blutigel und Seelenverkäufer, lasset uns mit wahrem Muth fechten, und seyd versichert, wir werden selbige überwinden! Hierauf ließ sie das Bataillon einmal durchfeuern, dann das Bajonnette fällen, und mit dem gewöhnlichen und bey den Franzosen sehr beliebten Sturmschritt, gegen die Engländer anrücken. Julchen und ihr Bataillon machten eine sehr grosse Niederlage unter den Feinden. Sie eroberte vier Fahnen und machte zweyhundert Engländer zu Kriegsgefangenen. Pichegru dankte ausserordentlich für ihre bezeigte Tapferkeit und empfahl sie nicht nur dem Nationalconvent, sondern Julchen mußte auch die eroberte Fahnen nach Paris bringen und selbige dem Nationalconvent überreichen, von welchem sie ein Paar sehr schöne Pistolen zum Präsent erhielt, mit der Versicherung, daß sie bald weiter befördert werden sollte. Der Kriegsminister sowohl als der Nationalconvent selbst, sagten ihr sehr viel schmeichelhaftes, wofür sie mit vieler Bescheidenheit dankte. Jedoch der Aufenthalt in Paris gefiel ihr wegen dem Schreckenssisteme, welches dort mehr, als an den übrigen Orten Frankreichs herrschte, ganz und gar nicht; sie eilete dahero wieder zur Armee zurück, nachdem sie nur zwey Tage in Paris zugebracht hatte. Auf dieser ihrer Reise kam sie ganz nahe vor ihrem Gut vorbey, ohne dasselbe dennoch zu sehen, vielweniger mit ihrem Intendanten

zu sprechen; allein in Orchies bey ihrem aufrichtigen Maire blieb sie über Nacht. Die Freude des Wiedersehens war beiderseits gleich groß. Julchen erzählte dem Maire ihre Kriegsbegebenheiten, er hingegen ihr von den Geheimnissen der Regierung. Beyde bedauerten von ganzem Herzen das traurige Schicksal Frankreichs, und nahmen mit vieler Wehmuth Abschied von einander. Julchen traf Pichegrüs Armee noch in Westflandern an, wo sich selbige immer mehr und mehr ausbreitete. Pichegrü schlug die Holländer aus Mecheln nahm dort sein Hauptquartier, eroberte den wichtigen Seeplatz, Nieuport, mit 2000 Mann Besatzung und 60 Canonen, und den 24. Julius nahm er auch Antwerpen ein. Diese französische Armee drang in das Gebiet von Holland. Pichegrü rückte tiefer in das holländische Brabant, zwang die Alliirten nach einem Gefechte bey Oudenbosch zum Rückzuge, und bedrohte Breda. Bey allen diesen Bewegungen befand sich auch Julchen, die äusserst traurig und betrübt war, indem sie seit einem Jahr keinen Brief von ihrem Mann erhalten hatte, ohngeachtet sie doch alle Monat an ihn schrieb; allein die mehresten Briefe, vorzüglich die von den Armeen, wurden in Frankreich unter der tyrannischen Regierung von Robespierre, unterschlagen. Bey einer schwachen fehlerhaften und tyrannischen Regierung, ist diese nach allen Rechten unerlaubte Grausamkeit, stark in Uebung. Denn der schwache Regent, und

der Tyrann, welche beyde wegen ihrer Ungerechtigkeiten stets in Sorgen und Angst leben, und ihre Staaten zu verlieren befürchten; bedienen sich solcher heftigen und unerhörten Mittel, um alles und sogar die größten Geheimnisse ihrer Unterthanen zu wissen, um ihre Schwachheiten und Tyranney ganz scheulos fortsetzen zu können. Zu dieser Spolirung der Posten und Briefe, werden aber die allerschwärzesten Seelen, die abscheulichsten und gewissenlosesten Menschen erfodert, denn die Eröfnung und Unterschlagung der Briefe, ist unstreitig die schlechteste und niederträchtigste Handlung, die nur ein Mensch begehen kann, daher unbegreiflich ist, wie sich hierzu in manchen Staaten oft die ersten Regierungsbeamte können brauchen lassen. Es ist schon sehr betrübt, wenn es hier und da manche gewissenlose Postofficianten giebt, die um ihre Leidenschaften und Verschwendungen befriedigen zu können, Treulosigkeiten am Publikum begehen; Allein keine Regierung in der Welt, sollte selbst ein solch höchst verwerfliches Beyspiel der Post geben. Wo bleibt denn die heilige und allgemeine Postsicherheit, wann sogar die Obrigkeit sie verletzt? Man gebe ja nicht dieser Barbarey den schönen Anstrich, und sage, daß sie bey den jetzigen Umständen und wegen der üblen französischen Grundsätze nothwendig sey, um Landsverrätheryen zu entdecken. Eine kluge, weise Regierung und eine wachsame Policey, wird gewiß andere billigere Mittel ha-

hen den Staat in Sicherheit zu setzen. Es ist würklich ein Staat in Europa, in welchem nicht nur die Spolirung der Posten, sondern die Spionerey in allen möglichen Fällen so stark getrieben wird daß beynahe jedermann seinen Spion der ihn in allem beobachten muß, an der Seite hat. Das allgemeine Mistrauen dieses Staates entspringt aber leider aus den grossen und beständigen Kriegen durch welche seine Finanzen ausserordentlich zerrüttet sind; und wegen welcher er eine Revolution befürchtet. Allein, diesem Staate entgehen eben dadurch grosse Summen, die er aus dem Auslande ziehen könnte, denn Fremde, die solches wissen, lassen so ein Land unbesucht.

Aber wieder auf Julchen zu kommen, ihre und ihres Mannes Briefe wurden auch unterschlagen, so daß keines von dem andern etwas zu hören bekam. Hierunter litt ihrer beyder zärtliche Liebe ausserordentlich. Von ihrem Gute zogen sie wegen der eingeführten Freiheit und Gleichheit beynahe gar nichts, dienen mußten sie, die Gage blieb oft viele Monate lang aus, fast täglich liefen sie Gefahr von dem Feind erschossen zu werden, und ihre beyderseitige Noth, die sie wegen dem Schreckenssystem niemand klagen durften und konnten, versetzte sie in eine noch weit traurigere Lage, so daß ihr Zustand unerträglich wurde. Bey diesen folternden Umständen, mußte sie gleichwohl und zwar mit einer äusserlich sich vergnügt

zeigenden Miene, alle beschwerliche Bewegungen der Armee mitmachen.

Den 14ten September befand sich Julchen mit in der Schlacht bey Boxtel, wo Pichegrü den Herzog von York totaliter schlug und denselben zwang, sich hinter die Maas zurück zu ziehen. Julchen that sich auch in dieser Schlacht so vorzüglich hervor, daß sie fünfhundert Engländer, die sich über die Maas zurück ziehen wollten, zu Kriegsgefangenen machte. Auch nahm sie den Engländern viel Vieh, welches sie den Einwohnern geraubt hatten, wieder ab, und gab es den unglücklichen Bauern, die deßhalb den Engländern nachgelaufen waren. Der grosse Pichegrü, der nie grosse Thaten unbelohnt ließ, machte Julchen sowohl wegen ihrer bewiesenen Tapferkeit, als bezeigten Grosmuth, zum Chef einer Halbbrigade (Eine französische Halbbrigade besteht aus drey Bataillons und bildet eigentlich ein Regiment) und würkte für sie das Patent darüber von dem Nationalconvent aus. Die Pichegrüsche Armee belagerte nachgehends Herzogenbusch und das Fort Crevecöur an der Maas, den Schlüssel zu den Schleusen dieser Festung. Julchens Halbbrigade wurde auch bey dieser Gelegenheit gebraucht. Pichegrü, als Kenner, bewunderte Julchens grosse Kenntniß, die sie in der Ingenieurkunst besaß. Zu dem Ende bediente er sich ihrer sehr oft bey dieser

Belagerung. Den 12. October ergab sich Herzogenbusch. Die Vestungen Geldern und Venlo fanden die Franzosen geräumet, und Mastricht ergab sich den 4. November nach einer zwölftägigen Belagerung. Den 7. November räumten die Engländer und Holländer Nimwegen, und da sie die Brücke über die Maas zu früh in Brand steckten, und die thätigen Franzosen ihnen gleich nachrückten, wurde ein grosser Theil der Besatzung zu Kriegsgefangenen gemacht. Den 26. December in der Nacht, bey einer fürchterlichen Kälte, setzte sich der General Pichegrü mit der Nordarmee in Bewegung, und zwar auf der ganzen Linie von Nimwegen bis Breda. Am Mittelpunkt machte der General Dändels den Angriff auf den Bommeler-Waard mit gefälltem Bajonette. Die Franzosen erstiegen überall die furchtbare Verschanzungen, womit das rechte Ufer der Maas, die Dämme und Dörfer besetzt waren, schmissen die holländischen Truppen zurück, und nahmen Bommel, den Bommelerwaard, die Forts St. Andries, Dovere, Kapelle, Waspyk, Oudenbosch, Sevenbergen und Grave ein. Julchen die mit der gehörigen Artillerie versehen war, wurde mit ihrer Halbbrigade gegen Bommel gebraucht. Diese Stadt lies sie zur Uebergabe auffordern, und als sie eine abschlägige Antwort erhielt, zwey Bomben hinein werfen, die sogleich zündeten und diese Stadt an zwey verschiedenen Orten in Brand setzten. Als der holländische Commandant dieses sah, schickte er einen Officier, und begehrte zu

capituliren, welches Julchen annahm, die Besatzung frey abziehen ließ, und mit ihren Truppen in Bommeln einzog. Der Magistrat gieng ihr entgegen, und brachte ihr nicht nur die Schlüssel der Stadt, sondern auch eine ansehnliche Summe Geld zum Geschenk, mit Bitte, die Bürger mit Schonung zu behandeln. Julchen versprach letzteres zu thun, die Schlüssel und das Geld nahm sie nicht an, und sagte, sie käme als Freund, die Stadt zu beschützen, die Bürger von dem englischen Joch zu befreyen und bäte nur Essen und Trinken, oder besser zu sagen, gute Quartiere, als Erquickung für ihre ermüdete Truppen; welches sie auch ganz nach ihrem Verlangen erhielt. Julchen blieb aber nur einen einzigen Tag in Bommel. Den andern Tag ward sie nach Leerdam, Vyanen, Schonhoven Oudewater und Gouda oder Tergoude detaschirt, um solche einzunehmen und zu besetzen. Leerdam und Vyanen nahm sie ohne alle Gegenwehre in Besitz, und ließ in jedem dieser Orte eine Compagnie, bis andere Truppen sie ablöseten. Mit dem übrigen Theil ihrer Halbbrigade, marschirte sie nachgehends gegen Schonhoven, wo sie die Thore zu fand, und nach gehöriger Aufforderung die Antwort erhielte, man würde sich wehren. Hierauf ließ Julchen die Thore aufschießen, eine einzige Bombe aber mit solcher guten Würkung in die Stadt werfen, daß diese in der Kirche zündete, einige Mann verwundet, und ein angesehner Mann

unglücklicher Weise getödet wurde. Als dieses geschehen, wurden die Thore geöfnet, capitulirt, und Julchen zog als Freund mit ihren Truppen in die Stadt ein. Sie behandelte nach ihrer gewöhnlichen Güte, die Einwohner sehr liebreich, welche sich der gemachten Widersetzung schämten und sie nun um Verzeihung baten. Julchen gab ihnen die großmüthige Antwort: sie hätten nichts als ihre Schuldigkeit gethan, sie und ihre Truppen wären dadurch nicht beleidigt worden. Hier in Schonhoven stießen die zwey Compagnien von ihrer Halbbrigade, welche sie in Leerdam und Vyanen gelassen hatte, wieder zu ihr, diese ließ sie in Schonhoven, und brach mit ihren übrigen Truppen nach Oudewater an der Yssel auf. Da ihr aber dieses veste Städtchen die Schlüssel entgegen schickte, so besah sie die Stadt und Festung, und nachdem sie die gehörige Besatzung in selbiger gelassen, marschirte sie nach Gouda, schloß diese Stadt ein und ließ sie gehörig auffordern. Da sie aber die Antwort erhielt, man würde sich bis auf den letzten Blutstropfen vertheidigen; so ließ Julchen ein paar Batterien aufwerfen, die Festungswerke beschiessen, und ein halb Dutzend Bomben in die Stadt fliegen, die mehrere Personen tödteten und verwundeten. Nun schrieen und klagten die Einwohner entsetzlich, und zwangen den Commandanten zur Uebergabe. Er steckte die weisse Fahne aus, begehrte zu capituliren, und Julchen bewilligte ihm einen freyen

Abzug. Allein der größte Theil von der holländischen Besatzung gieng zu ihr über, und nahm Dienst bey den Franzosen. Die Einwohner empfiengen Julchen bey ihrem Einzuge mit lauter Vivatrufen, und ein jeder Bürger bat um einiger Franzosen Einquartirung in seinem Hause. Officiers und gemeine Soldaten wurden ausserordentlich gut in dieser Stadt verpfleget. Julchen erhielt den Befehl mit ihrer Halbbrigade in Gouda, Oudewater, Schonhoven und dortiger Gegend zu verbleiben, die Einwohner zu entwafnen und alle mögliche Sicherheitsanstalten zu treffen. Dieses war für sie nach den gehabten grossen Winterstrappatzen, eine sehr angenehme Nachricht, indem sie sich nunmehro mit ihren Truppen von allen gehabten Leiden ganz gemächlich erholen konnte, dieweil der größte Theil der Holländer ganz französisch gesinnt war. Julchen, um die Liebe der Einwohner ganz zu gewinnen, gab nach französischer Sitte sehr viel Bälle, Mittag- und Abendmahlzeiten und andere Lustbarkeiten. Bey diesen ersten Lustbarkeiten und wo man Julchens Geschlecht noch nicht kannte, wurde sie von einem schönen Frauenzimmer, die gut französisch sprach und sehr reich war, scharf verfolgt. Endlich da Julchen ihr zu bescheiden und zu blöde schien, so machte sie dem vermeintlichen Herrn Chef der Halbbrigade selbst einen Antrag. Erstlich machte sie ihm sehr viel Lobeserhebungen wegen seinen ausgezeichneten Thaten (die ihr ein Officier, ohne Julchens Geschlecht

verrathen zu haben, erzählt hatte) und beschloß mit folgenden Worten: sie liebe ausserordentlich die französische Nation, und wäre fest entschlossen, auch einen Franzosen zu heurathen (bey diesen Worten sah sie Julchen ganz schmachtend an) und da sie ein groses Vermögen besässe, so könnte sie auch einen Mann glücklich machen. Julchen verstand sie vollkommen, trug Mitleiden mit dieser schönen Holländerin, nahm sie bey der Hand und führte sie in ein Nebenzimmer, wo sie beyde allein waren. Hier gab sich Julchen ihr zu erkennen, und sagte zu ihr. Sehen Sie! ich bin ihres Geschlechts, und bedaure daher daß ich ihre schöne Hand nicht annehmen kann. Ich will ihnen aber einen recht schönen Officier zum Mann verschaffen. Sie staunte über diese Worte, und bedankte sich für das gütige Anerbieten. Beyde giengen hierauf wieder zu der Gesellschaft, und da just der Officier zugegen war, so rief sie selbigen, präsentirte ihn der schönen jungen Holländerin, und sagte zu ihr: Sehen Sie dieser Officier dessen Aufführung untadelhaft ist, kann ihre Sachen machen, vertrauen Sie sich ihm ganz an, und zu dem Officier sagte Julchen: Trachten sie die Liebe und Hochtung dieses Frauenzimmers zu gewinnen, so wird sie ihr Glück machen. Dieses geschahe würklich nach Verfluß von einigen Wochen; denn die Holländerin war so zufrieden mit ihm, daß sie ihn heurathete, und ihm ein Vermögen von einer halben Million holländischer Gul-

den zubrachte. Damit beyde jungen Leute aber recht glücklich zusammen leben könnten, erwürkte Julchen dem Officier auch seinen Abschied; und hiermit ward das Vergnügen und das Glück von diesen jungen Eheleuten ganz gemacht und befestiget.

Weil Julchen ein ausserordentlich schönes Belobungsschreiben wegen ihrer letzten ausgezeichneten Thaten, vom Ober-General Pichegrü, nebst Befehl mit einem Bataillon nach Rotterdam zu marschieren, erhielt, um dort das Commando zu übernehmen: so verließ sie Gouda und nahm mit dem rührensten Dankgefühl Abschied von den guten Einwohnern, die ihr und ihren Truppen so viel Vergnügen und Gutes erzeigt hatten. Die reichen Rotterdammer empfiengen Julchen mit offenen Armen, und überreichten ihr bey ihrer Ankunft ein Geschenk von einigen tausend holländischen Ducaten; welche Julchen aber nicht annahm, sich dafür bedankte, und die Abgeordneten dagegen bat, nur gute und getreue Bundsgenossen von Frankreich zu bleiben und sich nicht mehr unter die Sclaverey der Engelländer zu begeben. Julchen gab sich überhaupt recht viel Mühe, in Holland viele Proselyten für Frankreichs Interesse anzuwerben, indem sie die Engelländer von ganzem Herzen haßte, und ihnen nie verzeihen konnte, daß sie die Revolution in Frankreich angesponnen hatten. Indem Julchen alles was zur Sicherheit gehört, in Rotterdam

eingerichtet hatte, so bereisete sie von Zeit zu Zeit die Oerter, wo ihre Halbbrigade lag; welches ausser Rotterdam, Gouda, Oudewater, und einige andere kleine Oerter, waren; in Schonhoven hatte sie keine Mannschaft von ihrer Halbbrigade mehr, weil sie Rotterdam hatte besetzen müssen.

Julchen lebte in Rotterdam eben so vergnügt wie in Gouda, und ihr Vergnügen wurde durch einen Brief den sie von ihrem lieben Mann aus Spanien erhielt, noch vermehrt. Dieser Brief war fünf Monat unter Weges gewesen, und der erste den sie von ihm erhielt. Ihr Graf der gesund war, meldete ihr, er seye, weil er sich gegen die Spanier hervorgethan habe, Bataillonschef geworden: sein Leiden wäre aber ausserordentlich groß, weil er nicht nur getrennt von ihr seye, sondern auch noch keinen Brief von ihr erhalten hätte. Julchen antwortete ihm auf der Stelle, und betheuerte, sie habe ihm mehr als zwanzig Briefe seit ihrer beiderseitigen Trennung geschrieben, welche sie noch zu mehrerer Sicherheit, alle an den Maire von Orchies, zur weitern Besorgung eingeschlossen hätte.

Zu Ende Augusts 1795. erhielt Julchen von ihrem Obergeneral den Befehl, zu ihm nach Amsterdam zu kommen. Sie machte sich gleich bey Empfang des Schreibens dahin auf den Weg. Bey ihrer dortigen

M

Ankunft erhielt sie die Weisung, nebst Marschinstruction, den 1. September mit ihren drey Bataillons aufzubrechen, und nach Italien zu marschiren, um die dortige Armee zu verstärken, zu welcher noch (weil Spanien und Preussen mit Frankreich Friede geschlossen hatten) viele Brigaden aus Spanien und vom Rhein stossen würden, um mit dieser ansehnlichen Armee Italien zu erobern. Die Marschroute, die Julchen mit ihrer Halbbrigade nehmen mußte, war folgende: von Rotterdam, Gouda und Oudewater nach Nimwegen, Venlo, Roermond, Jülich, Bonn, Coblenz, Simmern, Kreutznach, Kirchheimpolland, Landau, Straßburg, Bedfort, Besancon, Genf, und Chambery, allwo sie ihre fernere Bestimmung vernehmen sollte. Julchen erlebte auf diesem langen Marsch kein einziges Mißvergnügen, weil ihre Halbbrigade sehr gut disciplinirt war, wurde sie mit selbiger überall gern gesehen, und gut empfangen. Unterwegens am Rhein verblieb sie während ihres Marsches einmal bey einem Edelmann über Nacht. Dieser, ohnerachtet er bereits gar viel in diesem Kriege verlohren hatte, empfieng den Brigadechef Julchen mit ausserordentlicher Bereitwilligkeit; und fragte Julchen, wie und auf was vor Art sie bedient seyn wollte? Mit nichts, denn einem guten Strohlager, das ist mein Bett, und das Essen was ich als Soldat, der stets mit vieler Mässigkeit leben soll, zu meiner Nahrung brauche, werde ich

aus dem Wirtshause kommen lassen, nur für meine Pferde bitte ich um einen guten reinlichen Stall, und das nöthige Futter als Haber und Heu gegen Bezahlung, war Julchens Antwort; denn sie werden die Last des Krieges schon genug empfunden haben, ich will sie ihnen nicht noch vermehren helfen, fügte Julchen noch hinzu. Der Edelmann war äusserst gerührt über diese höfliche Antwort, und sagte, ohnerachtet er sehr viel im gegenwärtigen Kriege verlohren hätte, so würde er doch nicht zugeben, daß der Herr Brigadechef im Wirthshause essen, noch vielweniger auf Stroh schlafen sollte, er hätte noch ein Bette für ihn, und mit einer Suppe könnte er auch noch auf warten, er bäte sich also diese Ehre von ihm aus.

Als Julchen diese höfliche Einladung von dem biedern Edelmannn hörte, nahm sie selbige an, gab aber durchaus nicht zu, daß ihre Bedienten im Schlosse des Edelmanns bleiben durften; sondern ihr Reitknecht allein mußte bey den Pferden dort bleiben. Julchen und ihr Haußwirth wurden ziemlich vertraut zusammen, indem der Edelmann Julchen für einen königlich gesinnten Franzosen, und Julchen den Edelmann für einen kenntnißvollen Mann hielt, und beyde hatten sich in ihren Meinungen nicht geirret. Der eigentliche Inhalt ihres Gesprächs bezog sich auf den Frieden. Der Edelmann fieng an und sagte: da nunmehr Toskana, Spanien, Preussen und Hessen

Friede gemacht und Frankreich als Republick anerkannt hätten, so wäre nun einige Hoffnung daß der Kaiser und das Reich ein gleiches thun würden, denn, den Krieg allein fortzusetzen, müßte beyde in das größte Verderben stürzen, indem Frankreich ein grosses, geschlossenes Reich wäre, zu viele Hülfsquellen besässe, und in diesem Augenblik zu viele Eroberungen gemacht hätte, dahero sehr zu befürchten stünde, daß diese Riesenmacht, wenn der Friede nicht jezt zu Stande käme, noch weiter um sich greifen würde. Der Friede wäre also eine höchst nothwendige Sache. Sie haben ganz recht, erwiederte Julchen hierauf. Unsere Hülfsquellen sind gar nicht zu berechnen. Die Mächte, so jezt mit uns Friede gemacht haben, kennen auf das beste ihr wahres Interesse. Denn wir Franzosen sind noch lange nicht ermüdet; und zur völligen Besiegung werden noch viele Jahre erfordert. Wir sind die geduldigste Nation von der Welt, unserm angebornen Charakter nach, können wir Hunger, Durst, Kälte und Hitze weit mehr und besser, als andere Völker, ertragen. Eine einzige Ruhestunde läßt uns die Kriegsmühsekigkeiten von vielen Tagen gleich wieder vergessen. Wir sind die volkreichste Nation in ganz Europa, können also mehr Millionen Menschen dem Kriege aufopfern, wie andere Völker, und wegen unserer natürlichen Geschwindigkeit, List und Thätigkeit, haben wir auch Vorzüge vor vielen andern. Bey Fortsetzung des

Krieges blühet uns dann sichere Hoffnung, noch mehr Eroberungen zu machen, uns der Reichthümer vieler Staaten zu bemächtigen, um mit selbigen auf Kosten unserer Feinde den Krieg fortsetzen zu können. Wenn aber diese Hülfsquellen aus fremden Landen erschöpft seyn werden; dann greifen wir erst nach unserm eigenen Gelde, denn bey uns in Frankreich liegen grosse Schätze, und viel klingende Münze vergraben oder versteckt. Mit diesem können wir unsere Feinde, die endlich ganz verarmt seyn werden, besiegen. Allein, diese Schätze bey uns zu finden, und mit Gewalt zu nehmen, müssen wir erst wieder ein anderes Schreckensystem und einen zweyten Robespierre haben, denn unsere Revolution ist noch lange nicht am Ende, und wir werden in vielen Jahren noch keine feste und beständige Regierung haben. Das jetzige Directorium behalten wir auch nicht, denn wir müssen noch Konsuln, Dictators, Regenten und Protectors haben. Nach Repuplik und Anarchie, werden wir endlich mit einem republicanischen König, oder mit einem absoluten Monarchen unsere Revolution endigen und unsere Regierung befestigen. Unsere Feinde, die Engländer, werden Himmel und Erde wieder uns aufbieten, und alle mögliche grosse Mächte noch wider uns vereinigen, allein diese Riesen-Allianzen werden von keiner Dauer seyn, indem eine jede Macht ihr eigenes Interesse hat, und alle glei-

che Eifersucht gegen einander hegen, diese werden ihr Bündniß trennen, und wir der Welt das nemliche Beyspiel geben, das uns die Geschichte schon so häufig liefert, daß nemlich diejenige Macht, die viel Feinde wider sich hat, allemal Siegerin bleibet. Alle Mächte werden am Ende Englands ausserordentliche Habsucht und unerhörte Meerdespotie einsehen, dann werden sie wie Spanien anfangen, England scheel anzusehen und zu verlassen. Dasselbe wird endlich unter seiner grossen Schuldenlast erliegen, und vielleicht ein gleiches unzahlbares Deficit, wie wir Franzosen, in seinen Finanzen erleben, ein Deficit welches in England so wie bey uns, eine Revolution hervorbringen kann. Der Edelmann von keiner Partheilichkeit beherrscht, dabey von grosser Kenntniß, gab Julchen Beyfall. Sie trennten sich beym Abschied als wahre Freunde, und wünschten sich beyde in besseren Zeiten wieder zu sehen. Auf dem nemlichen Marsch fand Julchen einige Deutsche, die ausserordentlich französisch gesinnt waren, und selbiger die Freude, daß sie jetzt unter französischer Herrschaft stünden, nicht genug rühmen konnten, Julchen sagte ihnen aber ganz aufrichtig, ohne Rükhalt, daß auch diese Veränderung sie zu armen Leuten machen würde, indem die Republik Frankreich noch lange Krieg führen müßte, ehe sie zur Ruhe kommen und ein Ansehen erlangen könnte. Während dieser Zei-

müßten alle eroberten Länder, der Republik mit allem Nöthigen beystehen, diese Last würde für manches Land so groß seyn, daß es in äusserste Armuth gerathen müsse. Was thuts, war die Antwort vieler Deutschen? Wir erhalten doch am Ende die Freyheit und sind von Frankreich geschützt, welches wir aber, wenn wir länger beym deutschen Reiche bleiben, nicht sind. Dort können wir keine freye Menschen werden, denn so lange der Krieg dauert, müßten wir unserm Fürsten oder dem Kaiser gleichfalls alles hingeben, was wir haben, und noch obendrein seine Soldaten ernähren. Nach dem Frieden blieben wir die alten Sclaven, müßten wie vorhin, unsere Schatzung und Abgaben erlegen, und wir und unsere Kindes Kinder erst noch die ganz unerhörten Kriegsschulden abzahlen. Mit alle dem, erwiederte Julchen, würdet ihr dennoch unter eurer alten Regierung, glücklicher, als wir unter der neuen seyn, weil erstere immer eine und die nemliche Regierungsart hat, dieses ist aber bey einer republikanischen Regierung der Fall nicht. Wir, z. B. haben schon dreymal unsere Regierungsform abgeändert, und verändern sie vielleicht noch zwanzigmal, denn der Partheygeist und sein Anhang sind in einer Republik unvermeidlich, und stiften viel Unheil; hingegen in einem souverainen Staat lebt man zu allen Zeiten weit glücklicher, weil man nur einem Herrn zu gehorsamen hat. Auf diese

Art wies Julchen alle unzufriedene Deutsche ab; und langte endlich vor Chamberry, wo der Sammelplatz von ihrer Halbbrigade seyn sollte, an. Sie blieb mit selbiger in einiger Entfernung vor der Stadt halten, schickte einen Officier an den Commandanten, ließ ihre Ankunft melden, und ihre Mannschaft mußte sich während dieser Zeit den Staub abfegen, und gehörig zu rechte machen, um in Chamberry wohlgeputzt einzurücken. Der Officier, der die Ankunft von Julchens Halbbrigade dem Commandanten hinterbracht hatte, kam in Gesellschaft eines andern zurück, und meldete ihr, sie sollte gleich in die Stadt rücken. Wie groß war aber Julchens Entzükung, als sie in der Person des erwähnten Officiers ihren lieben, theuren Mann sah? Beyde vor Freude ausser sich, ohne ein Wort vorbringen zu können, fielen gleich einander um den Hals und küßten sich mit so vieler herzerhebenden Zärtlichkeit, daß sie einige Minuten lang in dieser zärtlichen Stellung verblieben. Endlich, nachdem beyden Thränen der reinsten Liebe von den Wangen rollten, liesen sie sich auseinander, hörten auf sich zu küssen, drükten einander die Hände, und der Graf sagte zu Julchen: Der Dienst der Republik geht unserer Liebe und Zärtlichkeit vor, thue deine Schuldigkeit, führe deine Halbbrigade in die Stadt, wir sehen uns auf dem Platz wieder, und essen mit dem Commandanten, wo wir beyde eingeladen sind. Der Graf gieng

hierauf nach der Stadt zurück. Julchen bestieg ihren schönen Engeländer, ließ sich die Bataillons ihrer Halbbrigade formiren, befahl ihren Leuten mit dem gewöhnlichen militairischen Anstand zu marschiren, die Regimentsbande mußte den beliebten Marsch den Julchen selbst für ihre Halbbrigade componirt hatte, und der in der ganzen Armee für den schönsten gehalten wurde, spielen; dann sezte sie sich in Marsch. Kaum hatte sich diese schöne Musick hören lassen, als Chamberys Einwohner haufenweise aus Neugier herbeyströmten. Jeder bewunderte die Schönheit der Mannschaft, die alle neu und wohl gekleidet war; und ein warhaft kriegerisches Ansehen hatte. Julchens sehr schöne Person und ihr bis zum Entzücken hinreissender Anstand, sezten noch weit mehr in Verwunderung. Nicht nur waren alle Augen auf sie gerichtet, sondern da ihr jedermann das Kompliment machte, und sie dieses mit ihrem Degen auf eine sehr freundliche Art erwiederte, so zog sie auch die Herzen der Zuschauer an sich. Der Commandant fand diese Halbbrigade, als selbige auf dem Markt aufmarschirt war, so schön, daß er Julchen deßhalb sehr viel Schmeichelhaftes sagte, Julchen mit ihren sämtlichen Officiers zum Essen einlude, sie gleich mitgehen, und von ihrem Marsch bey ihm ausruhen hies; diese sagte aber, sie müßte so lange bey ihrer Halbbrigade bleiben, bis solche gänzlich einquartirt wäre. Zu dem Ende ver-

blieb sie auch würklich auf dem Plaz, und begab sich sodann mit ihrem Mann, der sie nicht mehr verlassen hatte, zur Mahlzeit bei dem Commandanten. An der Tafel kam Julchen neben dem Commandanten und einer Savoyischen Dame zu sitzen. Nach französischer Gewohnheit war die Gesellschaft überaus lustig, und es ward während dem Essen viel gesungen, und eine Menge Gesundheiten getrunken. Julchen, die sich ganz als Mann stellte, machte nicht nur alles mit, sondern sagte auch der schönen Savoyerinn so viel artiges, daß diese alle ihre Aufmerksamkeit einzig und allein auf Julchen richtete, und in der festen Einbildung stand, als habe sie durch diese neue Bekanntschaft eine sichere Eroberung gemacht, daher sie ihren Nachbarn, welches Julchens Mann war, gar nicht achtete, sondern wenn er sie etwas fragte, ihm eine ganz kurze und kaltblütige Antwort gab, um mit Julchen, ihrem neuen vermeintlichen Liebhaber, keinen Augenblik zu verlieren. Dieses liegt so ganz im Character der Savoyerinnen, die äusserst empfindsam und verliebt sind. Gröſten theils arm, richten sie gleich die Gedanken auf das Heurathen, um auf diese Art versorgt zu werden; daher selbige alle Kräfte aufbieten, dem männlichen Geschlecht zu gefallen. Sie sprach mit Julchen viel von Tanzen, versicherte, daß sie grose Liebhaberin davon sey, und erzehlte, daß alle Wochen zweymal Ball in Chambery wäre; bat hernach Julchen, mit ihr auf

dem ersten Ball zu tanzen, und engagirte sich gleich auf einige Contretänze. Julchen, als der galanteste Officier, versprach sich. Der Graf der das ganze Tanzgespräch mit angehört hatte, sich aber stellte, als wenn er nichts wüßte, forderte die schöne Savoyerin zu einem Contretanz auf dem nächsten Ball auf, erhielt jedoch die ganz kurze Antwort von ihr; sie seye den ganzen Ball über schon engagirt, und könne daher dieses Vergnügen nicht haben. Nun fing der Graf mit dieser guten Dame zu scherzen, an, und fragte: ob sie denn der Eroberung bei ihrem Nachbarn so sicher wäre, und fest glaubte daß er sie heurathen würde; ob sie noch nie mit einem Frauenzimmer als Mann gekleidet, getanzt hätte? Und endlich ob es in Savoyen keine Frauenzimmer gebe, welche zu Zeiten die Rolle eines Manns spielten? In Frankreich gebe es dergleichen sehr viele, die so gar Soldaten und Officiers wären, und mehr als einen Feldzug mitmachten; Unsere Heldinn, Johanna von Arc, die tapfere Prinzessin von Orleans, Mamsell d' Eon, u. m. a. würden in der allgemeinen Weltgeschichte immer grosse nachahmungswürdige Beyspiele des weiblichen Heldenmuths bleiben, ja es würde oft Vortheil bringen, wenn ein Monarch der keine grosse Heerführer in seiner Armee hat, dem Beyspiel Carl 7. in Frankreich folgen, und einem kenntnisvollen Fremden seine Armee anvertrauen würde! Sehr oft dürfte der Feind auf diesem Weg eher geschlagen wer-

den. Ueber diese sonderbare Fragen gerieth die gute Savoyerin in Verlegenheit, und wußte gar nicht was sie sagen sollte. Der Graf, dieses bemerkend, half ihr aus ihrer Bestürzung, und entdeckte derselben ganz aufrichtig, daß es die nehmliche Bewandniß mit ihrem Nachbarn habe, der ein Frauenzimmer sey, welches seinem Mann zu Liebe, der sich auch bey der Armee befinde, Dienste genommen, sehr brav seye, und bereits drey Feldzüge mit gemacht habe. Die Savoyische Dame konnte sich über diese Entdeckung nicht genug wundern, und fieng nun mehro, aber zu spät an, sehr behutsam mit Julchen zu reden. Izo gab sie sich mit ihrem Mann dem Grafen ab, und erzehlte ihm unter andern: Die Savoyerinnen liebten zwar ihre Männer sehr zärtlich, allein solch ein heroisches Beyspiel würde man nie unter ihnen finden. Eine Frau würde wohl ihrem Mann in ein fremdes Land folgen, nur Soldat würde nie eine Savoyerin werden, viel weniger den Krieg mitmachen. Was hingegen das männliche Geschlecht der Savoyarden belangte, so seye dasselbe zu allem fähig, und von Jugend auf zur Kühnheit und zu allen Strapatzen aufgelegt. Die Knaben würden gemeiniglich schon in ihrem sechsten oder siebenden Jahr von ihren Eltern in fremde Länder gejagt. Wenn der Junge nicht mit gutem Willen gienge, so schlüge ihn der Vater zum Hause hinaus. Entweder bekomme der Junge eine Marmotte mit einem kleinen

Kasten, darin er das Thierchen vor Geld sehen lasse, wozu er singe, wie es ihm der Vater gelernt habe, oder er bekomme zwey Schuhbürsten mit einem kleinen Schemel, um jedem der ihm begegnet, die Schuhe zu putzen; Auf eine oder andere Art, müsse er sich in der Fremde ernähren, und so lange ausser seinem Vaterlande bleiben, bis er ein gutes Stück Geld, gewonnen habe, dann komme er wieder noch Hause, oder lasse sich in einem fremden Staat nieder. Denn wenn die Marmotte crepirt sei, und er mit selbiger etwas gewonnen habe, so nehme er dieses Geld, und kaufe sich kurze und Galanteriewaaren, steige nach und nach mit seinem Handel und verbessere seine Lage. Die Schuhputzer, die gemeiniglich nach Paris giengen, wo achtzehntausend Savoyarden, Schuhputzer sind, (sagte sie) machten es eben so; Dann aber gebe es wieder andere savoyardsche Knaben, die von ihren Elrern Mausefallen oder Hecheln mit bekämen; und mit diesen gleichfalls sich fortzubringen suchen müsten; Viele tausend Savoyarden dienten als Soldaten andern Mächten, bey welchen sie gemeiniglich ihr Glük machten, indem sie sich zu allen verstünden, und ganz geduldige, unverdrossene Leute wären. Der Graf wunderte sich sehr, über die grossen Auswanderungen der Savoyarden. Die Dame gab ihm aber zur Antwort, das Land wäre zu rauh und bey weitem nicht fruchtbar genug, seine Einwohner, die sehr arm wären, zu ernähren; dahero

müßten sie in fremden Ländern ihr Unterkommen suchen. Der Adel seye auch so arm, daß die jungsten von einer adelichen Familie, oft bey dem Chef derselben als Knechte dienten, und dann hieße es oft, der Chevalier miste s. v. den Stall, und der andere ackere so eben mit den Ochsen u. s. w. Auch das schöne Geschlecht müsse gemeiniglich trachten, sich selbst zu verheurathen, oder auf eine andere Art sich zu versorgen, bemühen. Dieses seye auch die Ursache warum die Savoyerinnen so freundlich und dienstfertig wären; weil sie jedermann zugefallen suchten. Dieses aufrichtige Bekenntniß gefiel dem Grafen so gut, daß er sich fest entschloß, der Dame die jung, schön, und noch unverheurathet war, zu helfen. Er verschafte ihr die Bekanntschaft mit einem Goldmacher oder mit einem Commissair Ordonnateur, der sie heurathete, und mit dem sie vergnügt und in dem größten Wohlstand lebte. Denn diese Herren können Geld aus nichts machen, und wenn ihnen diese Gelegenheit fehlt; so setzen sie die ganze Welt in Brandschatzung. Diese Herren besitzen also das wahre und untrügliche Mittel, Gold zu machen.

Julchen, welcher das ganze Gespräch sowohl, als die lange Zeit der Tafel ausserordentlich lästig vorkam, war über beydes äusserst ungeduldig, indem sie nur wünschte, mit ihrem lieben Mann allein zu seyn, von dem sie über dritthalb Jahr entfernt ge-

wesen war, und mit welchem sie nun so unendlich viel zureden hatte. Nach dem Essen bat der Commandant Julchen zum Spiel, sie entschuldigte sich aber mit der Ausrede, sie habe noch Geschäfte bei ihrer Halbbrigade zu besorgen, und gieng mit ihrem lieben Grafen, mit dem sie nun wieder allein war, nach ihrem Quartier. Hier erzählten sie sich einander ihren Kummer, Sorgen und Betrübniß, die sie wegen ihrer dritthalbjährigen Abwesenheit gebabt und erdulbet hätten. Bey der Erinnerung dieser ihrer ausgestandenen Leiden, erfolgten zärtliche Umarmungen und Thränen der Freude rollten über beyderseitigen Wangen. Der Graf versicherte Julchen, daß er die ganze Zeit über, wo er in Spanien gewesen wäre, nicht ein einzigesmal einer Gesellschaft und Ball beygewohnt hätte, noch viel weniger habe er eine Bekanntschaft mit einer Spanierin gemacht, so sehr habe er die eheliche Pflichten nach der Religion und Moral erfüllt. Von den französischen Officiers- und Commissärsfrauen hingegen seye ihm sehr nachgestellt worden. Er wäre aber allen Fallen und Schlingen, die sie ihm gelegt hätten, ausgewichen, und habe ihnen ganz trocken gesagt: er halte nicht viel auf diejenigen Frauen, die so leicht die Treue die sie so feyerlich ihren Männern gelobet hätten, verließen. Er, für sich, wolle ein für allemal ein treuer Mann seiner Frau bleiben. Nach diesen seinen Aeusserungen seye er nicht mehr von ihnen

verfolgt worden. Nun gestand Julchen ihrem Mann auch, wie sich gleichfalls einige Männer sehr um sie beworben und die ehelichen Pflichten zu brechen, sie hätten bereden wollen. Sie habe ihnen aber in allem Ernst immer geantwortet: Sie wisse gar wol, daß es Frauen und Männer gebe, die oft gegründete Ursache hätten, mit ihrem Ehestande äusserst unzufrieden zu seyn, und denen wäre es weder zu verdenken noch übel zu nehmen, wenn sie andere Bekanntschaften machten; was sie aber anbelange, so seye sie mit ihrer Ehe so zufrieden, daß sie nie wider die ehelichen Pflichten handeln würde, und die lange Entfernung von ihrem lieben Mann wäre just die Ursache, warum sie demselben eine ewige Treue geschworen hätte. Es wäre eben nicht schwer bey einer kurzen Entfernung seinem Mann treu zu bleiben, allein zu einer Abwesenheit von mehreren Jahren, würde mehr Seelen- und Geistesstärke erfordert, diese besäße sie, und ihr größter Ruhm wäre, diese stets zu behaupten. Mit dieser Männerkraft, welche Julchen ganz eigen war, fertigte sie alle, die ihre Tugend zu verführen suchten, ab. An dem heutigen Tag, an welchem sie nach einer so langen Abwesenheit, endlich und zwar so ganz unverhoft wieder zusammen gekommen waren, schwuren sie sich einander von neuem, ewige Liebe und Treue, und blieben die ganze Nacht in Julchens Quartier beysammen, welches die ganze Zeit über, die sie in

Chambery verblieben, geschahe, und dort als rechtschaffene Eheleute lebten.

Weil Julchen von ihrem Mann erfuhr, daß es mit ihrem Gute sehr wohlstünde und die Einkünfte ordentlich eingiengen, so verabredeten sie sich, nur noch diesen Feldzug mitzumachen, dann ihren Abschied zu nehmen, und auf ihr Gut zu gehen, um dort in Ruhe zu leben. Nachdem beyde tugendhafte Personen in Chambery eine kurze Zeit, die süsse Ruhe der Ehe genossen hatten, mußten sie dem wilden Ruf des Krieges, mit Gefahr und grossen Beschwerlichkeiten, von neuem folgen. Der General Buonaparte, welcher den Oberbefehl der italiänischen Armee erhalten hatte, traf in Chambery ein, um die nöthigen Anstalten zur Eröffnung des Feldzuges zu treffen. Er musterte sämtliche Truppen und fand Julchens-Halbbrigade am besten gebildet, und da ihm Julchen wegen ihrer schönen Thaten von dem Kriegsminister war empfohlen worden, so empfieng er sie mit ausserordentlicher Freundlich- und Höflichkeit. Buonaparte, dieser seltene und würklich grosse Mann, der das wahre Verdienst zu schätzen weiß, sagte Julchen sehr viel schönes, und unter andern dieses, er hoffe, daß sie Gelegenheit haben werde, in diesem Feldzuge noch grössere Thaten zu verrichten. Sie könne immer auf ihn zählen und versichert seyn, daß wenn er etwas zu ihrem Glücke beytra-

gen könne, er solches mit dem größten Vergnügen von der Welt thun werde.

Grosse Seelen kennen und lieben sich gleich einander. Buonaparte schäzte Julchens Thaten und fand ihre Person über die massen liebenswürdig. Julchen trug hingegen Achtung für Buonaparte, weil sie nach ihrem Forschungsgeist in ihm den künftigen grossen Helden bemerkte. Beyde empfanden eine ausserordentliche Zuneigung für einander. Das Directorium von Frankreich, oder besser zu sagen, der Director Carnot, hatte die grossen Plane entworfen, die in diesem Feldzug ausgeführt werden sollten, und nach welchen der Hauptschlag in Italien geschehen sollte. Buonaparte sollte die Hauptrolle spielen, und ward dahero zum Obergeneral der italiänischen Armee ernannt. Als er zu Ende März 1796 in Italien ankam, traf er diese Armee bis auf Julchens Halbbrigade die erst aus Holland gekommen, und gut gekleidet war, in den elendesten Umständen an. Sie litt an allem Mangel, war zerrissen, nicht gekleidet, seit langer Zeit fehlte ihr das Brod, und ieder Soldat erhielt täglich nur 17 Stücke Kastanien, die nicht selten halb verfault waren. Bey der ersten Musterung die er über diese, an allem Mangel leidende Armee hielt, redete er die Soldaten mit folgenden Worten an: Es fehlet euch an allem, aber bahnt euch den Weg nach Mailand, und ihr habt

alles. Buonaparte machte durch diese Worte den Verzweifelnden Hoffnung, und den Verzagten flößte er neuen Muth ein. Bey grossen Unternehmungen, haranguirte er immer die Armee. Er kannte die Franzosen, und wußte, daß er sie durch feurige Reden zu den schwierigsten und gefährlichsten Unternehmungen führen könne. Und da er den muthvollen, oder besser zu sagen, den ungestümmen Charakter der Nation so genau kannte, so ließ er sich selten vom Feinde angreifen, sondern kam diesem immer durch seinen Angriff zuvor; denn er wußte, daß der Angreifende immer das Uebergewicht über den Angegriffenen habe, indem der Anrückende, den stillstehenden und harrenden Feind schon besiegt hat, weil diesem das Ungewisse, so der Angreiffende thun will, und endlich der Angriff selbst, seine Kräfte lähmt, ihn schwächt und muthlos macht.

Obgleich Obergeneral Buonaparte in der Stellung der Truppen ein gutes Diversions Mittel fand, die Kaiserlichen irre zu führen, so veränderte er doch vieles nach seiner bessern Einsicht, an dieser Stellung. Unter andern fand er für gut, die Division so die genuesische Stadt Voltri wieder besezt hatte, dort zu lassen, um die Kaiserlichen auf der Anhöhe zu erhalten, und sie zu tourniren, wenn sie auf Voltri marschiren würden. Die Kaiserlichen fielen auch würklich in die von General Buonaparte gestellte

Falle. Die unglücklichen Folgen davon waren, daß die Kaiserlichen oder die alliirte kaiserlichen und sardinischen Truppen bey Montenotte, Monte Lezino, bey Dego, Mondovi und bey Millesimo geschlagen wurden, das Genuesische und Piemont verloren giengen und der König von Sardinien gezwungen ward, Friede zu machen. Weil nun über diesen Frieden, so viel partheiische, kenntnißlose und unwissende Menschen, mit allem Unrecht schmähen, so will ich doch kürzlich die eigentlichen Ursachen, warum der König von Sardinien Friede gemacht hat, hersetzen. Seine Alliirten, England und Oesterreich, haben ihn nie, und zwar den ganzen Krieg hindurch nicht hinlänglich, unterstüzt, wie ich aus folgendem beweisen will.

Erstens, als im Jahr 1793 die königlich sardinische Truppen unter dem Befehl des Herzogs von Montferrat, dritten königlichen Prinzen, in Savoyen, um solches wieder zu erobern, einfielen, hatte, wie ein anderer Hannibal, der Herzog diesen sehr mühsamen Marsch über die Alpen, und zwar über den kleinen St. Bernard, gemacht, auch ohnerachtet er nur achtzehntausend Mann stark war, einen sehr grossen Theil Savoyens, erobert, und würde er sich gewiß dieses ganzen Herzogthums bemächtigt haben, wenn er von den Oesterreichern wäre unterstüzt worden.. Da die zwey Oesterreichische Generals, von Devins

und von Stain, in einem üblen Misverständniße lebten, der leztere in Mayland commandirend, erstern die für Piemont bestimmte Truppen nicht verabfolgen ließ, sondern sie im Mayländischen zurück behielt, so konnte Devins mit 10000 Mann Kaiserlicher Truppen die er erhalten hatte, (die übrigen zwanzig tausend Mann behielt General von Stain im Mayländischen zurück) sich nicht überall vertheilen, folglich da der Herzog von Montferrat kein Oesterreichisches Hülfskorps bekam, konnte er auch seine Eroberungen in Savoyen nicht behaupten; vielmehr mußte er zurückmarschieren, und der ganze Feldzug gieng verlohren. Zweytens, die Engelländer, anstatt Nizza und Villafranca einzuschliessen, zu belagern und diese befestigte Seestädte den Franzosen wieder abzunehmen, um dadurch die Piemontesische Seeküste gegen alle fernere französische Einbrüche zu sichern, und so die französische Seehäfen im mittelländischen Meere zu blokiren, das Auslaufen der französischen Flotte zu hindern und den französischen mittäglichen Provinzen alle Zufuhren abzuschneiden, handelten als eigennützige Kaufleute, die immer nur auf ihren Vortheil sehen. Sie eroberten Corsica. Mit Eroberung dieser Insul brachten sie den ganzen Feldzug hin. Diese liebe Engländer erlaubten so gar, daß die Franzosen sich auf der Piemontesischen Küste weiter ausbreiten konnten, denn die Stadt Oneglia gieng auch verlohren.

Drittens, hätte man, während die Engländer Tou-

lon inne hatten, klügere und andre Maßregeln genommen, so wären unter dieser Zeit Nizza, Villafranca und Oneglia wieder erobert worden, durch deren Besitz sodann die Armee zu Lande mit Vortheil agiren können. Nicht nur die Wiedereroberung von Savoyen wäre dadurch versichert gewesen, sondern man konnte mit glücklichem Erfolge in Frankreich eindringen, dort Eroberungen machen, und eher einen guten Frieden erzwingen.

Viertens, wurde durch die Engländer die Piemontesische Küste immer vernachläßigt, die sich auch in den folgenden Feldzügen, von 94, 95 und 96 um Piemont gar nicht bekümmerten. Sie dachten nur an Corsika, und in Ostindien und Westindien Eroberungen zu machen. Hätten die Engländer mit ihrer Flotte 1796 des Generals von Beaulieu Operationen gehörig unterstützet, so würden die Franzosen nimmermehr in Piemont haben einfallen können. Jene entschuldigten sich damit, sie hätten keine kleinen Schiffe um sich dem Ufer gehörig zu nähern. Hatten sie aber nicht seit vier Jahren Zeit genug, kleine Schiffe kommen zu lassen? Oder konnten sie nicht welche in Corsika, das mit Schiffbauholz überflüssig versehen ist, bauen lassen?

Fünftens. Anno 1793 und 1794 bestand die ganze Hülfe, die der König von Sardinien von Oesterreich

erhielt, in 12000 Mann, wovon der Chef beständig krank war, auch Krankheit halber würklich nach Wien zurück gieng. Ob nun schon 1795, 30000 Mann Oesterreicher mit dem nehmlichen kranken Chef, dem General von Devins, (der wieder nach Piemont gieng und von neuem das Commando übernahm) dort erschienen, so war auch diese Hülfe unbedeutend, weil der größte Theil der Truppen, die ich mit Augen gesehen, aus französischen Ausreissern bestand, die überdies von alten, schwächlichen Officiers, von welchen viele schon Invaliden waren, commandirt wurden. Von diesen Truppen nun giengen ganze Schaaren zum Feinde über, und verriethen demselben alles.

Sechstens. Der berüchtigte Baron von Tauferer aus einer guten österreichischen adelichen Familie gieng zu den Franzosen über, warb ein Freibataillon und that den Alliirten sehr viel Schaden. Er verbrannte und plünderte ihre Schiffe in den genuesischen Häfen, ward aber endlich gefangen, geschlossen, nach Wien gebracht und dort aufgehängt. Der k. k. General Fischer machte gleichfalls den Verräther, stand in einem beständigen unerlaubten Briefwechsel mit dem Feinde, wegen diesem seinem Verbrechen schlug ihn sein Gewissen so, daß er sich selbst tödete. Unter seinen zurückgelassenen Papieren fand man die abscheulichsten Sachen. Einige

Officiers die mit in dieses Verbrechen eingeflochten waren, wurden arretirt, und nach Wien geschickt, und das ganze Regiment von Schmidtfeld wurde auf immer kassirt, und unter andere Regimenter gesteckt.

Siebentens. Alle Eroberungen, die im Genuèsischen gemacht waren, giengen wieder verlohren. Der General, Graf von Wallis, der die zu einem commandirenden General gehörigen Talente nicht hatte, übernahm das Commando der Armee, anstatt des Generals von Devins, der Krankheit halber nicht sprechen konnte, indem sein Mund voller Geschwüre war. Wallis verlohr die Schlacht bey Loano, die eine der blutigsten war, und büßte in selbiger alle sein Geschütz ein. Auf diese Art gieng auch der dritte Feldzug verloren, und der König von Sardinien hatte weder sein Herzogthum Savoyen, noch seine Grafschaft Nizza wieder erhalten. Der Monarch blieb aber gleich standhaft, und glaubte seine hohe Alliirten würden ihm endlich in dem künftigen Feldzuge zu seinen verlornen Staaten verhelfen. Als aber, achtens, der General, Baron von Beaulieu, der keine hinlängliche Lokalkenntniß von Italien besaß, das Commando über die Italiänische Armee erhielt, von der Höhe auf die Sardinischen Truppen herab sah, diese, unter dem General, Marquis von Colli, gar nicht unterstützte,

und sie mit ganz Piemont wegen seinem Eigensinn den Franzosen aufzuopfern, Willens zu seyn schien, veranlaßte, dieses endlich den König von Sardinien, Friede zu machen, wozu ihn nicht weniger die beständige Eifersucht, Zwietracht und Uneinigkeit, bestimmte, die zwischen den Oesterreichischen und Sardinischen Truppen den ganzen Krieg über herrschte, und sie verhinderte, mit Uebereinstimmung zu agiren, auch mochten ihm die unüberlegten Reden vieler prahlenden Oesterreicher zu Ohren gekommen seyn, nach welchen diese Unbesonnenen immer sagten: Ja, bey dem Frieden muß uns Sardinien das Montferratische und Alexandrische, abtreten. Solche wenig bedachte Reden können einem treuen Alliirten der sich ganz aufgeopfert hat, unmöglich angenehm seyn *). Würden übrigens wohl England und Oesterreich dem Könige von Sardinien seine Staatsausgaben besorgt und für ihn bestritten

*) Die Folge hat alles erprobet und bestättiget. Die Engländer haben sich um Sardinien nicht bekümmert und die Oesterreicher, nachdem sie mit den Russen Anno 1799 Italien wieder erobert hatten, machten Miene, die sardinischen Staaten zu behalten. Sie bemächtigten sich der Einkünfte, aller königlichen Cassen, leerten das Zeughaus, welches die Franzosen nicht angegriffen hatten, aus, und nahmen alle Canonen, Gewehre und Munition weg. Sie bildeten neue Regimenter, nahmen die junge Mannschaft mit Gewalt, und der König, der nicht einmal nach Turin kommen durfte, mußte in Florenz bleiben, und sich alle diese Gewaltthätigkeiten gefallen lassen.

haben, wenn er alle seine Staaten verlohren hätte? Gewiß nicht! Noch vielweniger würden sie seinen erlittenen Verlust, durch Einräumung und Abtretung anderer Staaten wieder ersetzt haben. Ehe der König aber von dem Bündniß abtrat, ließ er am 23ten April den kaiserlichen und englischen Gesandten zu sich rufen, und legte ihnen die Frage vor: ob ihre Höfe im Stände wären, ihn zu schützen, und wenn? und wie? Beyde versicherten, der König habe sich auf den Schutz ihrer Höfe zu verlassen; aber über wenn? und wie? wüßten sie keine bedeutende Antwort zu geben. Der verstorbene König Victor Amadeus 3. nach seiner angebohrnen Aufrichtigkeit, verhielt ihnen nun nicht daß er dann andere Wege zu seiner Selbsterhaltung einzuschlagen, sich genöthigt sähe. Würklich schickte er Abgeordnete an die Franzosen, und schloß mit ihnen erstlich einen Waffenstillstand, und dann den Frieden. Welcher edeldenkende, unbefangene, unpartheiische und rechtschaffene Mann, kann es nun wohl dem König von Sardinien verargen, daß er Friede gemacht hat?

Nachdem ich nun hier ganz unpartheiisch die Ursachen, warum Sardinien Friede gemacht, kürzlich berührt habe, will ich wieder zu Julchens Geschichte zurück gehen, und gleichfalls erzehlen, was diese Heldin in den vorgefallenen italiänischen Schlachten vor

Thaten gethan hat. Bey Erstürmung des Dorfs Dego und der vor demselben gelegenen Verschanzungen, that Julchen Wunder der Tapferkeit. Sie erstieg eine Schanze, eroberte sechs Canonen, machte drey Compagnien Croaten zu Kriegsgefangenen, und erstürmte den Kirchhof auf welchem sich der Feind mit der größten Verzweiflung wehrte. Nachdem Dego erstiegen war, mußte Julchen, deren Brigade bey der Einnahme dieses Dorfs und Erstürmung der Höhen und Schanzen sehr viel gelitten hatte, in Dego bleiben, die Verwundeten von beyden Theilen verbinden und unterbringen, auch die Todten begraben lassen, und alle eroberte Artillerie, der Armee nachführen. Das tapfere Julchen zeigte sich gegen die Verwundeten sehr gütig und menschenfreundlich. Sie ließ sie alle, da sie sehr viel Wundärzte gesammelt hatte, mit der größten Sorgfalt verbinden. Sie und alle ihre Officiers waren bey dem Verband zugegen; sie ließ Matratzen, Strohsäcke, Bettücher und Bettdecken aus Dego und den benachbarten Orten mit Wägen herbey holen, so auch gutes Fleisch, um Kraftsuppen davon zu machen, Brod und Wein die arme Kranke zu erquicken, herbeykommen; auch theilte sie Geld unter die Verwundeten der Alliirten aus, weil ihr diese hülfloser als die Franzosen zu seyn schienen. Nachdem sie die besten Wundärzte, die bey diesem Spital bleiben sollten, und gute Krankenwärter ernannt hatte, empfahl sie ihnen, sehr menschen-

freundlich mit den Verwundeten umzugehen, und alle Geschiklichkeit und Fleiß anzuwenden, damit diese armen Leute bald geheilet und zum Dienst wieder hergestellt würden. Den dritten Tag folgte sie mit ihren Truppen der Armee. Beym Abmarsch erhielt sie den wärmsten Dank von den armen Verwundeten, die ihr Glück und Segen wünschten. O, möchten doch alle Vorgesetzte so wie Julchen, für die armen kranken Soldaten sorgen! Gewiß würden dann unendlich weniger dieser armen Menschen so elendiglich und verzweiflungsvoll, weil sie meistens Mangel an allem leiden, dahin sterben. Wie viele tausend brave Soldaten würden die Monarchen nicht in ihren Armeen mehr zählen, wenn die Spitäler besser eingerichtet wären, und die Vorgesetzten, vorzüglich die Wundärzte, sorgfältiger, gewissenhafter und menschenfreundlicher gegen die armen, kranken Soldaten handelten. Wenn hievon Monarchen und Souverains recht unterrichtet wären, würden vielleicht alle Kriege auf ewig geendiget seyn. Nicht nur die grosse Vernachlässigung, sondern oft unmenschliche Behandlung der Kranken in den Feldspitälern, würde und könnte sicher bey gefühlvollen Herrschern der kräftigste Antrieb seyn, nie an Krieg zu denken. Menschen würden besser geschätzet werden, Staaten besser angebaut, mehr bevölkert seyn, Künste und Wissenschaften würden mehr blühen, die Völker sich einander mehr lieben, und die Welt glücklicher seyn.

Bey ihrer Zurückkunft zur Armee, wurde Julchen von dem Obergeneral Buonaparte sehr gütig und mit vieler Auszeichnung empfangen. Er dankte ihr in den schmeichelhaftesten Ausdrücken, für ihre bey Dego geleistete wichtigen Dienste, und sagte: Sie haben durch ihren Muth am meisten mitgewürkt, daß wir endlich in den Besitz von Dego, und dessen wichtige Stellung gelangt sind. Ich habe nach meiner Pflicht diese glänzende That dem Directorio gemeldet, dasselbe und die Nation wird Ihnen lohnen, und ich werde ihnen ewig dafür danken. Buonaparte war auch würklich so dankbar gegen Julchen, daß sie mit ihrer Halbbrigade stets bey ihm bleiben mußte. Er unterhielt sich beständig und am meisten mit ihr, sie ward täglich zu seiner Tafel eingeladen, und blieb immer am längsten und spät in die Nacht bey ihm, weil beyde wenn sie allein waren, von wichtigen und grossen politischen und militairischen Gegenständen sprachen. So lange sie auch in der Nacht beisammen blieben, waren sie doch immer in der Armee, des Morgens die ersten wieder auf, denn beyde waren unermüdet und voller Geist und Thätigkeit.

Bey diesen Gesprächen ward der beständig verschwiegene Buonaparte von Tag zu Tage offener, und da er die Gesinnungen des damaligen Directoriums genau wußte, ließ er sich einmal mit

größter Offenherzigkeit gegen Julchen folgender massen heraus; „Ich, sagte er, glaube für mein Theil, daß Frankreich jetzt einen aufrichtigen Frieden mit allen kriegführenden Mächten machen könnte und sollte. Wir bilden eine Republik, die ewig bestehen kann. Wir sind für eine Republik groß, beynahe zu groß, können uns mit unserer jetzigen Macht stets in Ansehen erhalten, und die Liebe der ganzen Welt gewinnen, wir dürfen nur unsere jetzige Eroberungen die unserm wahren Interesse wenig behagen, wider herausgeben, so wird Engelland ein gleiches mit unsern eroberten Inseln thun. Allein wir sind leider das unglücklichste Volk von der Welt! Die Grundsätze, die unsere Chefs welche die Regierung führen, angenommen haben; sind gegen die ganze Menschheit empörend. Sie bestehen noch immer darauf, alle Thronen und alle Regierungen umzuwerffen und völlig zu zernichten, alle Religionen wollen sie auflösen und die Völker zu dem Heidenthum wieder zurück führen. Dieses alles durchzusetzen, will unser Gouvernement einen ewigen Krieg unterhalten, in welchen eine Nation nach der andern, die allerruhigste so wohl, als wie die allerentfernteste gezogen, und verwickelt werden solle, z. B. die Schweizer, Portugiesen, Russen, Türken u. s. m. Unter den Monarchen und Souverains, vorzüglich in Italien und Deutschland, wird unser Gouvernement durch seine Gesandten, durch andere abgeschickte Emissairs (oder Ausspäher) durch

falsche ausgestreuete Briefe und Nachrichten, Uneinigkeit und Feindschaft anzustellen suchen. Dasselbe wird immer von guten Absichten, von Menschenwohl, und von dem lieben Frieden sprechen, nie aber einen wahren Ernst zu einem allgemeinen Frieden zeigen. Unsere Regierung wird immer trachten Separatfrieden zu machen, und bey einem jeden Separatfrieden wird sie sich eine Provinz ausbitten, und als Eroberung behalten, als z. B. von Spanien, hat sie sich eine Besitzung in Americka vorbehalten, von Preussen das Herzogthum Cleve u. s. w. und der König von Sardinien hat das Herzogthum Savoyen und die Grafschaft Nizza abtreten müssen, so werden alle übrige Mächte die mit uns Krieg führen, Provinzen abtreten müssen, und damit die Souverains unsere eigentlichen Absichten die blos auf Gründung einer Universal-Republik gehen, nicht mercken, so schliessen wir mit einem jeden Souverain einige geheime Artickeln, in welchen wir ihm andere Besitzungen von seinen Nachbarn versprechen, diese unsere Versprechungen aber werden gegen keinen erfüllt. Denn da wir ganz Frankreich in eine Armee verwandelt haben, und alle Franzosen Soldaten werden müssen, so sind unsere Armeen den feindlichen überlegen. Unsere Regierung befiehlt uns, das Menschenblut nicht zu schonen, und was wir durch unsere Tapferkeit nicht besiegen können, das wird durch unsere verstellte, süsse Worte, mit unserer List und mit unserm Geld bezwungen und erobert. Auf diese Art werden wir in allen

Staaten, in allen feindlichen Armeen, ja, so gar an vielen Höfen, und in vielen Cabinetten, Personen zu unsern Freunden haben, durch die wir alles erfahren. Sie werden unsere Plans durchsetzen helfen, und als erkaufte Ausspäher unsere allgemein gefürchtete Grösse, erreichen helfen. Hierzu werden aber grosse Summen erfordert, und wo die hernehmen? sagte Julchen. Von den ungeheuren Contributionen und Requisitionen die wir in allen Ländern erheben werden, antwortete Buonaparte, mit dem Zusatz: Alle Länder die wir erobern, werden wir völlig aussaugen, alle Völker blutarm machen, ausserdem daß sie uns ernähren müssen, werden wir ihnen obendrein alles nehmen, die Regenten jagen wir fort, ändern ihre Staaten, und behandeln sie mit der größten Tiranney. Mit den italiänischen Souverains machen wir den Anfang, dann folgen die Deutschen u. s. w. Wenn wir die mindermächtige als den Herzog von Modena, den Pabst, die Republik Venedig, die Schweiz, den Grosherzog von Toskana, und die Könige von Sardinien und Neapel unterdrückt und aufgerieben haben, dann werden wir uns hinter die grossen Souverains machen, und diesen eben so als den mindern mitfahren. Dann, wie gesagt, überall haben wir gute Freunde, weil mancher Minister, mancher General, mancher Liebling, ja so gar mancher geheimer Cabinetsrath steht in unsern Sold. Diese betrügen ihre Regenten und führen die Angelegenheiten des Staats ganz irrig.

Endlich beschloß Buonaparte sein Gespräch mit den Worten: So groß wir Franzosen auch immer werden können, bleiben wir doch noch eine sehr lange Zeit unglücklich, denn wir werden uns nicht nur den Haß aller übrigen Völker zuziehen, sondern auch noch lange Zeit keine beständige Regierung haben. Denn das Directorium wird eben so wie Robespiere gestürzt werden, daher wird unser Gouvernement ehe dasselbe eine wahre Festigkeit erhält, noch einigemal abgeändert werden. Wie viel französisches Blut, wird also noch zu vergießen seyn, ehe dieser Zeitpunkt erreicht wird! Diese offenherzige Geständnisse des Buonaporte, machten einen ausserordentlichen Eindruck auf Julchen, daß sie von dem Augenblick an, fest beschloß den Abschied zu nehmen, zumal da sie sich in einem andern Stande, oder schwanger zu seyn, verspührte. Sie erzehlte alles was sie wegen der traurigen Lage Frankreichs von Buonaparte gehört hatte, ihrem lieben Mann wieder, und da sie keine Lust mehr hatte, in ihrem Vaterlande zu bleiben, so beredete sie ihn, sein Gut in Frankreich zu verkaufen und seinen Abschied zu nehmen. Er, der seiner schönen und zärtlichen Frau nichts abschlagen konnte, bewilligte gleich beyde Stücke, zu deren Ausführung sich auch bald die beste Gelegenheit zeigte. Es war nehmlich ein Officier unter der Halbbrigade, der den Grafen schon eher gebeten hatte, ihm sein Guth zu verkaufen;

Mit diesem schloß er sogleich den Handel ab. Die Zahlung geschah in Wechseln, durch welche der Graf das Geld in Mayland erhob. Kaum war der Handel geschlossen, als der berühmte Tag an welchem die Brücke von Lodi erstürmt wurde, sich nahte. Hier brach Julchen die letzten aber auch größten Lorbeere. Buonaparte trug Julchen mit ihrer Halbbrigade auf, diese Brücke, die von den Oesterreichern mit ausserordentlicher Anstrengung vertheidigt wurde, zu erstürmen. Das Oesterreichische Feuer war erschrecklich. Ganze Rotten (Reihen) wurden von Julchens Halbbrigade hingestreckt. Die Kugeln flogen dicht um und neben der grossen Heldin vorbey, und stürzten viele an ihrer Seite tod zur Erde nieder, ja eine Kugel nahm ein Stück von Julchens Rockschoos, und eine andern den obern Theil ihres Degens hinweg, wovon sie ganz betäubt wurde. Sie erholte sich gleich wieder, und rückte mit größter Unerschrockenh[illegible] nahe an die Brücke heran. Nun befahl sie dem größten Theil ihrer Mannschaft sich auf den Bauch nieder zu werffen, welches auch sogleich geschah. Durch diese List wurden die Oesterreicher getäuscht, denn sie schrieben ihrem Feuer diese Würckung zu, und liessen mit selbigem etwas nach. Julchen dieses bemerkend, sprang gleich auf, befahl ihren Leuten ein gleiches zuthun, das Bajonnet zu fällen, und mit lebhaftem Sturmschritt vorzurücken. Dieses wurde mit so viel Geschwindigkeit, Hitze,

Eifer und dem allgemein lauten Rufe: die Brücke ist unser, ausgeführt, daß solche auch glücklich erstürmt wurde. Julchen war die erste an den feindlichen Kanonen, und hieb mit ihrem halben Degen einem Kanonier die Lunte aus der Hand, als er die Kanone abfeuern wollte. Was von dem Feinde nicht mit dem Bajonnet nieder gestossen, oder gefangen wurde, das nahm in größter Eile die Flucht. Durch Julchens menschenfreundliche Vermittelung wurden viele von dem Tode gerettet. Sie hielt die Wuth der wilden Soldaten, die den Tod ihrer gebliebenen Cameraden rächen wollten, mit aller Gewalt zurücke, und machte durch diese ihre Menschlichkeit viele Gefangene, die alle sehr gut behandelt wurden. Durch Julchens unerschütterten Muth und List ward die berühmte Brücke von Lodi erstürmet. Diese würklich grosse That ist also nicht durch einen Mann, sondern von einer schönen Frau, deren Heldenmuth an aller Männer Tapferkeit reicht, ausgeführt worden. Wäre Julchen nicht auf die List gekommen ihre Leute niederfallen zu lassen, so würde das feindliche Feuer sich nicht gemindert haben. Diese Täuschung aber machte die Oesterreicher irre, und Julchen benuzte mit der gewöhnlichen französischen Geschwindigkeit, diese feindliche Bestürzung, sprang hurtig mit ihren Leuten auf, und erstürmte in wenigen Augenblicken die Brücke. Diese That, ist ein abermaliger Beweis, was die Gegenwart des Geistes im Kriege vermag.

Hätte Julchen diese verlohren, so würde sie ihre Leute umsonst aufgeopfert, und sie der Brücke sich nicht bemeistert haben. Buonaparte und sämmtliche Generals machten der Heldin wegen dieser glücklichen Erstürmung die größten Complimente, und konnten ihren Heldenmuth nicht genug rühmen. Sie ward noch auf dem Schlachtfelde von Buonaparte zum Brigadegeneral ernannt, und indem er um ihr Patent an das Directorium schrieb, machte er zugleich die gerechtesten Lobeserhebungen von ihrem Muth und Diensteifer. Kaum hatte Buonaparte diesen Brief nach Paris abgehen lassen, als er genöthigt ward, zugleich um Julchens Abschied zu schreiben. Julchen hatte ihm nehmlich vorgestellt, wie sie jetzt gesegneten Leibes wäre, und die mütterlichen Pflichten wegen Erhaltung des Kindes unter ihrem Herzen, erfüllen müsse, daher sie sich nicht mehr der Gefahr des Krieges, noch den ausserordenlichen harten Strapatzen desselben aussetzen, könne. Sie glaube, daß sie als Frauenzimmer mehr gethan habe, als sie hätte thun sollen, und sie von seiner billigen Denckungsart überzeugt, daß er ihre nothwendige Bitte gewähren werde. Buonaparte, der Julchens Vorstellungen nach Religion und Moral, höchst billig fand, bewilligte ihre Bitte, und that alles mögliche ihren Abschied beym Directorio zu bewirken welcher ihn auch ohne Anstand ertheilte. Buonaparte, dieser grosse Mann, that aber noch mehr. Er wußte

wohl daß Julchen ihren Mann zärtlichst liebte, und es ihr unmöglich seyn würde, lange ohne ihn zu leben: er schrieb also zugleich auch um des Grafen Abschied und sagte in seinem Briefe an das Directorium: die Erstürmung der Brücke zu Lodi, verdiene diese Gnade wodurch zwey Eheleute die sich zärtlich liebten und der Republick mit vielem Ruhm gedient hätten, glücklich gemacht würden. Das Directorium fand diesen Beweggrund dermassen gerecht, daß es nicht nur beyden den Abschied bewilligte, sondern auch ein Belobungsschreiben wegen ihrer geleisteten ersprießlichen Dienste, mitschickte. Buonaparte ließ Julchen und ihren Mann, als er ihre Abschiede, erhalten, zu sich auf ein Abendessen bitten, und stellte beiden die Abschiede nebst dem Belobungsschreiben zu.

Weil Julchen auch für verschiedene Officiers von ihrer Halbbrigade, theils um Beförderung, theils andere Begünstigungen, angehalten hatte, gewährte Buonaparte auch diese unter folgenden schmeichelhaften Ausdrücken: Das Directorium hätte für ihre treugeleisteten Dienste zu vielen Dank, als daß dasselbe ihr etwas abschlagen könnte. Julchen genoß also noch das Vergnügen, alle diese Gnadenertheilungen ihren Untergebenen bekannt zu machen, von welchen sie den aufrichtigsten Dank dagegen erhielt. Buonaparte war bey diesem letzten Abendessen über die

Maassen gesprächig, und sagte unter andern: Die Revolution und der Krieg seien noch lange nicht geendigt. Der Generalfriede wäre noch weit entfernt. Diefranzösische Regierung habe den festen Grundsatz angenommen, lauter Separatfrieden zu schliessen. Denn weil der Empörungsgeist in der französischen Nation noch nicht zu dämpfen wäre, so fände die Regierung blos ihre Sicherheit in einem unabsehlich langen Kriege. Um die Sicherheit der Republick, oder ihre Beständigleit zu gründen, müßten erst viele andere Staaten völlig zernichtet werden und ganz Europa eine neue und andere Gestalt bekommen. Die eigentliche Absicht des Directorium sei diese, eine Art von Universal-Republick zu stiften. Dieses würde die Französische Regierung um so leichter ausführen, als sie sich bemühen würde, die Uneinigkeit zwischen vielen Mächten zu unterhalten, vorzüglich würde sie solches unter den Deutschen Regenten möglich zu machen, suchen. Eine beständige Uneinigkeit herrsche bereits seit langer Zeit, unter den geistlichen und weltlichen Deutschen Fürsten. Diese Uneinigkeit der Souverains, merden wir, fuhr Buonaparte fort, zu vermehren suchen. Den Erbfürstlichen Häusern versprechen wir die geistliche Staaten und die Geistliche Fürsten werden secularisirt.

Durch dieses Versprechen gewinnen wir doppelt, denn erstlich werden die Deutschen Erbfürsten unsere

Freunde, machen mit uns Friede, und verlassen die Parthie des Kaisers der hiedurch geschwächt wird, und in der Folge unterliegen muß. Zweytens durch die Secularisirung die sich nicht nur auf die geistliche Fürsten allein, sondern auf alle Stifter und Klöster erstrecken muß, hört die Religion auf und wir erzielen hierdurch sicher eine allgemeine Revolution in Deutschland. Dann bleiben wir die beständigen Ueberwinder der Deutschen. Italien werden wir durch unsere zahlreiche Armeen bezwingen und ins Verderben stürzen; wenn dieses geschehen ist, werden wir Händel an die Schweizer suchen und diese auch aussaugen. Ja, der Plan des Directoriums geht jetzt schon dahin, auch Egypten zu überfallen und zu erobern, um dadurch dem Handel unserer Hauptfeinde der Engländer, den größten Stoß zu geben. So fürchterlich immer die Engländer mit ihrer Seemacht für uns sind, so müssen wir doch hauptsächlich und zu erst trachten die Deutschen zu überwinden, denn Deutschland ist ein für uns zu mächtiges Reich, das uns sehr viel zu schaffen geben kann. Wir müssen daher trachten, die Deutschen Regenten gegen einander aufzuhetzen mißtrauisch und eifersüchtig zu machen. Gelingt uns dieses, so ist die Deutsche Reichsverfassung leicht umgestürzt, und nach diesem ist uns die Eroberung von ganz Deutschland gesichert. Haben wir einmal Deutschland erobert, so muß nicht nur der ganze Norden vor uns zittern, sondern wir kön-

nen auch ganz Europa Gesetze vorschreiben. All dieses nun möglich zu machen, werden wir noch grosse Summen verschwenden, und mehrere grosse Armeen von Menschen aufopfern müssen. Julchen und ihr Mann staunten über diese Aeusserungen Buonapartes, und freuten sich innigst, von dem mühsamen und plagvollen Soldatenstande nunmehr befreyet zu seyn.

Nach vollendetem Nachtessen dankten beyde für ihren erhaltenen Abschied, und empfahlen sich ferner Buonapartes Wohlgewogenheit. Den folgenden Morgen liessen sie ihre Officier-Corps zu sich kommen, nahmen von selbigen zärtlich Abschied, und reisten hierauf nach Mayland. Hier legte Julchen die Uniform ab, welche sie aber zum ewigen Andenken wegen vollendeter militairischen Laufbahn sorgfältigst aufbewahrte, sich nunmehro Frauenkleider machen ließ, und nach dem Kostum ihres Geschlechts wieder zu tragen anfieng.

Nun stellte ihr ihr Mann vor, wie unrecht sie hätte, die Engelländer zu hassen, sie müsse diesem grossen Volk viel mehr Gerechtigkeit wiederfahren lassen, indem er fest entschlossen seye, nach Engelland zu gehen, um auf immer dort zu leben, und um Julchen noch mehr hiervon zu überzeugen, schilderte er die Engländer auf folgende Art: Die Engländer haben

ein gewisses grosses Selbstgefühl, nach welchem sie ihre Handlungen einrichten. Sie haben Religion, weil sie von der Wahrheit und Nothwendigkeit derselben ganz überzeugt, sind, nach welcher sie Gott verehren und anbeten, alle Völker als ihren Nächsten betrachten und sie zu schätzen wissen. Sie lassen allen andern Nationen Gerechtigkeit widerfahren, und behandeln keine mit übertriebenem Stolze, sie fühlen sich und ihren Werth, ohne auf eine lächerliche Art, die grosse oder erste Nation der Welt, heissen zu wollen. Die Engelländer sind nachdenckend, ernsthaft, tiefsinnig, gelehrt, aufrichtig, verschwiegen, in ihren Handlungen beständig, großmüthig gegen jedermann, vorzüglich gegen Unglückliche und gegen ihre Feinde, höflich mit Bescheidenheit, arbeitsam, thätig, unternehmend, kühn ohne Gefahr zu scheuen, sehr tapfer, treu gegen ihren König, treu in ihren Worten und Versprechen, treu in Freundschaft, und mitleidig gegen jedermann. Diese Schilderung würckte auf Julchen so viel, daß beyde mit einander übereinkamen, nunmehr die Ruhe ihres Lebens, und eines glücklichen Ehestandes in England zu suchen, um dort, entfernt von dem Geräusche und Getümmel der Revolution, ihre Tage hinzubringen. Julchen sagte zu ihrem Mann: Du hast gehört, wie Buonaparte uns von den grossen Planen der Republick sprach, nach welchen das französische Volk so wohl, als viele andere Nationen, noch lan-

ge den Verheerungen des Krieges ausgesetzt, und unglücklich seyn werden. Wir haben fünfte halb Jahr unserm Vaterland treu und redlich gedienet, und haben in demselben nichts mehr zu verlieren. Unser Vermögen steht in Hamburg und London in Sicherheit. Wir wollen also mit und unter den Engländern weil du sie liebst, leben. Dieses war dem Grafen sehr angenehm, und er sagte daher: Bey dieser Gelegenheit wollen wir zugleich den schönsten Theil von der Schweitz, und einen grossen Theil von Deutschland betrachten. Ja, lieber Mann, erwiederte Julchen, ich möchte so gern Stuttgardt und die schönen Anlagen von Ludwigsburg, von der Solitüde und von Hohenheim sehen. Das schöne und unvergleichliche Hohenheim, ist eigentlich Anlage der zweyten Gemahlin des Herzogs Carl. Diese grosse, gelehrte, und weise Herzogin, Franciska Theresia, hielt dadurch ihren Gemahl, von vielen andern Ausgaben die oft an die Verschwendung gränzten, ab. Hierdurch erwarb sich die unvergeßliche Franciska die Liebe und einen unsterblichen Ruhm bey den Würtenbergern, in deren Geschichte diese grosse Herzogin ewig leben wird, denn nie werden die Landstände und die Unterthanen den Namen Franciska vergessen. Ja die treuen Würtenberger werden gewiß zu allen Zeiten dieser weisen und grossen Herzogin ewigen Danck zollen.

Der Graf hingegen war über die Massen neugie-

zig, das schöne Dresden, das schöne und weltberühmte Leipzig, das grosse und neue Berlin, und das schöne Hannover mit dem reitzenden Lustschlosse Herrenhausen zu sehen. Nachdem nun beyde wegen ihrer Reise eins waren, trafen sie die zur Abreise nöthigen Anstalten. Der Graf kaufte einen guten bequemen Reisewagen, in welchem sie von Mailand abfuhren und ihren Weg über Chambery, Genf, Lausanne, Bern, Basel, Freyburg im Breisgau, durch Stuttgardt nahmen. Hier blieben sie einige Tage, um in der Stadt und umliegenden Gegend alle Merkwürdigkeiten mit Aufmerksamkeit zu betrachten. Hohenheim, Ludwigsburg und die Solitüde wurden von ihnen wegen ihrer Kunstanlagen und Merkwürdigkeiten bewundert. Nach diesem setzten sie ihren Weg über Ansbach nach Würzburg fort. Hier in Würzburg besahen sie alle Merkwürdigkeiten, bewunderten das schöne fürstliche Schloß mit seiner geschmakvollen Treppe und unvergleichlichen Zimmern. Der, zwar nicht weitläufige, aber künstlich angelegte Hofgarten, und das grosse, schöne und in seiner Art sehr seltene Julierspital erweckten gleichfalls ihre Aufmerksamkeit. Sie besahen auch die schöne Domkirche mit ihren Merkwürdigkeiten, und als sie sich in der Schönbornschen Capelle befanden, sagte Julchen zu ihrem Mann: „dieses ist die Grabstätte einer Familie die schon viele wahrhaft grosse Fürsten hervortreten lassen.„ Von Würz-

burg fuhren sie über Bamberg, Bayreuth, Hof, Plauen, Zwickau, nach Freyberg. Allhier besahen sie Sachsens Schatz, die reichen Bergwerke, und bewunderten vorzüglich die grosse Geschicklichkeit und Kenntnisse der hiesigen Bergleute, die in ihrer Kunst Zöglinge für viele fremde Staaten bilden, weil der Bergbau in Sachsen einer der allerberühmtesten in Europa ist. Nachdem sie sich einige Tage in Freyberg aufgehalten hatten, setzten sie ihre Reise nach Dresden weiter fort. In dieser Churfürstliche Residenz verblieben sie gleichfalls einige Tage und besahen alle dasige Merkwürdigkeiten. Die Bibliothek und Schatzkammer oder das grüne Gewölbe, welches aus sieben Zimmern besteht, welche die seltensten und größten Kostbarkeiten enthalten, zögen vorzüglich die Bewunderung unserer Reisenden an sich. Von Dresden fuhr der Graf mit seiner liebenswürdigen Julchen, die ihm nun von Tag zu Tag theurer wurde, da er jetzt erst in ihren zärtlichen Umarmungen die vergnügteste Ehe genoß, über Meissen, allwo sie die berühmte Porcellainfabrike in Augenschein nahmen, nach Leipzig. In dieser schönen Stadt, die wegen ihrer grossen Handlung, vortrefflichen Universität, und wegen der Artigkeit und ungemeinen Höflichkeit ihrer Einwohner gleich berühmt ist, verblieb der Graf mit seiner Frau einige Wochen lang. Sie besahen mit vieler Aufmerksamkeit alles Denkwürdige, als die Universitäts- Raths- und Thomasbi-

bliotheken nebst verschiedenen Münz- und Naturalienkabinettern. Die im Grosbosischen Garten befindliche und vollständige Insektensammlung. Die Linkische Sammlung aus dem Thierreich und von gebildeten Steinen, das berühmte Richtersche Kabinet. Das Störische und Pfannenschmidische Mineralienkabinet, und die in Menge von allen Gattungen vorfindlichen Manufakturen. Sie machten mit dasigen Gelehrten und andern Personen Bekanntschaft, und fanden den Umgang mit den Einwohnern so angenehm, daß sie gewiß auf immer da geblieben wären, wenn sie nicht wegen ihrer Capitalien in Hamburg und London, hievon wären abgehalten worden. Sie nahmen sich aber fest vor, das schöne und angenehme Leipzig nie zu vergessen.

Von Leipzig reißten sie über Wittenberg, Treuenbriezen, Belitz, nach Potsdam. In dieser beständigen Residenz des verstorbenen grossen Friedrichs, nahmen sie alle Denk- und Merkwürdigkeiten sehr aufmerksam in Augenschein, vorzüglich die königlichen Schlösser. Das neue mit ausserordentlicher Pracht und nach dem neuesten Geschmack gebaute Schloß, sezte beyde Reisende in größtes Erstaunen. Zu Sanssouci, des grossen Friedrichs Lieblingsaufenthalt, an welchem er die Sterblichkeit zollte, weilten sie am längsten. Sie liessen sich alles Denkwürdige von dem verewigten Monar-

chen recht deutlich auslegen, und als sie unter mehreren Gemälden dieses grossen Königs eins fanden, das ihm ungemein ähnlich sahe, rief Julchen ganz begeistert aus: O grosser Monarch, du warst groß im Kriege, groß in deinen Siegen, groß in deinen Handlungen und groß in der Regierung, indem du die gefallene Justiz dadurch aufgeholfen und verbessert hast, daß du die Advocaten mit ihren gewaltsamen Ungerechtigkeiten, vermindert und aufgehoben hast. Grosser König, ewiges Muster grosser Regenten! Deines gleichen kommt in tausend Jahren nicht mehr! Von den grossen Thaten dieses unsterblichen Monarchen beseelt, verließen sie Potsdam und fuhren nach Berlin ab. Hier nahmen sie alles sehenswürdige in Augenschein, fanden aber nichts so sehr des Bewunderns werth, als das preußische Manöver. Sie trafen eben in Berlin zur Zeit der Herbstmanövres ein. Zwei preußische Corps, von kenntnißvollen Generals befehligt, gegen einander als Feinde agiren zu sehen, das übertraf alle ihre Erwartung. Die Schönheit der Truppen, und die Pünktlichkeit mit welcher sie die Evolutionen ausführten, weckte ihr Staunen und Bewunderung. Laut sprach Julchen zu ihrem Mann: Wie gut war es für uns, daß wir mit Preussen den Frieden schlossen! Immer waren sie uns schreckliche Feinde. Ihre Schlachten bey

Pirmasens und Lautern, waren grosse Dinge, die nie in der Geschichte verlöschen werden, und unter dem grossen Coburg fochten die tapfern Preussen bey Famars, Vicogne und St. Amand mit größtem Heldenmuth, wodurch sie den Ausschlag des Sieges gaben. Von Berlin nahm der Graf mit seiner Frau den Weg über Brandenburg, Magdeburg, Braunschweig, nach Hannover. In dieser schönen Stadt, die mit einer weisen Regierung prangt, hielten sie sich einige Tage auf, besahen daselbst und in Herrnhausen alles Schöne und Merkwürdige. Die berühmte Bibliothek in Hannover, und der vortrefliche Garten in Herrnhausen, nebst seinen köstbaren Wasserwerken, Labyrinthen und Gallerieen, zogen vorzüglich die Bewunderung unserer Reisenden an sich; wegen der Gutmüthigkeit der Einwohner, verliessen sie Hannover sehr ungern. Die Reise gieng von hier über Lünebnrg nach Hamburg. Als sie daselbst den Stand ihrer Capitalien eingesehen hatten, schifften sie sich in Cuxhafen nach England ein. Bey ihrer Ankunft in London, mietheten sie gleich eine gute Wohnung, erkundigten sich nach ihren Capitalien, und wie sie alles merkwürdige in und um London gesehen und gute Bekanntschaften mit den aufrichtigen Engländern gemacht hatten, wurde Julchen bald hernach zu ihrer und ihres Mannes Freude, mit einem Sohn entbunden. Dankbarkeit für die Gnade des Königs und der Regierung, vermöge

welcher sie in England zu wohnen die Erlaubniß erhielten, bestimmten beyde, ihrem Sohne des Königs Namen beyzulegen und ihn in der Taufe Georg nennen zu lassen. Nach vollendetem Kindbette kauften sie ein Gut in der schönen Gegend von Canterbury, woselbst sie das Frühjahr, Sommer und Herbst, den Winter aber in London hinbringen. So abwechselnd in Vergnügungen, verlebt dieses glückliche Ehpaar nunmehro seine Zeit bald auf dem Lande, bald in der größten Königsstadt. Die Erziehung und Bildung ihres Sohns zu einem künftigen würdigen Bürger des Staats, macht nun ihre größte Glückseligkeit aus.

Ende.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

niß er-
Königs
Georg
tte kauf-
terbury,
bst, den
echselnd
Ehpaar
d in der
ildung
er des
us.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

O'Cahill, Karl Ludwig,

General Julie oder Tugend und Heldenmuth eine wahre Geschichte

Bern u.a. 1802

Biogr. 431 s
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10063339-8